

Aus dem ZENTRUM FÜR PSYCHOSOZIALE MEDIZIN HEIDELBERG
Institut für Psychosomatische Kooperationsforschung und Familientherapie
(Ärztlicher Direktor: Prof. Dr. med. Manfred Cierpka)

In Zusammenarbeit mit

- dem Psychologischen Institut, Universität Heidelberg
(Geschäftsführende Direktorin: Prof. Dr. Monika Sieverding)
- dem Departamento de Psicología, Universidad de Chile, Santiago de Chile
(Direktor: Dr. Jesús Redondo)
- der Escuela de Psicología, Pontificia Universidad Católica de Chile, Santiago de Chile
(Direktor: Dr. Antonio Mladinic)

**Kindliche, elterliche, familiäre und (sozio-)kulturelle Einflüsse
auf die triadische Familieninteraktion.**

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Doktor scientiarum humanarum (Dr. sc. hum)
an der
Medizinischen Fakultät Heidelberg
Der Ruprecht-Karls-Universität

vorgelegt von

LISA SCHWINN

aus

GÖTTINGEN

2011

Dekan: Prof. Dr. Claus R. Bartram

Doktorvater: Prof. Dr. med. Manfred Cierpka

Vorwort

Diese Dissertation wurde im Rahmen des deutsch-chilenischen Graduiertenkollegs „Interkulturelle Ätiologie- und Psychotherapieforschung am Beispiel der Depression“ in einer interkulturellen und interdisziplinären Kooperation zwischen dem Universitätsklinikum Heidelberg, der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und der Pontificia Universidad Católica de Chile sowie der Universidad de Chile von 2007 bis 2010 verfasst.

Die vorliegende wissenschaftliche Studie untersucht auf drei Ebenen wirksame Einflussfaktoren auf die triadische Familieninteraktion in deutschen und chilenischen Familien mit einem Säugling im ersten Lebensjahr: auf der Ebene des Kindes, der Eltern und ihrer Beziehungsgestaltung sowie auf soziokultureller Ebene. Die Erkenntnisse sollen einen Beitrag zur aktuellen Familienforschung leisten, um davon ausgehend die klinische Beratung von Eltern mit einem Säugling verbessern zu können.

INHALTSVERZEICHNIS

TABELLENVERZEICHNIS.....	7
ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	10
A EINLEITUNG / ÜBERBLICK.....	11
1. Einführung	11
2. Aufbau der Arbeit.....	13
B THEORIE	13
1. Die familiäre Triade	14
1.1. Begriffsbestimmung „Triangulierung“	17
1.2. Psychodynamische Theorie.....	18
2. Grundlagen des systemischen Konzepts für die vorliegende Arbeit.....	19
2.1. Bildung interaktioneller Muster in Familien.....	21
2.2. Triangulierung im Sinne der Systemtheorie der Familie.....	22
2.3. Triangulierung im Sinne des Paradigmas des Lausanner Trilogspiels	23
2.4. Die Familienallianz	23
3. Der Übergang zur Elternschaft und seine Herausforderungen	25
3.1. Die neue Elternrolle	25
3.2. Das elterliche Subsystem.....	27
3.3. Coparenting, das gemeinsame Elternverhalten.....	28
4. Kompetenzen in der Familie.....	34
4.1. Die triadische Kompetenz des Kindes	34
4.2. Die triadische Kapazität der Eltern.....	36
4.3. Andere Triaden in der Familie.....	37
4.4. Die Selbstregulationskompetenz des Kindes.....	38
5. Weitere Einflüsse auf die Familieninteraktion von Seiten der Eltern	41
5.1. Transgenerationale Effekte im Funktionsniveau der Familie	41
5.2. Der Bindungsstatus der Eltern und seine Auswirkungen auf die Familieninteraktion	43
5.3. Depressive Symptome bei Eltern mit Säugling.....	45
6. Kultur und Familie.....	47
6.1. Soziodemographische Variablen	49
6.2. Kulturelle Einstellungen als Einflussfaktoren auf das Elternverhalten	51
6.3. Chile und seine soziokulturellen Bedingungen für Familien	59
6.4. Deutschland und seine soziokulturellen Bedingungen für Familien	62
6.5. Warum Familien in Deutschland und Chile vergleichen? Begründungen für die Auswahl der beiden Länder	64
6.6. Methode eines kultursensitiven Vergleiches von Familieninteraktionen	67

C FRAGESTELLUNGEN.....	70
1. Forschungsleitende Fragen.....	70
1.1. Untersuchungsbereich 1: Wechselwirkungen zwischen der Familieninteraktion und Kompetenzen des Säuglings – Selbstregulation und kommunikative Kompetenzen	71
1.2. Untersuchungsbereich 2: Funktionalität von Familieninteraktionen und Variablen auf Seiten der Eltern – Bindung, depressive Symptome, Beziehung zu den eigenen Eltern.....	73
1.3. Untersuchungsbereich 3: Kulturelle Variablen und ihr Einfluss auf die Familieninteraktion	74
2. Hypothesen.....	75
2.1. Hypothesen bezüglich des Untersuchungsbereiches Wechselwirkungen triadischer Familieninteraktion mit der Selbstregulationskompetenz und dem interaktiven Engagement des Säuglings	75
2.2. Hypothesen bezüglich des Untersuchungsbereiches Funktionalität von Familieninteraktionen und Variablen auf Seiten der Eltern: Bindung, Depressive Symptome, Beziehung zu den eigenen Eltern.....	77
2.3. Hypothesen bezüglich des Bereiches kulturelle Variablen und ihr Einfluss auf die Familieninteraktion.....	80
D METHODEN	87
1. Beschreibung der Stichproben.....	88
1.1. Deutsche Stichprobe	88
1.2. Chilenische Stichprobe	91
1.3. Gegenüberstellung der deutschen und der chilenischen Stichprobe.....	94
1.4. Vergleich der Stichproben.....	97
2. Instrumente	99
2.1. Das Lausanner Trilogspiel	99
2.2. Fragebogenmaße: Erfassung der depressiven Symptome, Bindung und der Konflikthaftigkeit der Paarbeziehung, sowie der Beziehungen zu den eigenen Eltern.....	116
2.3. Übersicht über die Instrumente	125
3. Durchführung.....	126
3.1. Erhebung in Deutschland	126
3.2. Erhebung der Daten in Chile.....	130
4. Statistische Methoden.....	131
E ERGEBNISSE	134
1. Deskriptive Ergebnisse	134
1.1. Das Lausanner Trilogspiel	134
1.2. Fragebögen.....	137
1.3. Zusammensetzung der Elternpaare	149
2. Ergebnisse der Hypothesentestung.....	151
2.1. Untersuchungsbereich Wechselwirkungen zwischen triadischer Familieninteraktion und der Selbstregulationskompetenz sowie dem Engagement des Säuglings.....	151
2.2. Untersuchungsbereich Funktionalität von Familieninteraktionen und Variablen auf Seiten der Eltern: Depressive Symptome, Bindung, Paarbeziehung und Beziehung zu den eigenen Eltern	160

2.3.	Untersuchungsbereich kulturelle Variablen und ihr Einfluss auf die Familieninteraktion.....	179
F	DISKUSSION.....	199
1.	Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse für die drei Untersuchungsbereiche	199
1.1.	Untersuchungsbereich 1: Zusammenhänge zwischen dem LTP und den selbstregulativen und interaktiven Kompetenzen des Kindes.....	199
1.2.	Untersuchungsbereich 2: Funktionalität der Familieninteraktion und Variablen auf Seiten Eltern: Depressive Symptome, Bindung, Paarbeziehung und Beziehung zu den eigenen Eltern	200
1.3.	Untersuchungsbereich 3: Kulturelle Variablen und ihr Einfluss auf die Familieninteraktion ...	202
2.	Diskussion der Ergebnisse	204
2.1.	Wechselwirkungen zwischen der triadischen Interaktion und den Kompetenzen des Säuglings....	204
2.2.	Wechselwirkungen zwischen der Familieninteraktion und Variablen auf Seiten der Eltern: Depressive Symptome, Bindung, Paarbeziehung und Beziehung zu den eigenen Eltern.....	208
2.3.	Kulturelle Variablen und ihr Einfluss auf die triadische Familieninteraktion.....	220
3.	Diskussion der Methoden	233
3.1.	Validierung des LTP	233
3.2.	Familienbögen	234
3.3.	ECR-RD und ECR-S.....	235
3.4.	Stichprobe: Alter der Kinder, soziale Schicht, Alter der Eltern, Anzahl der deutschen und chilenischen Familien.....	235
3.5.	Auswertung der LTPs.....	240
4.	Implikationen für die Beratungspraxis	241
5.	Chancen, Limitationen und Ausblick.....	243
G	ZUSAMMENFASSUNG DER ARBEIT	245
H	LITERATURVERZEICHNIS.....	247
	Eigene Veröffentlichungen	284
I	ANHANG.....	285
J	LEBENS LAUF	303
K	DANKSAGUNG.....	304

TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1: Gegenüberstellung der soziodemografischen Angaben der deutschen und chilenischen Stichprobe.....	94
Tabelle 2: Übersicht über die Instrumente.....	125
Tabelle 3: Deskriptive Ergebnisse für den Familienscore und die Subsysteme in der Gesamtstichprobe.....	137
Tabelle 4: Deskriptive Ergebnisse für den BDI in der Gesamtstichprobe, der deutschen sowie der chilenischen Stichprobe und nach Frauen und Männern getrennt aufgeführt, Mittelwertsvergleiche (<i>t</i> -Tests) zwischen den Nationen und Geschlechtern.....	139
Tabelle 5: Deskriptive Ergebnisse für Bindungsangst und bindungsbezogener Vermeidung chilenischer und deutscher Eltern, Mittelwertsvergleich mit <i>t</i> -Test... ..	142
Tabelle 6: Deskriptive Ergebnisse für die Zweierbeziehungsbögen zur Paarbeziehung (FBZB), zur Beziehung zum eigenen Vater (FBZBV) und zur eigenen Mutter (FBZBM) in der deutschen Stichprobe.....	144
Tabelle 7: Deskriptive Ergebnisse und Mittelwertsvergleich (<i>t</i> -Test) der Analogskalen der Kulturfragebogenbatterie in der deutschen und chilenischen Stichprobe... ..	148
Tabelle 8: Deskriptive Ergebnisse und Mittelwertsvergleiche (<i>t</i> -Tests) der Kulturfragebogenbatterie, Familiäre Normgebundenheit (TLS-Fam), Egalitäre Geschlechtsrollenideologie (SRIS egalitär), Independentes Selbstkonstrukt (SCS Ind) und Interdependentes Selbstkonstrukt (SCS Int) in der deutschen und chilenischen Stichprobe.....	150
Tabelle 9: Selbstregulation und Engagement des Kindes im Zusammenhang mit den interaktiven Kategorien im LTP.....	156
Tabelle 10: Zusammenhänge zwischen interaktiven Funktionen und Selbstregulation des Kindes in den chilenischen und deutschen Familien im Vergleich.....	158

Tabelle 11: Zusammenhänge zwischen interaktiven Funktionen und dem Engagement des Kindes in chilenischen und deutschen Familien.....	160
Tabelle 12: Zusammenhänge zwischen den depressiven Symptomen (BDI) der Eltern einzeln und als Paar und der Familieninteraktion im LTP in der Gesamtstichprobe	163
Tabelle 13: Zusammenhänge zwischen depressiven Symptomen bei Vätern und Müttern (BDI) und der Funktionalität der Familieninteraktion im LTP in der Gesamtstichprobe	164
Tabelle 14: Mittelwertsvergleich (<i>t</i> -Test) des BDI zwischen chilenischen und deutschen Eltern, prozentuale Einteilung in drei Gruppen nach Symptomstärke.....	165
Tabelle 15: Zusammenhänge zwischen depressiven Symptomen und LTP in deutschen Familien, Untersuchung der Eltern gemeinsam, sowie der Väter und Mütter einzeln.....	167
Tabelle 16: Zusammenhänge zwischen Bindungsangst (ECR-RD Bang), bindungsbezogener Vermeidung (ECR-RD Ver) und LTP in der Gesamtstichprobe (N = 175).....	170
Tabelle 17: Zusammenhänge zwischen Bindungsangst sowie bindungsbezogener Vermeidung (ECR-S Bang und ECR-S Ver) und dem LTP in chilenischen Familien.....	174
Tabelle 18: Zusammenhänge zwischen der Paarbeziehung, der Beziehung zum eigenen Vater und dem LTP	177
Tabelle 19: Zusammenhänge zwischen der Paarbeziehung (FBZB), der Beziehung zu den eigenen Eltern (FBZBV und FBZBM), depressiven Symptomen (BDI) und Bindungsangst (ECR Bang) sowie bindungsbezogener Vermeidung (ECR Ver)	179
Tabelle 20: Zusammenhänge zwischen der Paarbeziehung (FBZB), der Beziehung zu den eigenen Eltern (FBZBV und FBZBM) und depressiven Symptomen (BDI), sowie Bindungsangst (ECR Bang) und -vermeidung (ECR Ver) bei Vater und Mutter im Vergleich.....	180

Tabelle 21: Familienscore und die Verteilung der Familienallianztypen in der deutschen und chilenischen Stichprobe, Signifikanztest nach Mann Whitney	182
Tabelle 22: Unterschiede im LTP in chilenischen und deutschen Familien, Vergleich mit <i>U</i> -Test nach Mann Whitney	185
Tabelle 23: Zusammenhänge zwischen dem Schulabschluss der Eltern und der Funktionalität der triadischen Interaktion im LTP, chilenische und deutsche Familien im Vergleich.....	188
Tabelle 24: Zusammenhänge zwischen dem Einkommen der Familien und der Funktionalität der triadischen Familieninteraktion im LTP, chilenische und deutsche Familien im Vergleich.....	189
Tabelle 25: Zusammenhänge zwischen dem independenten und interdependenten Selbstkonzept (SCS Ind und SCS Int) und dem LTP in chilenischen und deutschen Familien im Vergleich.....	193
Tabelle 26: Zusammenhänge zwischen der egalitären Geschlechtsrollenideologie (SRIS egalitär) und dem LTP in chilenischen und deutschen Familien im Vergleich....	197

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Struktur des LTP.....	100
Abbildung 2: Vollständige und partielle Mediation.....	134
Abbildung 3: Familienallianzen in der Gesamtstichprobe.....	135
Abbildung 4: Familienallianztypen in der Gesamtstichprobe.....	136
Abbildung 5: Verteilung der Selbstregulation des Kindes in den einzelnen Familienallianztypen.....	153
Abbildung 6 : Verteilung des Engagements des Kindes in den einzelnen Familienallianztypen.....	155
Abbildung 7: Verteilung der Familienallianzen in der deutschen und chilenischen Stichprobe.....	183
Abbildung 8: Familienallianztypen in der deutschen und chilenischen Stichprobe.....	183
Abbildung 9: Testung des Mediatormodells zur Validierung in Deutschland und Chile...	199

A EINLEITUNG / ÜBERBLICK

1. Einführung

Die vorliegende Arbeit untersucht unterschiedliche Einflüsse auf die triadische Familieninteraktion. Es wird dafür im Speziellen die Interaktion in Familien aus Vater, Mutter und einem Säugling im ersten Lebensjahr genauer betrachtet. Die Gestaltung der familiären Interaktion in dieser Phase der Familiengründung hat sich für die Entwicklung des Kindes und der Partnerschaft als wesentlich erwiesen. Die Grundlage für die Untersuchung bieten die ökosystemische Sichtweise (Bronfenbrenner 1979) und das Familienmodell (Cierpka 2003), die die diagnostische Betrachtung der Familie auf mehreren Ebenen vorschlagen. Diese sind die Ebene des Individuums, die Ebene der Beziehungen innerhalb der Familie und die Ebene der gesamten Familie. Es wird davon ausgegangen, dass die Interaktion der Familienmitglieder durch diese miteinander interagierenden Ebenen beeinflusst wird (Belsky 1984). Die Familie ist gleichzeitig, auch wenn sie eine strukturelle Grenze um sich zieht, kein „geschlossenes System“ (Varela 1988). Sie nimmt Einflüsse von ihrer Umgebung in sich auf und steht mit diesen in Wechselwirkung. So ist der soziokulturelle Kontext, in den die Familie eingebettet ist, ein weiterer wichtiger Einflussfaktor auf die Familieninteraktion (Lewis 2000).

In der vorliegenden Arbeit wird die triadische Familieninteraktion anhand des Lausanner Trilogspiels (Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999) analysiert. Desweiteren werden auf drei Ebenen Einflussfaktoren auf die Funktionalität der triadischen Interaktion untersucht: Auf der ersten Ebene werden die Selbstregulationsfähigkeiten und die interaktiven Kompetenzen des Säuglings in den Blick genommen. Auf der zweiten Ebene werden die Einflüsse des Bindungsstatus' und der depressiven Symptome der Eltern, ihrer Paarbeziehung und der Beziehungen zu ihren eigenen Eltern untersucht. Auf der dritten Ebene wird der Einfluss des soziokulturellen Kontextes, in den das Familiensystem eingebettet ist, erfasst. Dabei werden der Grad der Bildung, die Höhe des Einkommens und die kulturellen Sichtweisen der Eltern in ihrem Einfluss auf die Familieninteraktion analysiert. Es werden Familien in zwei soziokulturellen Umgebungen untersucht und die genannten Einflussfaktoren in ihrer Wirkung auf die Familieninteraktion miteinander verglichen: Familien in Deutschland und in Chile.

Das Ziel dabei ist es, zu mehr Kenntnis über die komplexen Vorgänge der triadischen Familieninteraktion beizutragen. Dieses Verstehen ist vor allem dann nützlich, wenn es darum geht, eine aus dem Gleichgewicht geratene Familie zu beraten, so dass sich die Familienmitglieder gemeinsam und jeweils einzeln angemessen weiterentwickeln können.

2. Aufbau der Arbeit

In Theorieteil (B) werden die für die Arbeit wesentlichen theoretischen Konstrukte im Zusammenhang mit der triadischen Interaktion in Familien und die unterschiedlichen Einflussfaktoren der drei oben genannten Ebenen vorgestellt, sowie die aktuelle Forschungslage zu den einzelnen Themen beleuchtet. Teil C enthält die Formulierung der forschungsleitenden Fragestellungen und Hypothesen für den empirischen Teil der Arbeit. In Teil D werden die Stichproben und angewendeten Methoden der Studie und in Teil E die Ergebnisse der Studie vorgestellt, die in Teil F gemeinsam diskutiert werden. Es schließen sich die Ableitung von Implikationen für die Beratungspraxis an und zuletzt ein Ausblick über aus der Studie entstehende Forschungsmöglichkeiten.

B THEORIE

Im Theorieteil der Arbeit geht es im ersten Kapitel (1.) um die Einordnung der *familiären Triade* als Untersuchungsgegenstand, wofür unterschiedliche Sichtweisen auf die Triade und den Begriff *Triangulierung* erläutert werden (1.1. und 1.2.).

Im zweiten Kapitel (2.) werden die Grundlagen des *systemischen Konzepts* als Basis für die vorliegende Arbeit vorgestellt, auf systemische Vorstellungen zur Bildung interaktioneller Muster in Familien eingegangen (2.1.), Triangulierung im Sinne der Systemtheorie der Familie (2.2.), sowie das Paradigma des Lausanner Trilogspiels (2.3.) erläutert. Daran anschließend wird der Begriff der Familienallianz (2.4.) vorgestellt.

Im dritten Kapitel (3.) wird die Zeit des *Übergangs zur Elternschaft* mit seinen Herausforderungen unter verschiedenen Blickwinkeln betrachtet: Zunächst geht es um Erkenntnisse über die Entwicklung der neuen Elternrolle (3.1.), darauf wird das elterliche Subsystem in dieser Phase erläutert (3.2.) und das *Coparenting*, das gemeinsame Elternverhalten in seiner Bedeutung für die Familie beschrieben (3.3.).

Im vierten Kapitel (4.) werden vorhandene mögliche *Kompetenzen innerhalb der Familie*, die für die Interaktion eine Rolle spielen, theoretisch eingeordnet. Dabei wird zunächst die triadische Kompetenz des Kindes (4.1.), dann die triadische Kapazität der Eltern

(4.2.) beschrieben. Es wird kurz auf andere Triaden in der Familie eingegangen (4.3). Das Kapitel schließt mit den Selbstregulationskompetenzen des Kindes und ihren Hintergründen (4.5.).

Das fünfte Kapitel (5.) enthält die Beschreibung weiterer *Einflüsse auf die Familieninteraktion von Seiten der Eltern*. Zunächst werden transgenerationale Effekte im Funktionsniveau der Familie dargestellt (5.1.), bevor es um den Bindungsstatus der Eltern (5.2.) und schließlich um depressive Symptome (5.3.) in ihren Auswirkungen auf die familiären Interaktionen geht.

Im sechsten Kapitel (6.) wird die Familie in einem größeren Kontext gesehen – es geht um die *Bedeutung der Kultur für die familiäre Interaktion* und das Elternverhalten. Dafür wird der Einfluss von soziodemographischen Faktoren (6.1.) und kulturellen Einstellungen erläutert. Im Einzelnen geht es dabei um das Selbstkonzept (6.2.1.), das sich in das independente (6.2.1.1.) und das interdependente (6.2.1.2.) Selbstkonzept, sowie eine Synthese der beiden Ausprägungen im autonom-relationalen Selbstkonzept (6.2.1.3.) aufgliedern lässt. Es schließen sich Überlegungen zum Einfluss der Normgebundenheit (6.2.2.) und Geschlechtsrollenideologie (6.2.3.) auf die Familie an. Als nächstes werden Chile (6.3.) und Deutschland (6.4.) mit ihren soziokulturellen Bedingungen für Familien vorgestellt und der Vergleich der beiden Länder theoretisch fundiert (6.5.), indem die vorhandenen kulturellen Effektstärken zwischen ihnen erläutert werden (6.5.1.). Zum Abschluss des Kapitels wird die Methode eines kultursensitiven Vergleiches von Familieninteraktionen diskutiert.

1. Die familiäre Triade

Interaktive Prozesse in Familien können für die Entwicklung der Familienmitglieder funktional oder dysfunktional sein (Cierpka 2003). Empirische und klinische Studien zeigen, dass Familieninteraktionen prädiktiv sind für die emotionale und kognitive kindliche Entwicklung im Kleinkind- und Vorschulalter (Favez et al. 2006b, Frascarolo et al. 2005, McHale 2007), sowie für die Entwicklung von psychopathologischen Symptomen bei Kindern (Favez et al. 2011, Stadelmann et al. 2010). So hängt die gesunde Entwicklung des Kindes bei psychisch auffälligem Elternteil mehr von der Qualität der familiären Interaktion ab als von

der Interaktion in der Dyade mit dem erkrankten Elternteil (Seifer u. Dickstein 2000). Daher lohnt sich ein detaillierter Blick auf die dynamischen Prozesse auf der Familienebene. Entwicklungspsychologische Forschung betrachtet bisher nur selten beide Eltern und das Kind gemeinsam in ihrer Interaktion zu dritt (vgl. McHale 2007, McHale et al. 2004). Denn aufgrund ihrer großen Komplexität sind triadische Interaktionen schwerer zu erfassen und zu beschreiben (Frascarolo et al. 2004). Die meisten Studien untersuchen Interaktionen in der Mutter-Kind-Dyade, bzw. inzwischen auch solche zwischen Vater und Kind. Aus folgenden Gründen erweist sich zur Erforschung der Dynamik und Interaktion in der Familie ein triadisches Vorgehen als nützlich:

In empirischen Studien zeigt sich, dass sich Eltern dem Kind gegenüber anders verhalten, wenn beide gleichzeitig anwesend sind, als wenn sich nur ein Elternteil mit dem Kind beschäftigt (Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999, Frascarolo et al. 2003, Gordon u. Feldman 2008, McHale et al. 2000). Durch die Anwesenheit des anderen Elternteils wird die Interaktion in der Dyade aus Elternteil und Kind beeinflusst, selbst wenn dieser sich nicht aktiv an der Interaktion beteiligt (Simmel 1950). Der oder die anwesende Dritte kann einen unterstützenden oder hemmenden Einfluss auf die Zweierbeziehung von Elternteil und Kind ausüben. Die Art dieses Einflusses ist wesentlich geprägt von der Qualität der elterlichen Paarbeziehung (Cowan u. Cowan 1990, Gordon u. Feldman 2008). Weder lassen sich Rückschlüsse aus Beobachtungen dyadischer Interaktionen auf die Qualität der triadischen ziehen, noch umgekehrt von der Qualität der triadischen Interaktionen auf die dyadischen (McHale et al. 1995, 2000).

Auch das gemeinsame Handeln der Eltern wird erst in einer Beobachtung der Interaktion innerhalb der ganzen Familie sichtbar. Das *Coparenting*, die Fähigkeit des Paares zu Kooperation und gegenseitiger Unterstützung beim gemeinsamen Elternverhalten, spielt für die kindliche Entwicklung eine bedeutsame Rolle (Fivaz-Depeursinge et al. 2009, vgl. Kapitel B 3.3. vorliegender Arbeit).

Säuglinge zeigen schon ab dem dritten Lebensmonat so genannte *triadische Fähigkeiten* (Fivaz-Depeursinge 2009, McHale et al. 2008, von Klitzing 1998; vgl. Kapitel B 4.1. vorliegender Arbeit). Diese werden sichtbar, wenn das Kind mit beiden Eltern Kontakt aufnimmt und seine Affekte mittels Blick und Gesichtsausdruck mit ihnen teilt. Dies geschieht, wenn es sich im Spiel mit dem einen Elternteil freut und lacht, im nächsten

Moment sich dem anderen zuwendet und mit diesem seine Freude teilt, indem es ihn auch anlacht, bevor es wieder zum Spiel mit dem ersten Elternteil zurückkehrt. Die triadischen Fähigkeiten des Kindes lassen sich auch in einer irritierenden Situation wie dem *Still face* beobachten. Wenn ein Elternteil dem Kind für einen Moment ein unbewegtes Gesicht zeigt, nimmt es hilfesuchend Kontakt zum anderen Elternteil (Fivaz-Depeursinge et al. 2005) auf. Solche Beobachtungen stellen die lange Zeit vertretene Annahme in der Eltern-Säuglings-Forschung in Frage, dass der Säugling im ersten Lebensjahr nur in der Lage sei, zu einer primären Bezugsperson (meist der Mutter) eine symbiotische Beziehung herzustellen (z.B. Mahler et al. 1978). Gleichzeitig gewinnt der Vater als gleichberechtigte primäre Bezugs- und Bindungsperson an Bedeutung und gerät mehr in den Fokus von Forschung und Beratung.

Wie im Vorangegangenen deutlich wird, bildet die *familiäre Triade* ein eigenes System mit Gesetzmäßigkeiten und daraus abgeleiteten Verhaltensmustern, die über die Addition der einzelnen Dyaden hinausgehen (Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999, Minuchin 1976). Genauso folgt die familiäre Triade auch einer eigenen Entwicklungsrichtung, die über die Entwicklungen in den Dyaden hinausgeht (Parke 1988).

In der Triade lassen sich *funktionale* Dynamiken, das heißt für die beteiligten Mitglieder förderliche und unterstützende, oder auch *dysfunktionale* Dynamiken, solche die zu Leiden führen und Entwicklung hemmen, beobachten. In einer funktionalen triadischen Interaktion agiert die Triade als Team zusammen. Es wird deutlich, dass die einzelnen Teilnehmer sich gegenseitig unterstützen. Damit bilden sie gemeinsam einen sich gegenseitig einbeziehenden und akzeptierenden Interaktionsraum, in dem für das Kind möglichst förderliche Bedingungen für seine soziale und emotionale Entwicklung geschaffen werden. In diesem Raum können positive wie negative Emotionen ausgedrückt und miteinander geteilt werden. Es können Schwierigkeiten gemeinsam überwunden werden, ohne dass ein Mitglied aus der familiären Gemeinschaft ausgeschlossen wird oder sich selbst ausschließt. Auf der anderen Seite können, wenn dies den Beteiligten nicht gelingt, z.B. Konflikte der Eltern über das Kind umgelenkt werden (bezeichnet als *Detouring*, vgl. Fivaz-Depeursinge et al. 2009, Minuchin 1976). Es können Koalitionen zwischen einem Elternteil und dem Kind gegen den anderen Elternteil oder auch beider Eltern gegen das Kind gebildet werden (bezeichnet als *Binding*, ebd.). In einem solchen Fall wird ein Familienmitglied aus

der Triade ausgeschlossen, indem es von den beiden anderen ignoriert oder negativ bewertet wird (Fivaz-Depeursinge 2009).

Zur Erfassung der beschriebenen, wechselseitig wirkenden Beziehungs- und Interaktionsmuster ist es unerlässlich, die Triade als Ganzes zu betrachten, zu dem jedes Mitglied seinen Beitrag leistet. Aus diesen Gründen wird in der vorliegenden Arbeit in der Tradition der systemischen Forschung und Theorie (vgl. Cox u. Paley 1997, Minuchin 1976, Parke 1990) und entgegen der lange Zeit verbreiteten Tradition der Säuglingsforschung die Perspektive der dyadischen Interaktionen erweitert auf die familiäre Triade und diese zum Untersuchungsgegenstand gemacht. Soll die familiäre Triade und ihr Funktionieren umfassend untersucht werden, muss sie dabei gleichzeitig in einem kulturellen Kontext gesehen werden. Das System Familie wird nicht nur durch seine einzelnen Mitglieder und deren Kompetenzen bestimmt, sondern auch durch die kulturell geprägten Wertvorstellungen und Haltungen beeinflusst.

Bei der Erforschung der familiären Triade mit einem Säugling hat die Lausanner Gruppe um Fivaz-Depeursinge eine Vorreiterrolle inne (Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999). Sie entwickelte zu diesen Zwecken erstmals in den 80er Jahren eine Beobachtungsmethode, das *Lausanner Trilogspiel*, das im Methodenteil vorliegender Arbeit (D 2.1.) ausführlich beschrieben wird.

1.1. Begriffsbestimmung „Triangulierung“

Bei der Beschäftigung mit der familiären Triade und dem Phänomen der Triangulierung stößt man zwangsläufig auf eine Vielzahl von Definitionen und psychologischen Konzepten, die sich dem interaktionellen Geschehen in der Familie aus unterschiedlichen Blickrichtungen annähern. Der Begriff *Triade* wurde von Murray Bowen (1976) eingeführt und durch Salvador Minuchin geprägt. Der vorliegenden Arbeit liegt ein systemisches Familienkonzept zugrunde, das durch die Lausanner Gruppe um Elisabeth Fivaz-Depeursinge (z.B. 1999) geprägt ist und sich in der Tradition der strukturellen Familientherapie (Minuchin 1976) sieht, wobei weitere Konzepte aufgegriffen und einbezogen werden. Bevor die zugrunde liegende theoretische Sichtweise beschrieben wird, soll ein kurzer Überblick über andere, zum Teil ältere Konzepte, die sich mit der Triade und Triangulierung beschäftigen, gegeben

werden; dies ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Teilweise ergänzen diese Konzepte die systemische Perspektive, teilweise fokussieren sie auf unterschiedliche Aspekte der triadischen Beziehungen.

1.2. Psychodynamische Theorie

In der psychodynamischen Theorie werden einige wesentliche Unterscheidungen getroffen: *Triadifizierung* meint die Interaktionen auf der Verhaltensebene, also das Geschehen in der Triade, das sich von außen beobachten lässt (Stern 1998a). Von *Triangulierung* wird nach Schon (1995) erst gesprochen, sobald diese Erfahrungen in innere psychische Strukturen übergehen und eine *innere Repräsentanz* der Triade entsteht. Hierbei wird auch die Wichtigkeit des Vorhandenseins entsprechender innerpsychischer Repräsentanzen bei den Eltern betont (von Klitzing 2003, 1998), die schon während der Schwangerschaft als imaginäre Dreisamkeit eine Rolle spielen. Nach der Geburt des Kindes entsteht durch die Fähigkeit der Eltern Dreisamkeit (und nicht nur wechselnde dyadische Beziehungen) zu erleben und flexibel mit den triadischen Beziehungskonstellationen umzugehen, ein Raum, in dem das Kind eingebunden ist und sich gleichzeitig altersangemessen autonom entwickeln kann (von Klitzing 1998, vgl. Kapitel B 4.2. vorliegender Arbeit).

Triangulierung als Entwicklungskonzept beinhaltet das frühe Entstehen der Fähigkeit zur Beziehungsaufnahme zu zwei Bezugspersonen gleichzeitig, die auch zueinander eine Beziehung haben und die Verinnerlichung dieser Beziehungen als innere *Objekte* oder Beziehungsrepräsentanzen (Abelin 1971). Diese frühe Erfahrung wird als prägend für alle weiteren Lebensphasen und vor allem für das eigene Elternwerden beschrieben. Der Zeitpunkt, zu dem der Säugling zu triadischen Beziehungen in der Lage sein soll, wird unterschiedlich eingeschätzt. Die Spanne reicht von einem Alter von erst 18 Monaten (Mahler et al. 1982) mit einzelnen Zwischenschritten (Dornes 1993, Stern 1988) bis zu einem frühen Zeitpunkt, bereits ab dem dritten oder vierten Lebensmonat (McHale u. Fivaz-Depeursinge 1999, Fivaz-Depeursinge et al. 2005).

In der Beschreibung der späteren Entwicklung des Kindes wird der Begriff Triangulierung in der psychoanalytischen Tradition hauptsächlich verwendet zur Beschreibung der subjektiven Erfahrung des Kindes in seiner *ödipalen* Entwicklungsphase, in der es sich von der Beziehung der Eltern ausgeschlossen fühlt (Vgl. Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999).

Gelingende triadische Beziehungen werden in der psychoanalytischen Literatur beschrieben als ein Zusammenspiel von befriedigenden dyadischen Beziehungen ohne Ausschluss des jeweils Dritten. Dazu kommt die Möglichkeit triadische Beziehung in dreisamen Situationen zu erleben, in die alle Mitglieder gleichermaßen einbezogen sind, sowie das Alleinsein jedes einzelnen Mitglieds in der Triade (Seifert-Karb 2008, Rohde-Dachser 1987, Schon 1995).

2. Grundlagen des systemischen Konzepts für die vorliegende Arbeit

Auch wenn es in der Geschichte der systemischen Familientherapie viele unterschiedliche Strömungen und Weiterentwicklungen des theoretischen Hintergrundes gibt (vgl. von Schlippe u. Schweitzer 1996), sind Gemeinsamkeiten in den Grundannahmen vorhanden, die sich auch im Paradigma des Lausanner Trilogspiels und seinem Einsatz in Forschung und Beratung niedergeschlagen haben.

Unter einem *System* versteht man nach Hall und Fagen (1956, vgl. auch von Ameln 2004) ein Ganzes (die Familie), das aus einer Menge von Elementen (den Familienmitgliedern) und den Relationen zwischen den Elementen (den Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern) besteht, die die spezifische Systemstruktur ausmachen. Menschliche Systeme werden in der allgemeinen Systemtheorie als nach außen offen beschrieben, das heißt, dass sie Einflüsse von der Umgebung in sich aufnehmen und in Wechselwirkung mit diesen stehen (von Bertalanffy 1962).

Daraus ergibt sich das grundlegende Prinzip bei der systemischen Sichtweise auf menschliche Systeme, dass menschliche Verhaltensweisen nicht isoliert betrachtet, sondern in einem sozialen Kontext gesehen werden (z.B. Cierpka 2003, Kriz 2008, von Schlippe u. Schweizer 1996). Dieser Kontext bildet den Rahmen der stattfindenden Interaktion. Familiäre Interaktion ist zunächst durch die Familie als solches eingerahmt; das heißt, das Verhalten eines Familienmitgliedes hat sowohl Auswirkungen auf das Verhalten der anderen Familienmitglieder als auch ist (mit-)bedingt durch deren Verhalten. Die systemische Theorie spricht in diesem Zusammenhang von *zirkulärer Kausalität* und richtet den Blick nicht auf lineare kausale Verbindungen, sondern auf Wechselwirkungen innerhalb des Systems.

Veränderungen in der familialen Struktur führen zu Veränderungen im Verhalten und der innerpsychischen Struktur des einzelnen Mitglieds im System (Hall u. Fagen 1956, Minuchin 1976).

Das System der Familie lässt sich gleichzeitig als Element in einem größeren Rahmen übergeordneter Systeme wie die Gesellschaft oder die kulturelle Gruppe betrachten, der in Wechselbeziehung mit der Familie steht (von Ameln 2004). Auf diese Weise wirken gesellschaftliche und kulturelle Faktoren auf die Interaktion in der Familie ein, wobei die Familie gleichermaßen gesellschaftliche und kulturelle Faktoren in ihrer Interaktion reproduziert. Das gegenwärtige Erleben eines Individuums setzt sich aus Erfahrungen in seiner Vergangenheit und den augenblicklichen Umständen zusammen, so dass ein Teil der Vergangenheit in der gegenwärtigen Interaktion fortlebt und zum Teil des sozialen Kontextes wird (Minuchin 1976). Das geschieht beispielsweise durch die Verinnerlichung von erlebten Beziehungsmustern. Die augenblicklichen Umstände sind geprägt von den Anforderungen der Umgebung an das Individuum.

Bei der Erforschung der Beziehungen innerhalb des Systems Familie und der Wechselwirkungen dieser mit anderen Systemen, wie in der vorliegenden Arbeit lassen sich folglich Aussagen machen über Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Faktoren, wie Familieninteraktion (System Familie) und Beziehung der Eltern zu ihren eigenen Eltern (erweitertes Familiensystem), Familieninteraktion und kulturellen Einstellungen (kulturelle Gruppe) oder auch depressiven Symptomen bei den Eltern (des innerpsychischen Erlebens eines Mitglieds im System). Nicht aber kann eindeutig festgestellt werden, welcher isolierte Faktor dazu führt, dass die Familie beispielsweise eine konflikthafte Beziehungsstruktur zueinander zeigt.

Bei der Beobachtung von Interaktion zu wissenschaftlichen oder therapeutischen Zwecken stellt sich die Frage, inwieweit das Beobachtete als repräsentativ gesehen werden kann und es möglich ist, daraus Rückschlüsse auf Wechselwirkungen mit anderen Faktoren zu ziehen. Im Lausanner Trilogspiel geht es darum, die *Muster* der Interaktion, die Beziehungsmuster der Familie, festzustellen. Zum besseren Verständnis soll hier erläutert werden, was unter Muster in diesem Zusammenhang zu verstehen ist.

2.1. Bildung interaktioneller Muster in Familien

Ein lebendes System wie die Familie konstituiert sich und seine Identität dadurch, dass es zwischen sich und anderen eine Grenze zieht (Minuchin 1976). Die Grenze entsteht durch explizite, aber zum größten Teil implizite Vereinbarungen und Regeln über zulässiges und unzulässiges Verhalten. Innerhalb der nach außen gezogenen mehr oder weniger durchlässigen Grenze hält sich die Struktur des Systems stabil, indem die gemeinsame Identität immer wieder neu hergestellt wird (von Schlippe u. Schweitzer 1996). Dadurch wird für die Mitglieder des Systems die Komplexität menschlichen Miteinanders reduziert, es wird eine Ordnung hergestellt, die die Mitglieder als zueinander gehörend definiert (Kriz 1990). Dieses ständige Wiederherstellen der Struktur geschieht in der Kommunikation miteinander, durch die die gemeinsame Wirklichkeit definiert wird. Als Regeln oder Muster des Verhaltens kann nun das gelten, was von außen betrachtet als Einigung der Mitglieder über die Definition von Wirklichkeit und Zuweisung von Bedeutung beobachtet werden kann. Konkret auf das Leben einer Familie bezogen heißt das, dass im täglichen Miteinander Rituale, Verhaltensweisen und Interaktionen ständig wiederholt werden und auf diese Weise zu einer musterhaften Art des Miteinanders werden. Dabei spielen die bereits gemachten Erfahrungen miteinander bei jeder stattfindenden Interaktion eine Rolle, so dass die Reaktionen, die beobachtet werden können, immer auch ein Hinweis auf gebildete Erwartungsstrukturen der einzelnen Mitglieder sind (von Schlippe u. Schweitzer 1996). Familiäre Beziehungsmuster zeichnen sich durch eine besondere Stabilität aus, die teilweise ihre Wurzeln und Traditionen noch von vorhergehenden Generationen bezieht (Boszormenyi-Nagy u. Spark 1981).

Ausgehend von dieser Sichtweise lassen sich in jeder stattfindenden Interaktion einer Familie relativ stabile Interaktionsmuster finden, da es für die einzelnen Mitglieder nie möglich sein wird, sich vollkommen von den bisherigen Erfahrungen miteinander zu lösen.

Die Familie bildet schon in den ersten Lebensmonaten des Kindes eine gemeinsame Identität und Beziehungsstruktur miteinander aus, indem sie sich der Herausforderung durch das neue Familienmitglied stellt. Der Beitrag der Eltern zu dieser Beziehungsstruktur lässt sich sogar schon während der Schwangerschaft bei der Beschäftigung mit dem noch ungeborenen Kind feststellen (Carneiro et al. 2006). Eine Situation wie das Lausanner Trilogspiel, die im Labor aufgezeichnet wird, eignet sich besonders dazu familiäre Muster

herzustellen. Durch die Kameras und die ungewohnte Umgebung werden die Eltern in einen moderaten Stresszustand versetzt, der sie zunächst unsicher werden lässt. Bei Stress und Unsicherheit entsteht normalerweise die Neigung auf bekannte Muster zurückzugreifen, um eine größere Sicherheit bzw. *Ordnung* wiederherzustellen.

Welcher Art diese Muster sein können und wie sie sich in der Familieninteraktion zeigen, wird im Folgenden beschrieben.

2.2. Triangulierung im Sinne der Systemtheorie der Familie

In einer Triade kommt es natürlicherweise zu immer wieder wechselnden beziehungsmäßigen Konstellationen oder Bündnissen, in denen zwei Mitglieder der Triade sich zusammenschließen und eines am Rande steht (Caplow 1968, Hill u. McGrath 2008). Wenn sich ein Bündnis verfestigt, spricht Minuchin (1976) von einer *starrten Triade*, in der sich beispielsweise die Eltern gegen das Kind verbünden oder sich das Kind mittels Symptome „opfert“ und so die Eltern zusammenhält. Für dieses Phänomen wird in der systemischen Theorie der Begriff *Triangulierung* oder *Triangulation* gebraucht. Damit wird ein solcher problematischer Prozess bezeichnet, in dem das Kind in die konflikthafte Beziehung seiner Eltern hineingezogen wird, beispielsweise zum Zwecke der Umlenkung der Spannung des Konfliktes (Fivaz-Depeursinge et al. 2007). In diesem Falle wird das Kind als Sündenbock genutzt oder zum Zielpunkt der gemeinsamen Sorge der Eltern gemacht, z.B. aufgrund einer Krankheit oder anderer Auffälligkeiten (Haley 1997).

Bei einer anderen *Koalitionsbildung* konkurrieren die Eltern in einem offenen oder verdeckten Konflikt um ihr Kind, wodurch dieses in einen Loyalitätskonflikt gerät (Westerman u. Massow 2001). Es wird gezwungen, sich für eine der beiden Parteien zu entscheiden, ohne dabei den anderen durch Zurückweisung zu kränken. Dabei lebt es ständig in der Angst, die Zuneigung des jeweils anderen Elternteils zu verlieren (Caplow 1968, Minuchin 1976).

Liegt eine *Parentifizierung* (Boszormenyi-Nagy u. Spark 1981) vor, kehren sich die Rollen der Eltern und des Kindes im Familiensystem um, und das Kind übernimmt die Funktion und Aufgaben, die eigentlich den Eltern zukommen sollten. Diese Rollenumkehr ist im triadischen Spiel schon bei Kindern im ersten Lebensjahr zu beobachten, wenn sie z.B.

durch eigene Initiativen Interaktionen mit den Eltern beginnen, um diese von einem Streit miteinander abzulenken (Fivaz-Depeursinge 2009).

2.3. Triangulierung im Sinne des Paradigmas des Lausanner Trilogspiels

Die Lausanner Gruppe (Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999) erweitert mit ihrem Paradigma des Lausanner Trilogspiels (LTP) den Begriff der Triangulierung, indem sie nicht nur problematische, sondern auch funktionale Prozesse und Muster der Interaktion in der Triade darunter fasst. Es solle nicht nur um die Erfahrung des Kindes des Ausgeschlossenenseins gehen, sondern auch um das Gegenstück dazu, die Erfahrung des Einbezogenwerdens in der primären Triade (ebd.). Diese entsteht durch das Erleben von Situationen, in denen die Eltern gemeinsam für das Kind handeln, in denen das Kind funktionierende Interaktionen zwischen den Eltern miterleben kann und in denen alle drei gemeinsam miteinander interagieren (Bürgin u. von Klitzing 1995). Für eine solche gelingende Triangulierung sind auf Seiten der Eltern sowie des Kindes bestimmte Kompetenzen von Nutzen, die in den Kapiteln B 4.1. und B 4.2. der vorliegenden Arbeit näher beschrieben werden.

Die interaktionelle Dynamik in der Triade wird von den Autoren des LTP nach ihrem unterschiedlichen Funktionieren musterhaft in drei Kategorien von *Familienallianzen* eingeteilt. Gelingt beispielsweise die Triangulierung in oben genanntem Sinne, wird von einer *kooperativen Familienallianz* gesprochen (Lavanchy Scaiola et al. 2008). Im Folgenden wird der Begriff der Familienallianz und seine Verwendung im Sinne der Lausanner Gruppe erläutert.

2.4. Die Familienallianz

Der Begriff *Allianz* entstammt ebenso der Tradition der systemischen Familientherapie. So wird bei der Darstellung von Familiengenogrammen von Allianz gesprochen, wenn eine Beziehung zwischen zwei Menschen beschrieben wird, die sich nicht gegen jemand Drittes richtet (von Schlippe u. Schweitzer 1996).

Geprägt wurde der Begriff *Familienallianz* von der Lausanner Arbeitsgruppe um Elisabeth Fivaz-Depeursinge (z.B. 1998) und Antoinette Corboz-Warnery (z.B. Fivaz-Depeursinge u.

Corboz-Warnery 1999), die in den 80er Jahren erstmals die triadische Interaktion zwischen Vater, Mutter und Säugling in den Fokus der Forschung nahm.

Unter einer Familienallianz wird ein überdauerndes familiäres Muster verstanden, aus dem sich die für eine Familie kennzeichnende Atmosphäre herstellt, eine *Identität* der Familie. Diese beinhaltet die Art und Weise, wie Affekte reguliert werden, wie die einzelnen Familienmitglieder aufeinander eingehen und miteinander umgehen, wie Gemeinsamkeit hergestellt wird und Abgrenzung stattfindet. Familienallianz bedeutet demnach eine kollektive, von allen Familienmitgliedern geteilte, trianguläre Repräsentation, die immer wieder durch Rituale und Interaktionsmuster erneuert und verstärkt wird. Sie bildet den affektiven Rahmen der Familie, in dem sich die innerfamiliäre Interaktion zwischen den Mitgliedern bewegt, durch den sich die Familie definiert und innerhalb dessen die emotionale und soziale Entwicklung des Kindes stattfindet (Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999, Lavanchy Scaiola et al. 2008). Dieser Rahmen wird zu einem bedeutsamen Prädiktor für eventuelle spätere Fehlentwicklungen des Kindes im Sinne von Störungen des Sozialverhaltens oder emotionaler Schwierigkeiten unterschiedlicher Art (z.B. Davies u. Cummings 1994). Die Familienallianz ist über die Zeit hinweg stabil, wie Langzeitstudien gezeigt haben (Favez et al. 2006a, b). Das heißt, die Allianz, die im Säuglingsalter des Kindes entsteht, wird in der überwiegenden Zahl der Familien, in denen keine Intervention familientherapeutischer Art oder Beratung stattfindet, wiedergefunden, wenn das Kind vier bis fünf Jahre alt ist (ebd.).

Die Familienallianzen werden kategorisiert nach *kooperativen* (flüssig oder angespannt), *konflikthaften* (mit verdecktem oder offenem Konflikt) und *desorganisierten* bzw. *gestörten* (engl. *disordered*; mit Ausschluss oder chaotisch) Allianzen (Lavanchy Scaiola 2008). Diese unterscheiden sich qualitativ in ihren interaktiven Mustern in der Triade (vgl. Kapitel D 2.1.2. vorliegender Arbeit).

Doch wie bildet sich dieser so stabile familiäre Rahmen, der für die Entwicklung des Kindes eine so große Bedeutung hat, wie wird also aus einer Dyade des Paares eine Triade der Familie und welche Faktoren spielen dabei eine Rolle? Dieser Frage wird im folgenden Kapitel nachgegangen.

3. Der Übergang zur Elternschaft und seine Herausforderungen

Der Übergang zur Elternschaft gilt als eine der normativen Übergangsphasen im Lebenszyklus, die mit so vielen Veränderungen verbunden ist wie keine andere Phase (Frevert et al. 2008). Dies lässt sich für unterschiedliche Kulturen feststellen, die den äußeren Rahmen für entstehende Familien bilden (Keller 2007). Mit der Geburt des ersten Kindes werden Mutter und Vater vor eine neue gemeinsame Herausforderung und Entwicklungsaufgabe gestellt: Aus der bisher dyadischen Paarbeziehung wird eine triadische Familienbeziehung (Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999). Diese neue Situation bringt sowohl intrapsychische Veränderungen mit sich, wie die Ausformung eines veränderten Selbstbildes, als auch interpersonelle Veränderungen, wie die Bildung neuer Beziehungsstrukturen (Perren et al. 2005, Stern 1998a, b). Neben den bisher vorhandenen Rollen in der Zweierbeziehung zwischen Mann und Frau müssen neue Rollen angenommen werden, die der Mutter und die des Vaters.

3.1. Die neue Elternrolle

Nach der Geburt des Kindes kommen bei den gewordenen Eltern neue Bedürfnisse, Phantasien, Erinnerungen zum Tragen, die sich mit der Gestaltung der neuen Elternrolle beschäftigen.

Um diesen Prozess auf Seiten der Mutter zu beschreiben, spricht Stern (1998a, b) von der *Mutterschaftskonstellation* als Phase psychodynamischer Neuorganisation. Durch die Geburt des ersten Kindes wird bei der Mutter die Beziehung zu ihrer Mutter aktualisiert, unabhängig davon, ob eine reale Beziehung besteht oder nicht. Die Mutter des Säuglings muss sich mit der der neuen Identität, der Mütterlichkeit und der Mutterrolle auseinandersetzen. Diese gilt es zu definieren und auszufüllen. Dabei greift die Mutter automatisch auf die eigene Erfahrung mit Mütterlichkeit zurück und definiert ihre neue Rolle entweder in Abgrenzung zu dieser oder in Anlehnung an diese Erfahrung. Dabei entsteht laut Stern (1998a, b) eine neue psychische Struktur, die beinhaltet, dass die Frau sich verstärkt anderen Frauen bzw. Müttern zuwendet, um sich Rat und Unterstützung zu holen. Dazu gehört in vielen Fällen eine Intensivierung der Beziehung zur eigenen Mutter. Die Großmutter des Kindes kann somit wesentlich zur Stabilität der jungen Mutter beitragen,

wenn sie eine positiv unterstützende und nicht verunsichernde oder kritische Haltung einnimmt.

Die neue mütterliche Struktur bringt vor allem zu Beginn grundsätzliche Verunsicherungen mit sich: Die Frau muss mit der Geburt des Kindes eine elementare Verantwortung übernehmen, die natürliche, evolutionär begründete Ängste mit sich bringt. Die Frau sorgt sich um das Leben und Überleben des Kindes, das in weiten Teilen von ihr selbst abhängt. Genauso stellt sich für sie die Frage nach ihrer Liebesfähigkeit und dem Herstellen einer Beziehung und Bindung zum Kind. Sie fragt sich, ob sie dem Kind gerecht werden kann, ob sie eine „gute Mutter“ ist. Für die meisten Frauen spielt in den ersten Wochen und Monaten laut Stern (ebd.) ihr Partner hauptsächlich eine Rolle als der Vater des Kindes. Das Interesse an der Paarebene rückt zunächst in den Hintergrund, bis sich die neue mütterliche Struktur innerlich genügend gefestigt hat. Die Beziehung zur eigenen Mutter kann dabei eine unterstützende und stabilisierende Funktion bekommen, die indirekt auch das Paar entlasten kann.

Auch der Vater muss sich mit der Geburt des ersten Kindes mit seiner neuen Rolle auseinandersetzen und eine dementsprechend neue Identität bilden. Es ist anzunehmen, dass sich der werdende Vater in der Auseinandersetzung innerlich ebenso mit seinen eigenen Eltern beschäftigt wie die Mutter, mit seinem Vater als Rollenvorbild und seiner eigenen Mutter als der wahrscheinlich primären Bezugsperson in seiner Kindheit (Eickhorst 2008). Die Vorstellungen des Vaters über sein Vatersein lassen sich auch als das *subjektive Vaterschaftskonzept* (Matzner 2004) fassen, das der Vater in Teilen schon mit in die Paarbeziehung bringt. Beeinflusst werden die Inhalte dieses Konzeptes durch die Erfahrungen mit seinem eigenen Vater, aber auch die momentanen sozialen und ökonomischen Lebensbedingungen und aktuelle Erfahrungen mit der Partnerin und dem Kind (Matzner 2004).

Wesentlich für die Ausformung der neuen Eltern-Identität sind auch die Erwartungen der Mutter und des Vaters, die sie an den jeweils anderen in Bezug auf die Mutter- und Vaterrolle stellen (Eickhorst et al. 2008). Mutter und Vater können sich gegenseitig in dieser Neuorientierung unterstützen und den Entwicklungsprozess gemeinsam beschreiten. Das

Gelingen einer solchen gemeinsamen Entwicklung hängt mit von der Qualität der Paarbeziehung ab, zu der diese neue Elternebene hinzugetreten ist.

3.2. Das elterliche Subsystem

In dem neuen triadischen Familiensystem bildet sich zu dem bereits bestehenden ein neues Subsystem aus Mann und Frau: das *elterliche Subsystem*. Dieses Subsystem bringt unterschiedliche Funktionen und Anforderungen innerhalb der Familie mit sich (P Minuchin 1985, S Minuchin 1967). Viele Paare haben im ersten Lebensjahr des Kindes Schwierigkeiten dabei sich neben der Erfüllung ihrer Elternfunktionen als Liebespaar (ihre *eheliche Funktion*) zu erhalten, wie unzählige Studien über die sinkende Partnerschaftszufriedenheit nach der Geburt des ersten Kindes zeigen (z.B. Fivaz-Depeursinge et al. 2009, Frosch et al. 1998, 2000). Eine Verschlechterung der Paarbeziehung spielt sich dabei wesentlich auf der Ebene der Interaktion ab. So steigt bei fast jedem zweiten Elternpaar die Häufigkeit und Destruktivität von Auseinandersetzungen im Zeitraum zwischen letzter Phase der Schwangerschaft und dem dritten Lebensjahr des ersten Kindes (Fthenakis et al. 2002).

In einigen Studien wurde der Frage nachgegangen, was Paare, deren Zufriedenheit nach der Geburt des ersten Kindes abnimmt, von denen unterscheidet, bei denen diese Verschlechterung nicht auftritt. So zeigten Shapiro und Kollegen (2000) in ihrer Langzeitstudie, dass der überdauernde Erhalt der Partnerschaftszufriedenheit nach der Geburt des ersten Kindes beim Mann und der Frau von jeweils unterschiedlichen Faktoren beeinflusst wird. Für die Zufriedenheit der Frau spielten der Ausdruck von Zuneigung und eine positive Einstellung des Mannes ihr gegenüber eine bedeutende Rolle. Auch die Mitarbeit des Vaters im Haushalt und das väterliche Engagement bei der Pflege des Kindes trugen zu einer größeren Zufriedenheit bei der Frau bei (Fthenakis et al. 2002). Beim Mann wurde die Zufriedenheit durch die Bewusstheit der Frau ihm und der Beziehung gegenüber (im Gegensatz zu einem Vernachlässigen oder Ausgrenzen) positiv beeinflusst (Shapiro et al. 2000). Erschwerende Faktoren für die Paarbeziehung sind unterschiedliche Vorstellungen über die Alltagsgestaltung im Leben mit einem Kind, vor allem, wenn Erwartungen an den Partner bzw. die Partnerin als Elternteil enttäuscht werden (Hackel u. Rubel 1992). Das ist häufig der Fall, wenn das Paar sich vor der Geburt des Kindes in ihrer Gestaltung der Geschlechterrollen als egalitär erlebt und definiert, und Mann und Frau gleichermaßen einen

Beruf ausüben. Es zeigt sich häufig nach der Geburt des ersten Kindes, dass die Rollen nun doch, vielleicht entgegen der Absprachen oder auch nur impliziten Wünsche, traditionell verteilt sind: Der Mann erhöht seinen Einsatz im Beruf und die Frau ist hauptsächlich für den Haushalt und das Kind zuständig (Fthenakis et al. 2002).

Perren und Kollegen (2005) fokussieren auf die Erinnerungen bei Vater und Mutter an die Qualität der Beziehung der eigenen Eltern als einen Faktor, der zwar schon vorher vorhanden ist, sich aber häufig erst nach der Geburt des ersten Kindes auf die eigene Paarbeziehung auswirken kann. Auf diese Art wird die Partnerschaftsqualität an die nachfolgende Generation weitergegeben.

Da sich die Qualität der Paarbeziehung von Anfang an auf die Eltern-Kind-Beziehungen und die kindliche Entwicklung auswirkt (Davies et al. 2002), ist das Funktionieren der elterlichen Beziehung in diesem Zeitraum für die soziale und emotionale Entwicklung des Kindes von besonderer Bedeutung. Die Partnerschaftszufriedenheit steht anders herum in dieser Zeit in einem engen Zusammenhang damit, wie es dem Paar gelingt sich gemeinsam als neue Eltern zu koordinieren (Belsky u. Hsieh 1998, Hayden et al. 1989). Die Funktionalität der Partnerschaft der Eltern und ihr gemeinsames Elternverhalten stehen also in einer Wechselwirkung zueinander, die im folgenden Abschnitt genauer beschrieben wird.

3.3. Coparenting, das gemeinsame Elternverhalten

Wie schon oben erwähnt, besteht zwischen der Qualität der dyadischen Interaktion jeweils eines Elternteils mit dem Kind und der triadischen Interaktion, in der beide Eltern gemeinsam mit dem Kind beschäftigt sind, kein zwingender Zusammenhang. Vergleicht man das Verhalten von Mutter und Vater in einer dyadischen Interaktion mit dem Kind mit ihrem Verhalten in der familiären Triade, zeigt sich ein vollkommen unterschiedliches Bild (Frascarolo et al. 2003, Gordon u. Feldman 2008, McHale et al. 2000). So sind Eltern, wenn sie gemeinsam handeln, häufig weniger führend in der Interaktion bzw. verhalten sich permissiver, als wenn sie mit dem Kind allein interagieren. Andere Eltern ziehen sich in der triadischen Situation aufgrund eines ungelösten Paarkonfliktes, der in die Interaktion zu Dritt

hineinwirkt, eher zurück, können aber mit dem Kind allein großes Engagement zeigen (Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999, McHale et al. 2000).

Das Konstrukt *Coparenting* bezeichnet die Qualität der Koordination zwischen Erwachsenen, wenn sie gemeinsam in ihren elterlichen Rollen tätig sind (Feinberg 2003, McHale 1995, McHale et al. 2004), also das Funktionieren der elterlichen oder *exekutiven* Allianz in der Familie (Minuchin 1976). Bei der Analyse der Qualität der Coparenting-Allianz werden hauptsächlich folgende Aspekte betrachtet: der Grad an gegenseitiger Solidarität und Unterstützung zwischen den Bezugspersonen bei den elterlichen Aufgaben, das Ausmaß an Unstimmigkeiten zwischen ihnen in Bezug auf Erziehungsfragen sowie die anteilige Beteiligung der einzelnen Partner bei den alltäglichen Handlungen mit dem Kind (Feinberg 2003, McHale 1995, Van Egeren et al. 2004). Eltern müssen sich im Umgang mit dem Kind absprechen, koordinieren, einigen, ihre Erziehungsziele diskutieren, einen angemessenen Rahmen für die Entwicklung des Kindes herstellen, der dem Kind Sicherheit und emotionale Wärme gibt, die Verantwortung für das Heranwachsen des Kindes aufteilen und vieles mehr (Feinberg 2002).

Wie gut die Koordination zwischen Vater und Mutter bei ihren elterlichen Aufgaben funktioniert, hängt von verschiedenen Faktoren ab, die auf der Seite der Eltern (a), des Kindes (b), in der Abstimmung miteinander (c) und dem kontextuellen Einfluss (d) begründet sein können.

a) Die Form des Coparenting wird auf Seiten der *Eltern* wesentlich geprägt durch die Überzeugungen, Werte, Wünsche und Erwartungen des jeweiligen Partners, welche wiederum von der Zugehörigkeit zu einer kulturellen Gruppe und dem sozioökonomischen Status beeinflusst werden (Feinberg 2003, McHale u. Rasmussen 1998). Auch die emotionale und mentale Gesundheit der Eltern, wie z.B. Depressivität (Belsky u. Hsieh 1998), ihr Bindungsstatus (Talbot et al. 2009) und Erfahrungen aus der Herkunftsfamilie mit ihren eigenen Eltern und deren Partnerschaftsqualität (Perren et al. 2005), wirken sich auf die Qualität des Co-Parenting aus, z.B. auf den Grad an Kohäsion und Konflikthaftigkeit. Das heißt, diese Faktoren beeinflussen, inwieweit sich die Eltern im Umgang mit dem Kind einig sind und sich dabei gegenseitig unterstützen bzw. uneinig sind und miteinander konkurrieren.

Die Beziehung der Eltern zu ihren eigenen Eltern kann als ein möglicher *protektiver Faktor* in der Phase des Übergangs zur Elternschaft wirksam werden (Cox u. Anderson, 2003). Dabei haben die Großeltern auf unterschiedlichen Ebenen Einfluss auf die jungen Eltern: Mit der Gründung einer neuen Familie durch die Geburt eines Kindes werden bei den Eltern in der Auseinandersetzung mit der neuen Rolle des Elternseins ihre eigenen Erfahrungen mit Elternverhalten aktiviert (Cierpka et al. 2011). Ihre inneren Repräsentanzen und ihr aktuelles Erleben der Beziehung zu ihren eigenen Eltern spielen jetzt wieder eine größere Rolle als zuvor in der Phase der Verselbständigung (Stern 1998a). Erinnerungen an die eigene Kindheit werden wieder aufgefrischt und können als *Gespenster im Kinderzimmer* erscheinen, wie Fraiberg und Kollegen (1975) sie genannt haben. Das führt möglicherweise zu Verunsicherung in der Elternrolle und zu reaktivierten Konflikten mit den eigenen Eltern. Diese Erinnerungen können aber auch als Ressourcen genutzt werden, wie Liebermann und Kollegen (2005) mit dem Stichwort *Engel im Kinderzimmer* demgegenüber gestellt haben.

b) Auf Seiten des *Kindes* spielen individuelle Faktoren wie das Temperament (Cook et al. 2009, Davis et al. 2009, Tremblay-Leveau 1999) und die emotionale Reaktivität, der Grad der emotionalen Erregbarkeit, (Crockenberg u. Leerkes 2000) eine Rolle. Diese wirken sich auf die Passung zwischen kindlichen Bedürfnissen und Elternverhalten aus, z.B. darauf, wie leicht oder schwer sich ein Kind beruhigen lässt und welche elterlichen Strategien dafür besonders hilfreich sind (z.B. Abschirmen von Reizen oder Ablenkung durch andere Reize, Körperkontakt herstellen, Singen oder Sprechen). Wenn das Kind leichter emotional erregbar ist, fällt es den Eltern möglicherweise schwerer, sensitiv auf seine affektiven Signale zu reagieren. Das gilt für dyadische wie triadische Situationen gleichermaßen, kann aber in Situationen zu dritt zu besonderen Herausforderungen an die Koordination der Eltern führen.

c) Da das *gemeinsame elterliche Verhalten* den Rahmen für die soziale und emotionale Entwicklung des Kindes, vor allem im Säuglings- und Kleinkindalter darstellt (Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999, Perren et al. 2005), steht seine Qualität in einem engen Zusammenhang mit positiver Entwicklung oder der Ausbildung von Psychopathologie bei Kindern (s.u.). Damit wird es für das Verständnis von Symptomentwicklung bei Kindern und folglich auch in der Beratung und Therapie von Eltern, Familien und Kindern zu einem

bedeutsamen Ansatzpunkt, den es zu beachten und möglicherweise therapeutisch zu beeinflussen gilt.

d) Als *kontextueller Einfluss* auf das Coparenting wirken vor allem der sozioökonomische Status der Familie und die kulturelle Gruppe, zu der sich die Familie dazugehörig fühlt. So muss das Coparenting-Verhalten immer vor dem Hintergrund der Einstellungen, Überzeugungen und Zielen der Eltern verstanden werden (Feinberg 2003; McHale et al., 2004, vgl. Kapitel B 6.2. vorliegender Arbeit). Der soziale Kontext und die materiellen Ressourcen der Familie beeinflussen das Ausmaß, in dem Eltern diese Überzeugungen in die Praxis umsetzen können (McHale et al., 2002).

Als *funktionales Coparenting* mit positiver Wirkung auf die Entwicklung des Kindes gilt ein solidarisches, aufeinander abgestimmtes elterliches Verhalten, das für das Kind eine sichere und vorhersagbare familiäre Umgebung mit klaren und konsistenten Regeln und Standards und emotional warmer Atmosphäre herstellt (McHale 2007, Talbot et al. 2009).

Der Einfluss des gemeinsamen elterlichen Verhaltens auf die soziale und emotionale Entwicklung des Kindes (z.B. Davies u. Cummings 1994, Dopkins Stright u. Neitzel 2003, Fivaz-Depeursinge et al. 2009, McHale u. Rasmussen 1998, McHale et al. 2001) ist ebenso gut dokumentiert wie der Einfluss der Qualität der elterlichen Paarbeziehung auf die Eltern-Kind-Beziehung (z.B. Cowan u. Cowan 1990, Frosch et al. 2000, Gordon u. Feldman 2008). Es zeigen sich signifikante Zusammenhänge zwischen als dysfunktional analysiertem Coparenting-Verhalten der Eltern und späteren internalisierenden und externalisierenden emotionalen Schwierigkeiten, Verhaltensauffälligkeiten und Schulproblemen bei Kindern (z.B. Fivaz-Depeursinge et al. 1996, Baril et al. 2007, Schoppe-Sullivan et al. 2009). Dabei wurde festgestellt, dass das Coparenting einen bedeutsameren Einflussfaktor auf die sozio-emotionale Entwicklung von Kindern darstellt als die Partnerschaftsqualität der Eltern (Frosch et al. 2000, Gonzales et al., 2000). Das Coparenting hängt von der Qualität der Paarbeziehung insofern ab, als dass sich Konflikte zwischen den Eltern ungünstig auf die gegenseitige Unterstützung und Kooperation auswirken können (McHale et al. 2000, Van Egeren 2003). Konflikte zwischen den Eltern können z.B. zu einer Koalitionenbildung und zu verminderter Sensitivität dem Kind gegenüber führen. Eltern können dann um das Kind

konkurrieren, sich gegenseitig im Kontakt mit dem Kind durch störende Eingriffe beeinträchtigen, die erzieherischen Handlungen des anderen untergraben oder sich gegenseitig ausschließen (McHale u. Fivaz-Depeursinge 1999).

Zu einer solchen Situation kommt es beispielsweise, wenn sich der Vater aus der Einheit zwischen Mutter und Säugling ausgeschlossen fühlt. Dieses Gefühl entsteht vor allem bei mütterlichem *Gatekeeping*-Verhalten (z.B. Allen u. Hawkins 1999, Schoppe-Sullivan et al. 2008, Cannon et al. 2008). Damit werden mütterliche Überzeugungen und Verhaltensweisen beschrieben, die das väterliche Engagement und den Kontakt des Vaters zum Kind erschweren oder fördern. Gatekeeping-Verhalten ist prinzipiell auch vom Vater ausgehend gegenüber der Mutter möglich. Da dieses Verhalten in den überwiegenden Fällen von der Person ausgeht, die mit dem Kind mehr Zeit verbringt und dies meist die Mutter ist, bezieht sich die Forschung bei der Untersuchung dieses Phänomens hauptsächlich auf Mütter. Von Seiten der Mutter werden als mögliche Ursachen für ein abschirmendes Gatekeeping-Verhalten die vermutete oder wahrgenommene mangelnde Kompetenz im Bereich der Säuglingspflege beim Vater (Sano et al. 2008), ein traditionelles Rollenverständnis, die Idealisierung der eigenen Eltern (Cannon et al. 2008), ein geringer Selbstwert der Mutter, der sich über die Mutterrolle stabilisiert (Gaunt 2008, Lamb u. Lewis 1997), oder eine hohe Identifikation mit der Mutterrolle (Gaunt 2008) gesehen. Die Folgen eines solchen regulierenden Verhaltens der Mutter können eine geringere Identifikation des Vaters mit seiner Vaterrolle und ein daraus resultierendes geringeres Engagement des Vaters mit dem Kind sein (DeLuccie 1995, Fagan u. Barnett 2003). Aus dem Ausschluss durch die Mutter wird dann auch ein Selbstausschluss des Vaters, der sich um den Kontakt zum Kind selbst nicht mehr bemüht (McBride et al. 2005).

Die Form und das Ausmaß von (Maternal) Gatekeeping-Verhalten haben folglich direkten Einfluss auf die Gestaltung des Coparenting und die Qualität der Partnerschaft (Schoppe-Sullivan et al. 2008). Konflikte in der Partnerschaft wie ein Ausschluss oder Konkurrenzverhalten können wiederum bei den Eltern zu Belastungen führen, die sich negativ auf die Fähigkeit des feinfühligem Umgangs mit ihrem Kind auswirken. Verminderte Sensitivität im Elternverhalten beinhaltet, dass die Eltern nicht mehr feinfühlig die emotionalen Signale des Kindes wahrnehmen, diese richtig interpretieren und angemessen darauf reagieren (Papoušek 2004). Diese Folgen konflikthaften Elternverhaltens sind direkt

assoziiert mit den interaktiven und triadischen Kompetenzen des Kleinkindes (Fivaz-Depeursinge et al. 2009, Philipp et al. 2009). Durch das Erleben von sensitivem Elternverhalten wird beim Kind die Erfahrung von Selbstwirksamkeit hergestellt, da seine Signale Beachtung finden. Geraten hingegen die Bedürfnisse des Kindes aus dem Blickfeld der Eltern, kann dies die langfristige Entwicklung des Kindes, vor allem im Bereich der selbstregulativen Kompetenzen, beeinträchtigen (Cierpka et al. 2011).

Wenn es den Eltern gelingt, trotz ihrer Konflikte dem Kind gegenüber ein gut koordiniertes gemeinsames Elternverhalten zu zeigen und sich sensitiv zu verhalten, können dadurch die negativen Folgen der Partnerschaftskonflikte beim Kind abgeschwächt werden (Gonzales et al. 2000 zeigen dies für Kinder im Schulalter). Dabei werden im gemeinsamen Elternverhalten besonders emotionale Wärme, elterliche Rahmung kindlichen Verhaltens und ein reflektierter und sensitiver Umgang mit Emotionen (so genanntes *emotionales Coaching*) als protektive Faktoren für die kindliche Entwicklung wirksam, durch die das Kind vor den negativen Folgen der Partnerschaftskonflikte im besten Falle bewahrt werden kann (Katz u. Gottman 1996, 1997). Die Ergebnisse über die Abschwächung der Wirkung von Paarkonflikten durch kooperatives Elternverhalten beziehen sich in den meisten Fällen auf Studien mit älteren Kindern. Es ist davon auszugehen, dass schon im Säuglingsalter das gemeinsame Elternverhalten und der Grad an Kooperativität und Wärme zwischen den Eltern von Bedeutung für die Entwicklung des Kindes ist (Katz u. Gottman 1993) und die Wirkung von Konflikten abschwächen kann. Die Bedingung für diese Pufferwirkung eines gelingenden Coparenting-Verhaltens ist allerdings, dass die Eltern in der Lage sind, die Streitigkeiten unter sich auszumachen und nicht das Kind in Form von Koalitionenbildung oder Konkurrenz in den Konflikt mit hineinziehen. In der Zeit des Übergangs zur Elternschaft und im ersten Lebensjahr des Kindes ist es möglicherweise für die Eltern schwieriger, diese beiden Ebenen, die Paar- und die Eltern-Ebene, voneinander zu trennen. Die Eltern-Ebene muss erst neu gebildet werden und bedarf noch vieler Absprachen und Ausformungen von Ritualen und Gewohnheiten. Aus diesem Grund sind bei der Beobachtung der triadischen Interaktion zwischen Eltern und Säugling im ersten Lebensjahr die Konflikte der Eltern häufig präsent und stören die Dreisamkeit (Fivaz-Depeursinge u. Favez 2006). Das Coparenting scheint also in seiner frühen Entwicklungszeit noch stärker von der Partnerschaftsqualität der Eltern abzuhängen als im weiteren Verlauf beim Heranwachsen des Kindes.

Das Coparenting steht folglich in deutlicher Wechselwirkung zu der beobachtbaren triadischen Interaktion und hängt zusammen mit der gesamten *triadischen Kapazität*, die eine Familie zur Verfügung hat. Diese wird im folgenden Kapitel erläutert.

4. Kompetenzen in der Familie

Die grundlegende Frage, die sich bei der Betrachtung der Triade aus Vater, Mutter und Kind stellt, lautet: Inwiefern arbeitet die Familie bei der Herstellung eines interaktiven Rahmens zusammen und unterstützen sich die Partner gegenseitig (Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999)? Alle drei Partner müssen dafür jeder für sich und im Zusammenspiel miteinander unterschiedliche Kompetenzen ausbilden. Die so genannten triadischen Fähigkeiten ermöglichen es der Familie, dass kein Familienmitglied ausgeschlossen wird, dass Affekte untereinander geteilt werden und dennoch die Interaktion in den Dyaden vom jeweils nicht direkt beteiligten Partner zugelassen werden kann. Auch eine gemeinsame Aktion zu dritt sollte möglich sein, bei der alle Partner sich gegenseitig beachten und aufeinander eingehen und dennoch die Eltern ihre rahmende Funktion für das Kind erfüllen. Die dafür notwendigen triadischen Fähigkeiten sind für Eltern und Kind unterschiedlicher Natur. Gemeinsam ergeben sie den triadischen Möglichkeitsraum oder die triadische Kapazität der Familie (ebd.).

4.1. Die triadische Kompetenz des Kindes

Das Kind ist entgegen älterer Auffassungen der psychoanalytischen Richtungen, die von der Ausschließlichkeit der dyadischen Mutter-Kind-Beziehung im ersten Lebensjahr ausgehen (z.B. Mahler et al. 1978), von Geburt an in einen *Multipersonenkontext* eingebettet (McHale 2007, Tremblay-Leveau u. Nadel 1995). Die Erfahrungen, die ein Kind in der Familiengruppendynamik macht, unterscheiden sich fundamental von Erfahrungen in dyadischer Interaktion mit einem Elternteil (McHale et al. 1998). Dyadische Interaktionen können dem Kind bei der emotionalen Selbstregulation helfen und sind bedeutsam, um überdauernde stabile Bindungen zu entwickeln. Für das Erleben von Sicherheit bei emotionaler Belastung ist die dyadische Beziehung für das Kind wesentlich (Datler et al. 2008). Interaktionen im Familienkontext hingegen tragen zur Ausbildung von interaktiven

Mustern wie *Turn-taking* (das Wechselspiel von Sprechen und Zuhören in einer Interaktion), Kooperation und Auseinandersetzung bei, die im späteren Leben wesentlich für die soziale Kompetenz sind (von Klitzing u. Bürgin 2005). Um die Realität des Kindes und den Kontext seiner Entwicklung und mentalen Gesundheit zu repräsentieren, ist die Beobachtung der Interaktion zu dritt folglich unerlässlich (Lyons-Ruth u. Zeanah 1993, Minuchin 1985). Dabei stellt die Betrachtung der Triade eine zusätzliche Perspektive auf frühkindliche Entwicklungsprozesse dar, die die Untersuchung dyadischer Interaktionen erweitert und ergänzt (von Klitzing u. Bürgin 2005).

Schon im Alter von ein paar Monaten ist ein Säugling mit den perzeptiven, kognitiven und sozialen Fertigkeiten ausgestattet, die es ihm ermöglichen, an triadischen Interaktionen teilzuhaben. In mikronalytischen Studien mit dem Lausanner Trilogspiel wurde die so genannte *triadische Kompetenz* des Säuglings festgestellt (Fivaz-Depeursinge et al. 2005, Fivaz-Depeursinge u. Favez 2006, McHale et al. 2008). Die triadische Kompetenz wird verstanden als ein gegenseitiges Engagement in der Interaktion zu dritt und *Turn-taking*, das von einem miteinander geteilten (positiven) Affekt begleitet wird (Tremblay-Leveau u. Nadel 1995). Es zeigt sich, dass Säuglinge schon in einem Alter von drei Monaten dazu in der Lage sind, mit beiden Eltern gleichzeitig in Kontakt zu sein und daher auch zu beiden Bezugspersonen gleichermaßen eine Beziehung einzugehen. Damit tragen sie aktiv zu der Entstehung triadischer Prozesse bei (McHale 2007, McHale et al. 2008). In der Mikroanalyse werden triadische Angebote an beide Eltern sichtbar, in denen der Säugling innerhalb kürzester Zeit von einem Elternteil zum anderen schaut und dabei seine Emotion mitteilt (*triadic bids*, Fivaz-Depeursinge et al. 2005). In Untersuchungen mit Kleinkindern wurde festgestellt, dass im Alter von 11 Monaten ein Drittel der interaktiven Initiativen, die vom Kind ausgehen, an beide Gesprächspartner gerichtet waren. Im Alter von 23 Monaten präferierten die Kinder sogar die triadische Interaktion vor einer dyadischen (Tremblay-Leveau u. Nadel 1995).

Kinder unterscheiden sich signifikant darin, wie häufig sie trianguläre Angebote an die Eltern richten. Die Kapazität des Kindes für triadische Kommunikation steht in Zusammenhang mit der beobachteten Koordination in der Familie beim Spiel zu dritt, dem *trilogischen* Spiel (Fivaz-Depeursinge et al. 2005, Fivaz-Depeursinge u. Favez 2006). Der Rahmen für die Ausbildung dieser Kompetenz scheint in kooperativen Familienallianzen,

wenn also das Zusammenspiel in der Familie aufeinander abgestimmt und in warmer Atmosphäre abläuft¹, besser geeignet. So machen Säuglinge in kooperativen Familienallianzen signifikant mehr triadische Angebote als in konflikthaften oder desorganisierten Allianzen (Fivaz-Depeursinge et al. 2005, Philipp et al. 2009).

Die triadische Kompetenz, die bei einem Säugling mit seinen Eltern gefunden wird, scheint nicht regelhaft mit der Qualität der Eltern-Kind-Bindung, einem dyadischen Konstrukt, zusammenzuhängen (McHale et al. 1998). Beide Konstrukte spielen auf unterschiedliche Weise eine Rolle bei der Entwicklung von sozialen Kompetenzen des Kindes. So wurde gezeigt, dass die Qualität der Mutter-Kind-Bindung und das Level an Kohäsion auf triadischer Ebene (Coparentale Kooperation und familiäre Wärme) jeweils signifikant, aber nicht überlappend, mit dem sozialen Verhalten des Kindes außerhalb der Familie assoziiert sind (ebd.).

4.2. Die triadische Kapazität der Eltern

Die Kapazität der Eltern für triadische Beziehungen ist schon vor der Geburt des Kindes von Bedeutung. Die werdenden Eltern entwickeln in der Zeit der Schwangerschaft eine Vorstellung davon, wie sie ihre zukünftigen Familienbeziehungen zu dritt gestalten werden (Carneiro et al. 2006). Sind sie dazu in der Lage die spätere Triade aus Vater, Mutter und Kind so zu antizipieren, dass keiner der Beteiligten von der Beziehung ausgeschlossen ist und jeder seinen Raum darin hat, ist die triadische Kapazität der Eltern hoch (Bürgin u. von Klitzing 1995, von Klitzing u. Bürgin 2005). Zwischen der triadischen Kapazität und der individuellen Fähigkeit, sich selbst und andere realistisch mit positiven und negativen Eigenschaften wahrzunehmen, besteht eine enge Verbindung. Hierfür spielen die eigenen familiären Erfahrungen und die daraus entstandenen elterlichen Repräsentationen eine bedeutende Rolle (Hart et al. 1999). Um sich auf die entstehende Triade frei von projektiven Verzerrungen aus der eigenen Geschichte einstellen zu können, ist es hilfreich, wenn die eigenen triadischen Konflikte aus der Herkunftsfamilie von den Eltern adäquat verarbeitet wurden (von Klitzing u. Bürgin 2005). Mit Hilfe des *triadischen Interviews* haben von Klitzing und Kollegen (2005) in einer Studie die triadische Kapazität von werdenden Eltern erfasst

¹ Zur detaillierten Beschreibung der unterschiedlichen Familienallianzen vgl. Kapitel D 2.1.

und einen Zusammenhang zu späteren externalen und internalen Verhaltensproblemen der Kinder gefunden.

Zeigt eine Familie eine hohe triadische Kapazität, lässt sich beim Spiel zu dritt beobachten, dass alle drei Mitglieder der Familie gleichermaßen beteiligt sind und von den jeweils anderen einbezogen werden. Auf der anderen Seite sind aktive Interaktionen in Zweierkonstellationen möglich, bei denen der jeweils dritte Partner mit seiner bloßen Anwesenheit mitfühlend und unterstützend tätig ist, ohne die Dyade in ihrem Dialog zu stören oder beispielsweise die Aufmerksamkeit des Kindes zu sehr auf sich und von dem gerade spielenden Partner weg zu lenken. Befinden sich die Eltern in einer Interaktion auf der Erwachsenenenebene miteinander, können sie sie sich aufeinander beziehen und das Kind für diesen Moment mit sich selbst allein lassen, ohne dessen regulative Bedürfnisse dabei aus den Augen zu verlieren (vor allem, wenn das Kind deutliches Unwohlsein zeigt). Es sind also alle vier möglichen Konstellationen der aktiven Interaktion in der Familie möglich, ohne dass ein Beteiligter dabei von den beiden anderen ausgeschlossen wird oder sich selbst ausschließt (Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999).

Konflikte zwischen den Partnern oder das Vorliegen von depressiven Symptomen können zum Rückzug eines Familienmitglieds aus der familiären Triade führen (Elliston et al. 2008), der für die triadische Kapazität der Familie negative Konsequenzen hat.

4.3. Andere Triaden in der Familie

Innerhalb der Familie sind auch weitere triadische Gruppierungen mit ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten aktiv, wie die transgenerationale Triade aus Großmutter, Mutter und Kind, die meist durch die Geburt eines Kindes neben der Kernfamilie eine Bedeutung hat (Stern 1998a, b). Sind in einer Familie mehrere Kinder vorhanden erweitert sich die Konstellation zu einer Vierer- (oder bei drei Kindern zu einer Fünfer)gruppe, es gibt aber innerhalb dieser gleichzeitig auch verschiedene triadische Gruppierungen, die sich wechselweise zusammenschließen und miteinander eigene Muster der Interaktion bilden. In der vorliegenden Arbeit wird die Triade aus Mutter, Vater und Kind in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt. Die Großelterngeneration wird als ein Einflussfaktor auf diese *primäre Triade* mit einbezogen.

Neben der triadischen Fähigkeit steht eine weitere bedeutsame Kompetenz des Kindes in Wechselwirkung mit der Funktionalität der Familienallianz, die Kompetenz zur Selbstregulation, auf die im Folgenden eingegangen wird.

4.4. Die Selbstregulationskompetenz des Kindes

Die *Selbstregulationskompetenz* meint die Fähigkeit des Säuglings, seine inneren Zustände selbst zu beeinflussen und dabei die zentralnervöse Erregung auf ein optimales Level einzustellen (Cierpka u. Gregor 2004). Das Ziel dabei ist es, Wohlbefinden zu erreichen oder aufrecht zu halten. Diese Fähigkeit ist in den ersten Lebensmonaten unter anderem dafür notwendig, einen regelmäßigen Schlaf-Wach-Rhythmus herzustellen; eine der ersten Entwicklungsaufgaben, die es zu meistern gilt. Um seine Emotionen und Erregungszustände regulieren zu können, benötigt das Kind die Fähigkeit zu der Kontrolle von und dem Umgang mit seiner emotionalen Reaktivität und Expressivität (Rosenblum et al. 2009).

Emotionsregulationsprozesse beinhalten in der weiteren Entwicklung des Kindes Verhaltensstrategien, die emotionales Erleben und emotionalen Ausdruck modulieren oder verbessern (Calkins u. Hill 2007). Diese Strategien beziehen sich sowohl auf positive als auch auf negative Emotionen, treten aber bei negativen Emotionen mehr in den Vordergrund, vor allem wenn es um Dysregulationen geht.

Ein Säugling mit guter Regulationskompetenz ist dazu in der Lage, sich von Reizen abzuwenden, die es zu sehr erregen und sich von einer hohen Erregung durch entsprechende Verhaltensstrategien wieder zu beruhigen. Auf der anderen Seite kann es Reize aufsuchen oder verstärken, wenn es sich unterstimuliert fühlt, und auf diese Weise einen für es angemessenen Erregungszustand herstellen. Verhaltensstrategien, die eine zu hohe Erregung beim Säugling abbauen, können z.B. sein: Vermeidung des Blickkontaktes, Abwendung von der Quelle der Erregung, motorische Abfuhr (z.B. Zappeln), Vokalisierung oder Daumenlutschen zur Selbstberuhigung. Diese Fertigkeiten und Strategien, sie sich im Laufe der Entwicklung verfeinern und verbessern, sind im Umgang mit sich selbst und der Umwelt in allen sozialen Situationen für das heranwachsende Kind von großer Bedeutung. Das Meistern von Emotionsregulation im Säuglingsalter gilt daher auch als der Grundpfeiler der späteren sozialen und emotionalen Entwicklung (Crockenberg u. Leerkes 2000).

Bei der Ausbildung dieser Kompetenzen ist das Kind zunächst auf die Unterstützung seiner Bezugspersonen angewiesen. Es kommt mit dem Bedürfnis auf die Welt, dass ihm die Regulation abgenommen wird. Unterschiede in der Selbstregulationskompetenz werden zu einem Teil der Umwelt, in dem das Kind versorgt wird und aufwächst, zugeschrieben (Calkins u. Hill 2007). Die Bezugspersonen sind mit zu den Bedürfnissen des Kindes komplementären Verhaltensdispositionen ausgestattet, den so genannten *intuitiven elterlichen Kompetenzen* (Papoušek u. Papoušek 1987, Papoušek 2004). Eltern-Kind-Interaktionen, besonders Prozesse des emotionalen Austausches, sind der primäre Kontext für die Ausbildung der regulativen Kompetenzen. Das Kind benötigt in der Interaktion sensitive Reaktionen der Bezugspersonen auf seine eigenen emotionalen Signale (Crockenberg u. Leerkes 2000). Das heißt, dass die kindlichen Signale von den Eltern sensibel wahrgenommen, richtig interpretiert werden und dass angemessen auf sie reagiert wird.

Das Entstehen von Beeinträchtigungen in der Selbstregulationskompetenz beim Säugling (so genannte *frühkindliche Regulationsstörungen*) wird auf unterschiedliche Faktoren zurückgeführt, die sich zu einer Trias von kindlichen, elterlichen und interaktionellen Belastungen zusammenfassen lassen (Papoušek 2004). Auf der Seite des *Kindes* lassen sich Störungen der Verhaltensregulation beschreiben. Diese besteht aus für den Entwicklungsstand des Kindes außergewöhnlichen Schwierigkeiten, Befindlichkeit und Verhalten angemessen zu regulieren sowie einen ruhigen, aufmerksamen oder affektiv positiven Zustand herzustellen. Dabei spielen beispielsweise Temperamentsfaktoren eine Rolle, die bestimmte Bedürfnisse in Bezug auf Aktivität und Ruhe mit sich bringen. Säuglinge haben eine unterschiedliche emotionale Reaktivität, das heißt das Ansprechen, die Dauer und die Intensität emotionaler Erregung unterscheiden sich von Kind zu Kind (Crockenberg u. Leerkes 2000). Auf diese können sich die Bezugspersonen mehr oder weniger gut einstellen, was zu einer guten oder weniger guten Passung zwischen Eltern und Kind führen kann, je nachdem inwieweit die Anpassungsleistungen auf beiden Seiten gelingen oder misslingen (Kriz 2008, Resch 2004). Von Eltern angewandte Strategien der Beruhigung (wie Herumtragen, Singen, Ablenken, Abschirmen) wirken beispielsweise sehr unterschiedlich, je nachdem ob der Säugling ein hohes oder geringes Ausmaß an emotionaler Reaktivität mitbringt. Die in mikroanalytischen Untersuchungen gefundene Synchronizität zwischen dem Kind und seiner Bezugsperson, die für eine hohe Anpassung spricht, wirkt prädiktiv für die Selbstregulationskompetenz des Kindes (Feldman et al. 2006).

Der Grad dieser Übereinstimmung zeigt sich immer wieder in den alltäglichen familiären Interaktionserfahrungen. Beim Vorliegen einer frühkindlichen Regulationsstörung können meist dysfunktionale oder entgleiste Interaktionsmuster zwischen Eltern und Kind beobachtet werden, sowie Anzeichen elterlicher Belastung und Erschöpfung (Thiel-Bonney 2009).

Auf Seiten der *Eltern* spielt besonders die Fähigkeit, die kindlichen Signale zu lesen und darauf angemessen und prompt zu reagieren, eine Rolle in der Gestaltung des interaktiven Rahmens, in dem das Kind emotionale Selbstregulation erwerben kann. Diese elterliche Sensitivität bezieht sich auf das Timing und die Passung der elterlichen Reaktion auf kindliche affektive Signale. Dabei werden Eltern in ihrem Verhalten von ihren eigenen inneren Arbeitsmodellen von Bindung und Beziehung geleitet (Bowlby 1982). Sind diese unsicher, sind sie weniger in der Lage zu sensitivem Verhalten dem Kind gegenüber, als wenn sie sichere bzw. autonome Arbeitsmodelle internalisiert haben (Van Ijzendoorn 1995). Als weiterer individueller Risikofaktor bei den Eltern gilt Psychopathologie, z.B. Depressivität, die zu verzerrten Wahrnehmungen der kindlichen emotionalen Signale, sowie zu verzögerten Reaktionen darauf führen kann. Viele Studien mit klinisch depressiven Müttern haben gezeigt, dass sich diese in den *Face-to-Face*-Interaktionen mit ihrem Kind weniger kontingent responsiv verhalten als nicht depressive Mütter und mehr negativen Affekt ausdrücken. Gleichzeitig zeigen Kinder mit ihren depressiven Müttern ebenfalls mehr negativen und weniger positiven Affekt (Vgl. Seifer u. Dickstein 2000 in einem Review).

Die Erfahrung von elterlicher Sensitivität und Responsivität spielt nicht nur bei der Ausbildung von emotionaler Regulationskompetenz eine Rolle, sondern hat auch eine große Bedeutung bei der Herstellung der Bindungsbeziehung zwischen dem Kind und seinen Bezugspersonen. Der Grad an Sicherheit in dieser Bindung hängt in weiten Teilen davon ab, ob das Kind die Bezugspersonen als sensitiv, warm und emotional erreichbar erlebt (Ainsworth 1979, Fearon et al. 2006). Fonagy und Kollegen (1991) sprechen in diesem Zusammenhang von einem *reflexiven Selbst* als Kapazität bei den Bezugspersonen, um die überwältigenden Affekte des Kindes aufzunehmen, seine Bedürfnisse antizipieren und die Umwelt daran anpassen zu können. Dazu ist es notwendig, die negativen Affekte des Kindes von sich selbst und seinen eigenen Affekten zu unterscheiden, was bei z.B. Depressivität

oder eigenem unsicheren Bindungsstatus häufig nur eingeschränkt oder gar nicht möglich ist (Fonagy et al. 2007, 1991, Van Ijzendoorn 1995).

Die Selbstregulationskompetenz und der Grad der Sicherheit in der Bindung eines Kindes liegen folglich nahe beieinander, da sie in einem ähnlichen Kontext entstehen können und sich teilweise gegenseitig bedingen. Eine gute Selbstregulation kann dem Kind dabei helfen, die Beziehung zu seiner Bindungsperson aufrecht zu halten (Cassidy 1994). Es ist dann in der Lage, in der Interaktion mit der Bezugsperson leichter seinen eigenen emotionalen Zustand zu kontrollieren und mit dem Elternteil zu kooperieren, z.B. indem es Hilfestellungen zur Regulation besser für sich nutzen kann.

Bei der Frage nach der Selbstregulationskompetenz des Kindes in der Familie ist es folglich von Bedeutung, sowohl die Interaktion, das Zusammenspiel zwischen Eltern und Kind zu untersuchen, als auch individuelle Faktoren bei den Eltern wie Bindungsstatus und Depressivität einzubeziehen. Auf diese wird im Folgenden eingegangen.

5. Weitere Einflüsse auf die Familieninteraktion von Seiten der Eltern

5.1. Transgenerationale Effekte im Funktionsniveau der Familie

Der Mehrgenerationenperspektive lässt sich sowohl aus psychoanalytischem Blickwinkel (z.B. Stern 1998a, von Klitzing 1998) als auch in der systemischen Tradition von Boszormenyi-Nagy (z.B. Boszormenyi-Nagy u. Spark 1981) und Stierlin (1978) nachgehen.

Liebermann stellt in seiner transgenerationalen Theorie (1979) die These auf, dass Elternverhalten, Überzeugungen und Kontrolle simultan und direkt in die nächste Generation weitergegeben werden. Manche Charakteristika werden hingegen eher indirekt weitergegeben, z.B. kann durch eine besondere Vorliebe eines Elternteils zu einer Eigenschaft, die es von seinen Eltern kannte, diese Eigenschaft beim Kind besonders verstärkt werden. Auf diese Weise werden sowohl direkt durch Erziehungsverhalten, als auch indirekt durch subtile Verstärkung alle möglichen Familien-Traditionen, Überzeugungen

und Verhaltensweisen, wie auch kulturelle Werte z.B. in Bezug auf die Geschlechterrollen, weitergegeben (Liebermann 1979).

Es wird ebenso davon ausgegangen, dass Konflikte zwischen Eltern und Großeltern auf die Kind-Generation übertragen werden (Reich et al. 2003). Perren und Kollegen (2005) zeigten einen Zusammenhang von negativen Erfahrungen mit der Partnerschaft der eigenen Eltern und einer negativen Veränderung der Qualität der Paarbeziehung im ersten Lebensjahr des Kindes. Ebenso wurde festgestellt, dass das Funktionsniveau auf Familienlevel von einer Generation in die nächste weitergegeben wird (Klever 2005, Perren et al. 2005; Reich et al. 2003). Das bedeutet, dass die Herkunftsfamilien von Mutter und Vater auf demselben oder einem ähnlichen Niveau funktioniert haben wie die neu gegründete Kernfamilie, was sich in der sozialen, emotionalen und physiologischen Gesundheit der einzelnen Mitglieder der Familie, der Partnerschaftszufriedenheit der Eltern und der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung niederschlägt (Bowen 1978, Klever 2005).

Bei der intergenerationalen Weitergabe von Elternverhalten geht es im Besonderen darum, dass die vorangegangene Generation auf unterschiedlichen Wegen die elterliche Haltung und das elterliche Verhalten der nächsten Generation beeinflusst (van Ijzendoorn 1992). Dabei spielen neben dem erlebten elterlichen Verhalten (dem psychologischen Faktor der Weitergabe) sowohl Gene (der biologischen Faktor), als auch die soziale Umgebung (der kontextuellen Faktor) eine Rolle (bei van Ijzendoorn 1992 in einem Review beschrieben).

Um der Antwort auf die Frage näher zu kommen, welche Prozesse bei dieser Übertragung auf der psychologischen Ebene eine Rolle spielen, werden in der vorliegenden Arbeit die Beziehungen der Eltern zu ihren eigenen Eltern sowie ihr Bindungsstatus und ihre Zusammenhänge zur Familienfunktionalität untersucht.

Nach Byng-Hall (2002) kann es nebeneinander zwei verschiedene interne Vorstellungen von der Elternrolle und Familienidentität, so genannte *Familien-Skripte* geben. Das *wiederholende Skript* orientiert sich an den eigenen Eltern und den Rollen in der Herkunftsfamilie und wiederholt die vertrauten Muster. Das *korrektive Skript* wendet sich im Gegensatz dazu von dem als negativ Erlebten ab und sucht nach neuen Möglichkeiten der familiären Ausgestaltung. Doch selbst wenn sich ein Elternteil für ein korrekatives Skript entscheidet, kann situationsspezifisch und meist unbewusst ein bekanntes Muster

wiederholt werden. Werden nun also die Beziehungen zu den eigenen Eltern untersucht, müssen diese nicht gezwungenermaßen mit der beobachteten Funktionalität der Interaktion in der neuen Kernfamilie übereinstimmen. Sie können aber dennoch ein möglicherweise unreflektierter Einflussfaktor sein und sich auf die triadische Kapazität und Kooperativität in der Familie auswirken.

5.2. Der Bindungsstatus der Eltern und seine Auswirkungen auf die Familieninteraktion

Der aktuelle Bindungsstatus von Erwachsenen in einer Paarbeziehung ist stark geprägt durch die frühen Bindungserfahrungen mit den eigenen Bezugspersonen, auch wenn er durch Bindungsbeziehungen in späteren Lebensphasen verändert werden kann (Ainsworth 1989). Die erlebten frühen Interaktionen mit den primären bedeutsamen Bezugspersonen werden als innere Repräsentationen oder *Arbeitsmodelle* von Bindung abgespeichert (Bowlby 1982). Diese Arbeitsmodelle wirken als Erwartungen an die folgenden Beziehungen im späteren Leben und zeigen sich im Verhalten in Interaktionen mit relevanten Bindungspersonen, wie dem Partner oder der Partnerin (Brumbaugh u. Fraley 2006). Die Arbeitsmodelle beinhalten nach Bowlbys Theorie Überzeugungen darüber, wie verlässlich und sensitiv andere auf die eigenen Bedürfnisse eingehen werden, was auch als *Modell der anderen* bezeichnet wird. Auf der anderen Seite steht das *Modell des Selbst*, das beinhaltet, wie sehr man selbst es wert ist, Hilfe und Unterstützung von anderen zu erhalten (Bowlby 1982, Paley et al. 1999). Ein sicheres Arbeitsmodell von Bindung beinhaltet die Überzeugung, dass andere verlässlich und hilfreich sind und man selbst diese Unterstützung wert ist. Das heißt, eine sicher gebundene Person hat ein positives Modell von sich selbst und ein positives Modell der anderen.

Horowitz und Kollegen (1993) haben aus Bowlbys Theorie ein Schema mit zwei orthogonalen Dimensionen entworfen, aus denen vier prototypische Bindungsmuster resultieren: Der oben erwähnte *sichere* Typus mit zwei positiven Modellen, der *abweisende* Typus mit einem positiven Modell des Selbst und einem negativen Modell der anderen, der *anklammernde* Typus mit einem negativen Modell des Selbst und einem positiven Modell der anderen und der *ängstlich-vermeidende* Typus, der sowohl von sich selbst als auch von anderen ein negatives Modell verinnerlicht hat.

Es wird in der Bindungstheorie im Allgemeinen angenommen, dass die Erfahrung von sensitivem Elternverhalten in der frühen Kindheit ein positives Modell des Selbst und der anderen, und somit einen sicheren Bindungsstatus fördert (Ainsworth 1979). Das entstehende Arbeitsmodell ist relativ stabil über die Lebensspanne hinweg (Bowlby 1980, 1982) und wirkt sich auf zwischenmenschliche Beziehungen, insbesondere auf Paarbeziehungen aus. Interpersonelle Schwierigkeiten sind dem Bindungsstatus assoziiert (Horowitz et al. 1993). So neigen beispielsweise ängstlich-überinvolviert gebundene Personen (vom Typus anklammernd) dazu sich (zu sehr) am anderen festzuhalten und vom anderen (zu) viel zu fordern. Trotz des starken Zusammenhangs zwischen den erlebten Beziehungen zu den primären Bezugspersonen und der Qualität späterer Paarbeziehungen, gibt es Hinweise darauf, dass Veränderungen des Bindungsverhaltens und -erlebens im Laufe des Lebens durchaus möglich sind. Die Qualität einer Paarbeziehung kann größer sein, wenn einer der beiden Partner einen sicheren Bindungsstatus aufweist. So haben z.B. Cohn und Kollegen (1992) gezeigt, dass Paare mit sicher gebundenem Mann und unsicher gebundener Frau sich in ihrer Funktionalität nicht von Paaren unterscheiden, in denen beide Partner sichere Arbeitsmodelle haben. Am wenigsten funktional waren Paare, in denen beiden Partner unsicher waren. Das weist darauf hin, dass die Sicherheit des einen Partners als Mediator für den Zusammenhang des unsicheren Bindungsstatus' des anderen und der Partnerschaftsqualität wirken kann (Cohn et al. 1992).

Insofern gehört der Bindungsstatus zu den Faktoren, die die Eltern als individuelles Charakteristikum mit in die familiäre Triade hineinbringen und der sich auf die Interaktionsmuster in der Familie auswirkt. Es wurde gezeigt, dass Bindungsunsicherheit bei Müttern mit einem höheren Ausmaß an Konflikten in der Coparenting-Beziehung einhergeht, Bindungsunsicherheit bei Vätern mit einer niedrigeren Kohäsion in der Coparenting-Beziehung (Talbot et al. 2009). Sicher gebundene Erwachsene zeigen in Familieninteraktionen mehr funktionales Verhalten (z.B. Paley et al. 1999), weswegen Familien mit sicher gebundenen Eltern insgesamt eine höhere Familienfunktionalität und z.B. mehr emotionale Wärme und miteinander geteilte Affekte (Cohn et al. 1992) aufweisen als Familien mit unsicher gebundenen Müttern und Vätern (Dickstein et al. 2004). Der Bindungsstatus der Eltern wirkt sich auch auf die Qualität der Eltern-Kind-Interaktion aus. So wurde gezeigt, dass im *Adult Attachment Interview* (AAI) als *autonom gebunden* geltende Eltern mehr Sensitivität und Responsivität in der Interaktion mit ihrem Säugling zeigen (vgl.

van Ijzendoorn 1995). Der elterliche Bindungsstatus, meist erhoben während der Schwangerschaft mit dem AAI ist dabei stark assoziiert mit dem Bindungsstil des Kindes, wie er mit der „Strange Situation“ mit 12 Monaten gemessen wurde (Fonagy et al. 1991).

Als ein vermittelndes Merkmal zwischen Bindungsstatus der Eltern und Qualität der Eltern-Kind-Bindungsbeziehung wird die elterliche Fähigkeit zu *Mentalisierung* vorgeschlagen, die den Eltern ermöglicht, responsiv auf die kindlichen emotionalen Signale einzugehen und diese zu validieren (Fonagy et al. 2007). Dafür müssen sie in der Lage sein, ihre eigenen emotionalen Reaktionen von den wahrgenommenen Affekten des Kindes zu unterscheiden und letztere, ohne sich davon *anstecken* zu lassen, zu spiegeln. Die Affekte des Kindes werden verbal ausgedrückt („Du bist müde, traurig, das ärgert dich“ etc.) und es wird nonverbal darauf empathisch reagiert, z.B. indem mit ruhiger Stimme gesprochen oder Körperkontakt hergestellt wird (Lavanchy Scaiola et al. 2008). Eltern, die sich durch die Affekte des Kindes verunsichert fühlen und aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen und daraus resultierender interner Arbeitsmodelle an sich selbst, dem Partner oder dem Kind zweifeln, geraten vor allem bei als negativ bewerteten Emotionsausdrücken des Kindes schnell in Stress und sind daher weniger dazu in der Lage, sich dem Kind validierend und mentalisierend zuzuwenden.

Bindungssicherheit kann also insgesamt als eine emotionale Ressource bezeichnet werden, die sich vor allem in stressreichen Situationen zeigt (Talbot et al. 2009) und sich auf unterschiedlichen Wegen auf die familiäre Interaktion auswirkt.

5.3. Depressive Symptome bei Eltern mit Säugling

Depressive Symptome im subklinischen Bereich, gehen insbesondere bei Müttern häufig einher mit der Geburt des ersten Kindes (vgl. Cummings et al. 2008), Schätzungen zufolge tritt bei 25 bis 85 % der Mütter der so genannte *Baby Blues* auf (Cierpka et al. 2011). Er kommt aber auch bei Vätern vor. Postpartale Depressionen werden bei 10 bis 20 % der Mütter festgestellt. Zu der psychischen Erkrankung eines Elternteils kommen häufig andere Risikofaktoren hinzu, wie z.B. soziale und ökonomische Folgen der Erkrankung.

Depressive Symptome eines Elternteils können sich auf unterschiedlichen Wegen auf die Entwicklung des Kindes auswirken. Gezeigt wurden negative Auswirkungen von

Depressivität auf die elterliche Sensitivität und Kontingenz in der Interaktion mit dem Kind, die wiederum in engem Zusammenhang mit der Qualität der Eltern-Kind-Bindung, sowie der späteren emotionalen und kognitiven Entwicklung des Kindes stehen (Ainsworth et al. 1971/1974, Cummings et al. 2008, Lohaus et al. 2005, 2004). Durch die Symptomatik ist der betroffene Elternteil häufig nicht in der Lage, den Kontakt zum Kind aufrecht zu halten und scheint „abwesend“ trotz physischer Anwesenheit (Papoušek u. Papoušek 1992). In dieser Situation ist es für das Kind von großer Bedeutung, ob der andere Elternteil die fehlende Sensitivität zu kompensieren vermag. In so genannten *Still-face*-Experimenten, in denen ein Elternteil mit dem Kind spielt und nach einer Weile unvermittelt ein vollkommen unbewegtes Gesicht macht, wurde diese Bedeutung des Dritten deutlich. Wenn in dieser Situation der andere Elternteil anwesend war, wandten sich die vom bewegungslosen Gesicht des Interaktionspartners irritierten Kinder, hilfesuchend an diesen (Fivaz-Depeursinge et al. 2005). In vielen Fällen geht allerdings eine depressive Symptomatik eines Elternteils nicht nur mit dem Rückzug des depressiven Elternteils aus der familiären Triade einher, der vor allem auftritt, wenn es sich um einen depressiven Vater handelt (Elliston et al. 2008). Die depressiven Symptome eines Elternteils bewirken häufig auch einen Rückzug des gesunden Elternteils (Cierpka et al. 2011). Dann ist nicht nur das Erleben von Dreisamkeit in der Familie, sondern auch die dyadische Beziehung des gesunden Elternteils mit dem Kind gestört, was für die soziale und emotionale Entwicklung des Kindes ein hohes Maß an Belastung und Risiko bedeutet.

Väterliche depressive Symptome im Kleinkindalter wurden in Zusammenhang gebracht mit späteren externalisierenden, und mütterliche depressive Symptome mit späteren internalisierenden Symptomen (Murray et al. 1996). Depressive Symptome bei Mutter und Vater wirken sich auch indirekt auf das emotionale Wohlergehen des Kindes aus, da sie mit mehr Konflikten in der Paarbeziehung einhergehen (Cummings et al. 2000, 2008), die in engem Zusammenhang zu der Qualität des Coparenting stehen (vgl. Kapitel B 3.3. vorliegender Arbeit).

Depressive Symptome bei den Eltern sind also von Relevanz bei der Betrachtung von familiären Interaktionen in der Triade, selbst wenn es sich nicht um eine klinische Pathologie handelt. Sie gehören zu den Faktoren auf individueller Ebene, die in die Familieninteraktion hineingetragen werden. Durch verminderte elterliche Kapazität zu sensitivem Verhalten

verliert die Eltern-Kind-Interaktion an intuitiver Leichtigkeit (Papoušek u. Papoušek 1992). Auf der anderen Seite wird durch vermehrte elterliche Konflikte die gegenseitige Unterstützung der Eltern, das Coparenting, beeinträchtigt. Ist das Kind dadurch insgesamt in seiner emotionalen Sicherheit eingeschränkt, sind auch seine Möglichkeiten zu Selbstregulation von emotionalen Spannungszuständen deutlich erschwert (Papoušek 2004). Besonders ungünstig ist die Prognose für die Entwicklung von Kindern, deren Eltern in ihren ersten Lebensjahren depressive Erkrankungen aufweisen. Bei diesen wurden vermehrt Rückzug, unsichere Bindung, kognitive und sprachliche Entwicklungsverzögerungen, Aufmerksamkeitsprobleme und schon früh Probleme bei der Selbstregulation gefunden (Hart et al. 1999).

Zieht man weitere und größere Kreise um die Familie, findet man Einflussfaktoren, die nicht innerhalb der einzelnen Individuen, der Kernfamilie und der Herkunftsfamilien der Eltern angesiedelt sind. Die Familie bildet sich und lebt innerhalb einer kulturellen Gruppe, die ihre eigenen Normen und Werte sowie Vorstellungen von Sozialisation und Erziehung hat.

6. Kultur und Familie

Die interkulturelle psychologische Erforschung der Familie ist bisher nicht sehr weit verbreitet (Kağitçibaşı 2002). Kağitçibaşı (ebd.) fordert Studien, die die bedeutsamen Faktoren und Prozesse in Familien, ihr Funktionieren und die Einordnung von familiären Mustern in ihren soziokulturellen Kontext genauer untersuchen. Genau dazu möchte die vorliegende Arbeit einen Beitrag leisten, an deren Ergebnisse weitere interkulturelle Forschung anknüpfen kann.

Kulturen unterscheiden sich durch ihre Sozialisationsbedingungen. Dabei wird Sozialisation nach Hurrelmann (2002) als ein lebenslanger Prozess verstanden, bei dem äußere, also soziale und ökologische, sowie innere, genetisch geprägte, Anforderungen an die Persönlichkeitsentwicklung verarbeitet werden. Die Subjektwerdung ist „nur in wechselseitiger Beziehung zwischen der Persönlichkeits- und der Gesellschaftsentwicklung möglich“ (Hurrelmann 2002, S. 20). Familien gelten als die zentrale Instanz der Sozialisation, die die Persönlichkeit von Individuen am frühesten und nachhaltigsten prägen. Für diese

„primäre Sozialisation“ (ebd.) spielen das Verhalten der Eltern und das Erleben von Kommunikation und Interaktion in der Familie eine bedeutende Rolle. So gilt das Elternverhalten als wesentlicher Ursprung für Unterschiede von Individuen in unterschiedlichen Kulturen (Keller 2007). Durch Elternverhalten werden kulturelle Werte und Praktiken von einer Generation an die nächste weitergegeben. Eine bedeutsame Aufgabe der Eltern und anderer Bezugspersonen besteht darin, Kinder zu sozialisieren und *enkultivieren*, ihnen also die Anpassung an die sozialen und ökonomischen Lebensbedingungen zu ermöglichen. Durch Enkulturation, die durch alltägliche Interaktionen in der Familie geschieht, werden dem Menschen von Geburt an die kulturellen Überlieferungen der Gesellschaft, in der er aufwächst, nahe gebracht (Hurrelmann 2002). Eltern streben an, wenn auch auf einer eher unbewussten Ebene, ihre Kinder so zu erziehen, dass sie in der Welt der Erwachsenen zurechtkommen (Greenfield et al. 2003). In unterschiedlichen Kulturen werden einerseits Gemeinsamkeiten im elterlichen Verhalten festgestellt (z.B. das *intuitive Elternverhalten*, Papoušek u. Papoušek 1987), andererseits Unterschiede gefunden, die mit der Betonung unterschiedlicher Sozialisationsziele und -aufgaben zusammen hängen. Die Gemeinsamkeiten weisen auf universelle Verhaltensweisen hin, die sich unabhängig von der jeweiligen Kultur für den Umgang mit Säuglingen und Kindern als sinnvoll erwiesen haben (z.B. *Motherese*, die an das Baby angepasste Sprache). Die Unterschiede lassen sich als Variationen ähnlicher Themen beschreiben, die aus einer Anpassung an die jeweilige soziokulturelle Umgebung entstehen (Abels 2008, Keller 2007). Ist es beispielsweise das Ziel in einer Kultur Autonomie zu erlangen, so werden Eltern eher die Autonomie des Kindes fördern. Ist das Sozialisationsziel hingegen eher eine soziale Bezogenheit, so werden sie von Anfang an eher sozial bezogenes Verhalten verstärken. Da trotz großer Unterschiede im elterlichen Verhalten und in den daraus resultierenden kindlichen Erfahrungen alle Kinder gleichermaßen zu mehr oder weniger gut entwickelten und an die jeweilige Kultur angepassten Erwachsenen werden, lässt sich feststellen, dass das jeweilige Elternverhalten für den jeweiligen Kontext adaptiv und funktional ist (Abels 2008).

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, chilenische und deutsche Familien hinsichtlich der familiären Interaktionen und des Elternverhaltens zu beschreiben und in Bezug auf bestimmte Aspekte zu vergleichen. Für einen kultursensitiven Vergleich in unterschiedlichen kulturellen Gruppierungen, der nicht von einer einzigen funktionalen Erziehungsmethode

ausgeht, sondern versucht, den Besonderheiten der Kulturen gerecht zu werden, erscheint es wie oben ausgeführt sinnvoll unterschiedliche Aspekte zu berücksichtigen: Es sollten die soziokulturellen Bedingungen der jeweiligen Gruppe als Rahmen des stattfindenden Elternverhaltens beschrieben (6.1.), sowie die kulturellen Vorstellungen der Eltern in Bezug auf ihr Konzept vom Selbst und den anderen einbezogen werden (6.2.), um beobachtete Eigenheiten und Unterschiede im Elternverhalten damit in Beziehung setzen zu können. Das Elternverhalten sollte direkt beobachtet werden und bei der Einschätzung, welches Verhalten als funktional betrachtet werden kann, sollten die Reaktionen des Kindes auf das Elternverhalten mit einbezogen werden (vgl. Kapitel D 2.1.2. vorliegender Arbeit).

6.1. Soziodemographische Variablen

Die Interaktion in Familien wird von verschiedenen soziodemographischen sowie kulturellen Faktoren beeinflusst. Es stellt sich dabei die Frage, welche der möglichen Faktoren als so aussagekräftig bewertet werden, dass sie für die kulturvergleichende Forschung im Allgemeinen und für die vorliegende Fragestellung im Besonderen von Bedeutung sind. In einer Auseinandersetzung mit der Frage, welche *Formen von Kultur* („forms of culture“; Cohen 2009, S. 195) in der kulturvergleichenden und interkulturellen Psychologieforschung hauptsächlich untersucht und welche trotz ihrer großen Bedeutsamkeit bisher vernachlässigt wurden, benennt Cohen (2009) unter anderem den soziodemographischen Status und die ethnische Identität der Studienteilnehmer.

Obwohl erst im Jahr 2005 innerhalb der American Psychological Association eine Arbeitsgruppe zur Untersuchung des Zusammenhangs von sozioökonomischen Status und psychischem sowie körperlichem Erkrankungsrisiko über die Lebensspanne hinweg eingerichtet wurde (American Psychological Association 2007), ist doch schon seit Jahrzehnten bekannt, dass sozioökonomische Variablen in engem Zusammenhang stehen mit der Lebenszeitprävalenz einer psychischen sowie körperlichen Erkrankung (z.B. Hollingshead u. Redlich 1958, Srole et al. 1962, Kohn 1968). Zu beachten ist dabei die *Social-Drift*-Theorie. Diese besagt, dass die Schichtzugehörigkeit nicht der Erkrankung vorausgeht, sondern eher als Folge derselben zu beurteilen ist, wie Studien zur sozialen Mobilität am Beispiel der Schizophrenie gezeigt haben (z.B. Lystad 1957, Turner u. Wagonfeld 1967).

Da sich psychische und körperliche Erkrankungen wesentlich auf die Familie und die Funktionalität ihrer Interaktion auswirken, wie beispielsweise für Eltern mit psychotischer (Phillip et al. 2009) und depressiver Erkrankung (vgl. Lovejoy et al. 2000 in einer Metaanalyse) gezeigt wurde, spielen diese Faktoren bei der Untersuchung des beeinflussenden Rahmens für die Familie eine bedeutende Rolle.

Im Rahmen psychologischer Studien gehören zu den am häufigsten erfragten soziodemographischen Daten das Geschlecht, das Alter, der Familienstand, die Anzahl der eigenen Kinder, der höchste erreichte Schulabschluss (Bildung), die derzeit ausgeübte berufliche Tätigkeit (Beruf), die Anzahl der im eigenen Haushalt lebenden Personen (Haushaltsgröße), sowie das Haushaltsnettoeinkommen (Finanzen). Die soziale Schicht wird nach Scheuch (1961) aus den Variablen Bildung, Beruf und Finanzen ermittelt und bedarf keiner zusätzlichen Erhebung. Diese Art der Bestimmung der sozialen Schicht ist jedoch nur zulässig für Länder mit einer „typisch industriellen Gesellschaft“ (Burzan 2007, S. 51).

Diese soziodemographischen Faktoren wirken sich mehr oder weniger direkt auf das Elternverhalten und die familiäre Interaktion aus. Sind die Kinder einer Familie zum Beispiel für die ökonomische Sicherheit der Familie von Bedeutung, muss verhindert werden, dass diese ein zu großes Maß an Autonomie und Individualismus entwickeln, da sie damit der Familie schaden könnten (Kağıtçibaşı 2002). Auch hat in Gegenden mit hoher Kindersterblichkeitsrate das Schreien eines Säuglings eine andere, existenziellere Bedeutung als in Gesellschaften, in denen das Überleben des Kindes weitgehend abgesichert ist. Das führt dazu, dass in ersteren Gruppen das Schreien eines Kindes möglichst verhindert bzw. ihm sofort mit Stillen begegnet wird (Keller 2007, Abels 2008). In Familien mit einem höheren sozioökonomischen Status wird stattdessen dem Kind die Möglichkeit des Selbstaudrucks eingeräumt und Schreien nicht automatisch als Signal des Hungers angesehen, sondern als „soziale Mitteilung“ des Kindes (Cierpka u. Gregor 2004, S.43). In dieser Umgebung wird die Autonomie und Individuationsentwicklung des Kindes nicht nur zugelassen, sondern sie gilt als ein Zeichen für psychische Gesundheit.

Über Unterschiede im elterlichen Verhalten in verschiedenen ethnischen Bevölkerungsgruppen liegen bereits einige Studien vor (z.B. Keller 2003, 2007). Wesentlich bei diesen Vergleichen ist, dass die Unterschiede nicht in der nationalen oder ethnischen Zugehörigkeit zu verankern sind, sondern in der dazugehörigen kulturellen Einstellung in

Bezug auf Werte und Normen und der daraus abgeleiteten Sozialisationsziele, die sich im Elternverhalten widerspiegeln. Daher wird im Folgenden näher auf diese eingegangen.

6.2. Kulturelle Einstellungen als Einflussfaktoren auf das Elternverhalten

Als Basis für kulturvergleichende Forschung über Elternverhalten mit Säuglingen gilt das *Komponentenmodell* des Elternverhaltens (Keller 2003). Dieses beschreibt sechs universelle Verhaltenssysteme bei den Eltern, die in den ersten Lebensmonaten des Kindes auftreten und gemeinsam mit dem Ausdruck von Wärme und sensitiver Responsivität in unterschiedlichen Kombinationen in allen Kulturen gefunden werden können (Keller 2003, 2007). Die Verhaltenssysteme sind Primärversorgung, Körperkontakt, Körperstimulation, Objektstimulation, Face-to-face-Kontakt und der narrative Rahmen. Verschiedene Kulturen können demnach danach unterschieden werden, auf welchen der Verhaltenssysteme beim elterlichen Verhalten die Betonung liegt. Sowohl in den *Elterntheorien*, den Vorstellungen über Erziehung und deren Ziele, als auch in elterlichem Verhalten lassen sich diese Systeme wiederfinden (Keller et al. 2005).

Als Grundlage für diese Unterschiede lassen sich die jeweiligen Sozialisationsziele in einer kulturellen Gruppe anführen, die wiederum geprägt sind von den kulturellen Einstellungen der Eltern, insbesondere von ihrem Selbstkonzept (Keller 2007).

6.2.1. Das Selbstkonstrukt

Die Wahrnehmung, Bewertungen und das Verhalten eines Individuums werden überwiegend über das Konzept bzw. Konstrukt des Selbst gesteuert (Markus u. Kitayama 1991, Triandis 1989). Das Selbstkonstrukt beinhaltet die Sichtweise des Menschen auf die Beziehung zwischen dem Individuum und den anderen, vor allem den Grad des Gefühls der Getrenntheit von oder Verbundenheit mit anderen Menschen (Markus u. Kitayama 1991). Definiert werden kann das Selbstkonstrukt als eine Konstellation von Gedanken, Gefühlen und Handlungen, die die Beziehung zu anderen und das Selbst als sich von anderen unterscheidend betreffen (Singelis 1994). Kağıtçıbaşı (1996) weist der Familie eine Schlüsselrolle in der Mediation zwischen dem Selbst und der Gesellschaft zu, indem die Familie durch ihre Interaktionsmuster den Entwicklungskontext des Selbst definiert.

Das Selbstkonstrukt wirkt sich demnach wesentlich auf das Elternverhalten aus, und gleichzeitig wirkt sich das Elternverhalten wesentlich auf das entstehende Selbstkonstrukt beim Kind aus (Kağitçibaşı 2005, Keller 2007). Das Selbstkonstrukt lässt sich entlang zweier voneinander unabhängiger Dimensionen abbilden, wobei die eine Dimension den Grad der Nähe bzw. Distanz (*Relationalität*) zwischen den Personen anzeigt und die andere den Grad der Autonomie bzw. Heteronomie (Abels 2008, Kağitçibaşı 2005).

Singelis (1994) unterscheidet nach Markus und Kitayama (1991) zwischen dem *independenten* und dem *interdependenten* Selbstkonstrukt, die sich auf die individuelle Ausprägung der Merkmale in individualistisch bzw. kollektivistisch geprägten Kulturen beziehen.

Das independente Selbstkonstrukt und sein Einfluss auf das Elternverhalten

Das independente Selbstkonstrukt wird als in sich begrenzt, gleich bleibend, stabil und vom sozialen Kontext getrennt definiert. Ein independentes Selbstkonstrukt betont internale Fähigkeiten, Gedanken und Gefühle des Individuums, die Vorstellung einzigartig zu sein und den Wunsch, sich selbst individuell auszudrücken und die eigenen Ziele zu vertreten. Die Selbstbeschreibung eines independent geprägten Individuums erfolgt über seine eigenen Fähigkeiten, Attribute, Charakteristika oder Ziele. Auch andere werden über individuelle Charakteristika und Attribute beschrieben. Der Selbstwert wird aus Selbstaussdruck und Wertschätzung der internalen Attribute geschöpft. Die Kommunikation ist bevorzugt direkt, Gedanken werden ausgesprochen. Die Regulation des Verhaltens wird hauptsächlich durch innere Attribute beeinflusst (Singelis 1994).

Aus dieser Prägung lässt sich das daraus folgende Elternverhalten logisch ableiten: Die eher independente westlich-urbane Kultur verfolgt als Sozialisationsziel stärker das Erreichen von Autonomie und das Entwickeln eines unabhängigen sich selbst vertrauenden Selbst. Der soziale Kontext ist zumeist die mittelständische Kernfamilie, geprägt von westlichen Werten (Kağitçibaşı 1996). Das Elternverhalten zeichnet sich durch eine hohe Kind-Zentriertheit aus, in der Eltern von Anfang an eine dialogische Interaktion in so genannter *ungeteilter Aufmerksamkeit* (Papousek 2004b) mit dem Kind führen, auf dessen eigene Signale achten, die etwas über seine Motive und Bedürfnisse aussagen. Das Kind wird von Anfang an als eigenständiges Individuum mit ernst zu nehmenden eigenen Wünschen

und Bedürfnissen angesehen (Keller 2007). Die dem Kind entgegen gebrachten Stimulationen sollen idealerweise an den momentanen Zustand des Kindes angepasst sein (Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999). Dem Kind soll dabei geholfen werden, sich und seinen emotionalen Zustand allmählich selbst zu regulieren (Papoušek 2004a). Im interaktionellen Kontext spielen Face-to-face-Interaktionen und Objektstimulation eine größere Rolle als Körperkontakt und Körperstimulation. Keller (2007) beschreibt dies als *distalen* elterlichen Stil, der in unterschiedlichen independent geprägten kulturellen Gruppen zu finden ist. Ein weiteres Merkmal dieses Verhaltensstils ist die verstärkte kontingente Responsivität (schnelle verstärkende Reaktionen durch die Bezugsperson) bei positiven und neutralen emotionalen Signalen des Kindes im Face-to-face-Kontext. In Hinblick auf negative Signale wurde in diesem Muster elterlichen Verhaltens mehr nicht-kontingentes Verhalten gefunden. Synchrones Vokalisieren zwischen Mutter und Kind kommt gleich häufig bei negativem und positivem Ausdruck des Kindes vor, insgesamt aber weniger häufig als in der interdependenten Gruppe (Keller et al. 2006, Gratier 2003).

Das interdependente Selbstkonstrukt und sein Einfluss auf das Elternverhalten

Das interdependente Selbstkonstrukt wird definiert als nach außen offenes, flexibles und variables Selbst, das Wert legt auf externale, öffentliche Merkmale wie Status, Rolle und Beziehungen, zu einer Gruppe zu gehören und zu passen, den richtigen Platz in der Gruppe bzw. Gesellschaft einzunehmen und sich angemessen zu beteiligen. Die Kommunikation ist eher indirekt. Statt direkter Selbstauskunft werden „Gedanken gelesen“ (Singelis 1994).

Der soziokulturelle Hintergrund für dieses Muster ist überwiegend (aber nicht ausschließlich) ländlich und landwirtschaftlich. Kinder tragen zum Wohlergehen der Familie bei und bieten später eine ökonomische Sicherheit für die alternden Eltern (Kağitçibaşı 1996).

In einer interdependent geprägten kulturellen Gruppe werden folglich Bezogenheit und Eingebundensein in die soziale Gruppe als Sozialisationsziel priorisiert. Die Autonomie eines Kindes (oder Erwachsenen) wäre hier nicht funktional und kann sogar als Bedrohung angesehen werden, wenn zugunsten der Individualitätsentwicklung nicht mehr die Bedürfnisse der Familie im Vordergrund stehen (Kağitçibaşı 1996). Das Elternverhalten ist darauf ausgerichtet die Gesundheit des Kindes zu gewährleisten, lebenspraktische

Fertigkeiten zu vermitteln und dem Kind einen angemessenen Platz in der Gesellschaft zuzuweisen (Keller 2007). Das elterliche Modell ist eher hierarchisch strukturiert und an definierten Rollen orientiert. Dem Kind wird die elterliche Aufmerksamkeit meist neben anderen Aktivitäten zuteil. Im interaktionellen Kontext findet hier sehr viel Körperkontakt statt, gekoppelt mit Körperstimulation und weniger Face-to-Face-Interaktion und Objektstimulation. Der elterliche Stil wird als *proximal* bezeichnet (ebd). Es kommt zudem weniger zu kontingenter Responsivität insgesamt und tendenziell mehr zu regulierendem Verhalten bei negativen Signalen des Kindes. Verbalisierung und Vokalisierung der Mutter geschieht häufiger gleichzeitig mit Vokalisierungen des Kindes, besonders bei negativem Ausdruck beim Kind (Keller et al. 2006, Gratier 2003), wodurch eine stärkere Symbiose und Zusammengehörigkeit ausgedrückt wird.

Das duale Selbst und das autonom-relationale Muster

Singelis (1994) geht davon aus, dass Individuen in allen Kulturen sowohl independente als auch interdependente Selbstkonstrukte haben, jeweils mit unterschiedlichem Schwerpunkt nach Situation und Kontext. Kağitçibaşı (1996) sowie Cross und Markus (1991) unterstützen die Annahme, dass bei den meisten Individuen beide Bestrebungen zu finden seien. Sie sprechen in diesem Zusammenhang von zwei Dimensionen des Selbst. Auf der einen Dimension (*agency*) werden die Pole Autonomie als selbstbestimmtes und Heteronomie als abhängiges Funktionieren, auf der anderen (*interpersonal distance*) die Pole Getrenntheit von anderen und Verbundenheit mit anderen definiert (Kağitçibaşı 1996). In unterschiedlichen familiären Interaktionsmustern werden unterschiedliche Typen des Selbst entwickelt mit dem jeweiligen Schwerpunkt auf dem Pol beider Skalen (ebd.). So werden die verschiedenen Erziehungsstile in Verbindung mit der Entwicklung der verschiedenen Ausprägungen des Selbst gebracht: Ein autoritärer Erziehungsstil mit Orientierung auf Kontrolle und Gehorsam lässt ein relationales Selbst mit hoher Interdependenz entstehen. Ein relativ permissiver Erziehungsstil mit dem Fokus auf Autonomie und Selbständigkeit bringt ein separiertes Selbst und hohe Independenz hervor. Ein autoritativer Erziehungsstil mit der Orientierung auf Kontrolle sowie Autonomie fördert ein autonom-bezogenes Selbst mit einer hohen emotionalen Interdependenz. Das autonom-relationale Selbst wird hier als eine gesunde Synthese der zwei menschlichen Bedürfnisse von Selbstbestimmung und Verbundenheit angesehen.

Kulturen entwickeln sich zu autonom-relational geprägten, wenn sie sich durch zunehmenden ökonomischen Fortschritt und Urbanisierung weiterentwickeln und die Individuen wirtschaftlich autonomer werden, gleichzeitig aber ihre zwischenmenschliche Interdependenz beibehalten (z.B. in indischen Großstädten, Keller 2007). Durch die zunehmende materielle Independenz entsteht mehr Raum für die kindliche Autonomieentwicklung, da der materielle Beitrag der Kinder für die Familien an Stellenwert verliert (Kağıtçıbaşı 1996). Gleichzeitig entstehen in der zunehmend städtischen Gesellschaft andere Sozialisationsbedingungen, auf die das Kind nun anders vorbereitet werden muss. Dennoch wird die zwischenmenschliche Bezogenheit und Verbindung weiter gewünscht und aufrecht gehalten. Diese kulturellen Gruppen befinden sich dann mit ihren Merkmalen zwischen der independent und der interdependent geprägten Gesellschaft. So haben sie z.B. ein kleineres familiäres Netzwerk und eine geringere Haushaltsgröße als in interdependenten Gruppen, aber noch immer mehr Familienzusammenhalt und eine größere Haushaltsgröße als in independenten Kulturen. Die Sozialisationsziele sind wie bei den interdependenten Kulturen auf Gehorsam und Anpassung ausgelegt, gleichzeitig wird der Aspekt der Bildung stark betont, die wiederum auf wirtschaftliche Unabhängigkeit abzielt. Zwischen Eltern und ihren Säuglingen besteht mehr Blickkontakt und Objektstimulation als in interdependenten, bei gleichzeitig mehr Körperkontakt als in independenten Kulturen (Keller 2003).

6.2.1. Normgebundenheit in der Kultur und Familie

Die Konzeptualisierung des eindimensionalen Konstrukts der Normgebundenheit (*tightness*) mit den Polen *tight* versus *loose* geht auf den Anthropologen Pelto (1968) zurück und zählt nach Triandis (1996) zu den wichtigsten Syndromen kultureller Variation. Unter der Normgebundenheit wird das Ausmaß verstanden, mit dem innerhalb von Kulturen Normen auferlegt und bei Überschreitung sanktioniert werden. So existieren in eng normgebundenen (*tight*) Kulturen viele Normen über viele Situationen. Regeln werden klar und eindeutig ausgedrückt. Geringfügige Normabweichungen werden streng sanktioniert. Im Kontrast dazu finden sich in lose normgebundenen (*loose*) Kulturen wenige formale Vorschriften. Nur größere Abweichungen werden bestraft und geringfügige toleriert. In der Literatur werden unterschiedliche Faktoren, die zur einer hohen Normgebundenheit

führen, wie die der Homogenität diskutiert (Chan et al. 1996, Pelto 1968, Triandis 1994). Mitglieder eng normgebundener Kulturen sind in Bezug auf bestimmte Einstellungen und Verhaltensweisen einander ähnlich. Heterogenität ist hingegen typisch für lose Kulturen. Mitglieder sind den Umgang mit Individuen mit unterschiedlichen Normen und Werten gewohnt und entwickeln dementsprechend eine höhere Flexibilität für Normabweichungen. Allerdings ist einschränkend zu erwähnen, dass in eng normgebundenen Kulturen auch Situationen existieren, in denen unangemessenes Verhalten akzeptiert wird und bestimmte Verhaltensweisen in lose normgebundenen Kulturen situationsabhängig nicht toleriert werden (Triandis 1989).

Trotz der Tatsache, dass sich bereits in den 60er und 70er Jahren viele Hinweise für die Bedeutsamkeit dieser Dimension für das Verständnis kultureller Unterschiede finden ließen (Boldt u. Roberts 1979, Pelto 1968), mangelte es lange Zeit an empirischen Arbeiten und einer erneuten theoretischen Auseinandersetzung mit diesem Konstrukt (Gelfand et al. 2006). So machte Triandis im Jahre 1989 geltend, dass es sich um eine wichtige, aber vernachlässigte kulturelle Dimension handelt, die distinkt von anderen kulturellen Dimensionen wie Individualismus-Kollektivismus, Unsicherheitsvermeidung oder Machtdistanz ist (Chan et al. 1996, Gelfand et al. 2006, Triandis 1989). Carpenter (2000) zeigte empirisch, dass Normgebundenheit und Individualismus-Kollektivismus zwar (erwartungsgemäß) positiv miteinander assoziiert sind, sie argumentiert, dies sei aber nur zu einem moderaten Ausmaß ($r = .44$) der Fall.

Diverse Autoren gehen davon aus, dass es Kulturen gibt, die generell kollektivistisch und lose normgebunden (z.B. Brasilien) versus kollektivistisch und eng normgebunden (z.B. Japan), individualistisch und lose normgebunden (z.B. USA) versus individualistisch und eng normgebunden (z.B. Deutschland) sind (Chan et al. 1996, Gelfand et al. 2006, Triandis 1989). Vorläufige empirische Ergebnisse der vergleichenden Studie von Gelfand und Kollegen (Gelfand et al. 2007) zu nationalen Unterschieden hinsichtlich der Normgebundenheit in 35 Ländern belegen in diesem Sinne die stärkere allgemeine Normgebundenheit Deutschlands im Vergleich zu Venezuela und Brasilien. In Bezug auf Chile belegte Zimmermann (2009b) auf Grundlage des World Value Survey 2006 empirisch, dass Chile im Vergleich zu Deutschland geringer normgebunden ist.

Zusammenfassend soll betont werden, dass die Untersuchung dieses Konstrukts

lohnenswert ist, weil nicht nur der „Kultur in den Köpfen“ Rechnung getragen wird, sondern auch Aspekte der externalen Umwelt (soziale Normen) zur Erklärung kultureller Unterschiede abgebildet werden. Gelfand und Kollegen (2006) postulieren zudem, dass externale Normen und Werte sich auf die internalen psychologischen Zustände der Personen auswirken. Diese wiederum bestärken und erhalten die Normen.

Normen und Werte einer Kultur zeigen sich am deutlichsten in den Familien, die in dieser kulturellen Gruppe leben, vor allem über die Erziehung der Kinder und den Sozialisationszielen. In einer stärker normgebundenen Kultur wird man in den Familien mehr festgelegte Verhaltensregeln finden, die bei Übertretung strenger sanktioniert werden. Da der Zusammenhang von Normgebundenheit und der Funktionalität familiärer Interaktion bisher nicht untersucht wurde, geht es in der vorliegenden Arbeit eher um die Frage, ob sich überhaupt Zusammenhänge finden lassen und wenn ja, welcher Art diese sind bzw. ob Normgebundenheit in Deutschland und Chile sich auf unterschiedliche Weise auf die Familieninteraktion auswirkt.

6.2.2. Geschlechtsrollenideologie

Geschlechtsrollenideologien sind Überzeugungen zum Verhältnis zwischen Männern und Frauen, die anzeigen, welches Rollenverhalten jeweils als angemessen betrachtet wird. Es lassen sich zwei Prototypen der Geschlechtsrollenideologien unterscheiden. Die eine Ausrichtung vertritt eine *traditionelle* Geschlechtsrollenideologie, die die psychologischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern betonen: Frauen gelten als schwach, verletzlich und schutzbedürftig und werden auf die Rolle der Hausfrau und Mutter festgelegt. Männer werden als finanzielle Versorger der Familie angesehen, die die Autorität haben und Entscheidungen für die Familie treffen. Der andere Prototyp lässt sich der *egalitären* Geschlechtsrollenideologie zuordnen, in der psychologische Geschlechterunterschiede als primär sozial konstruiert gelten und in der es keine Dominanz des einen über das andere Geschlecht geben sollte (Kalin u. Tilby 1978).

Geschlechtsrollenideologien werden in ihrer Entstehung wesentlich von kulturellen Kontextvariablen beeinflusst (Inglehart u. Norris 2003, Williams u. Best 1990). So sind sie beispielsweise Ausdruck des gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungsstandarts

einer kulturellen Gruppe, der Verbreitung von christlicher bzw. muslimischer Religion, der politischen und beruflichen Teilhabe von Frauen und der Ausprägung von individualistischen Wertvorstellungen.

Auf die Familie und das elterliche Verhalten wirken sich Geschlechterrollenideologien direkt aus. Die Fragen der Rollen- und Aufgabenverteilung in der Familie werden je nach Ausprägung der Geschlechterrollenideologien unterschiedlich beantwortet. In einer traditionell geprägten Familie gilt die Mutter vor allem in den ersten Lebensjahren als alleinige Expertin für die Kinder, der Vater stellt vorerst hauptsächlich den Rahmen für das Heranwachsen und die kindliche Entwicklung her. In der familiären Triade mit Säugling geht mit dieser Rollenverteilung für den Vater in einer solchen Familie häufig ein Ausschluss aus der Einheit zwischen Mutter und Kind einher. Er hält sich aus etwas heraus, was nicht seiner Rolle und seinem Selbstbild entspricht (Nakhla et al. 2010) und wird im Gegenzug von der Mutter bei der Versorgung des Säuglings auch nicht einbezogen.

In einer eher egalitären Familie hingegen sind die Rollen nicht so klar verteilt. Die Mutter strebt vielleicht schon bald nach der Geburt eines Kindes ein Zurückgehen in ihren Beruf an und die Versorgung von Kindern und Haushalt muss anders verteilt und geregelt werden. Männer ergreifen in Deutschland inzwischen immer häufiger die Möglichkeit einen Teil der Elternzeit für sich in Anspruch zu nehmen und zumindest für ein paar Monate ganz zu Hause zu sein. Dabei übernehmen sie teilweise selbstverständlich die ursprünglich als originäre Aufgabe der Mutter angesehenen Tätigkeiten wie die Pflege und Versorgung des Säuglings. Auch wenn es diese Möglichkeit in Deutschland inzwischen gibt und sie in bestimmten (eher im sozialen Bereich angesiedelten) Berufsgruppen mehr und mehr Anerkennung findet, bleiben es doch anders als in noch stärker egalitär geprägten Ländern wie Finnland, in denen sich diese Rollen der Eltern annähern (Forsberg 2005), eher Ausnahmefälle.

Bei der Frage, wie sich die Geschlechterrollenideologie auf das Elternverhalten und die Interaktion in der Familie auswirkt, spielt nach oben genannter Definition vor allem die Beteiligung des Vaters eine Rolle. Eine egalitärere Geschlechterrollenideologie müsste sich demnach positiv auf das Coparenting auswirken, da dabei die Beteiligung beider Eltern und die Kooperation zwischen ihnen wesentlich sind. Auch dieser Zusammenhang ist bisher nicht untersucht worden und soll in der vorliegenden Studie erstmals hergestellt werden.

Da die vorliegende Arbeit chilenische und deutsche Familien untersucht, sollen im Folgenden die jeweiligen soziokulturellen Bedingungen der beiden Länder in seinen wesentlichen Merkmalen vorgestellt werden.

6.3. Chile und seine soziokulturellen Bedingungen für Familien

Chile gehörte 2010 zu den hoch entwickelten Ländern im *Human Development Index* (Nr. 45 auf der Liste der Länder, UNDP 2010). Chile belegt damit laut UN den ersten Platz der lateinamerikanischen Länder. Chile besitzt zudem ein im Vergleich zu anderen südamerikanischen Staaten gut entwickeltes Gesundheitssystem, das kostenfrei regelmäßige medizinische Untersuchungen im Säuglingsalter sowie Kinder-Ernährungsprogramme für die gering verdienende Bevölkerung bietet (Valenzuela 1979). Das Problem der Unterernährung von Säuglingen ist folglich in Chile im Gegensatz zu anderen lateinamerikanischen Ländern nicht weit verbreitet und wirkt sich nicht wesentlich auf die Eltern-Kind-Beziehung aus, wie es z.B. teilweise in Mexiko der Fall ist (Chavez u. Martinez 1979). Auch die Säuglingssterblichkeit ist in Chile vergleichsweise gering und lag im Jahr 2000 sogar unter dem europäischen Durchschnitt (Bähr 2004).

Die Hauptstadt Santiago ist mit ihren knapp 6 Millionen Einwohnern die größte Stadt Chiles. In ihrem Ballungsraum leben 40 % aller Chilenen (Bähr 2004). Sie befindet sich in Mittelchile, einer sehr fruchtbaren und dicht besiedelten Region mit einem Klima ähnlich dem europäischen Mittelmeerklima.

Deutschland ist einer der wichtigsten europäischen Handelspartner für Chile. Zwischen Deutschland und Chile besteht eine intensive finanzielle und technische Entwicklungszusammenarbeit gemessen am Beitrag der Industrieländer. Zudem gibt es eine vermehrte wissenschaftliche Kooperation (Calderón 2004).

In der lateinamerikanischen Bevölkerung insgesamt ist noch immer Analphabetismus, Unterernährung und Armut weit verbreitet (Stubbe 2001). Im Vergleich zu den anderen lateinamerikanischen Ländern steht Chile aber wirtschaftlich und in seiner Sozialstruktur ungleich besser da. Wie oben erwähnt, gibt es in Chile staatliche Ernährungsprogramme für Säuglinge und Kleinkinder und seit 2002 eine staatliche Schulpflicht mit 12

Schulbesuchsjahren, die zu einer wesentlich geringeren Analphabetenquote führt (bei ca. 4 %). Seit der Ablösung der Militärdiktatur Pinochets und der beginnenden Demokratisierung Chiles 1990 ist die Armut in Chile, als Folge einer groß angelegten staatlichen Armutsbekämpfung, von 38.6 % auf 13.7 % im Jahre 2006 abgesunken (Minkner-Bünjer, 2004). Die durchschnittliche Lebenserwartung der Frauen beträgt 79, die der Männer 72 Jahre. Mit dem Mittelwert von 76.1 Jahren liegt Chile damit über dem lateinamerikanischen Durchschnitt der Lebenserwartung und sogar über dem Durchschnitt für Europa (Bähr 2004).

Die chilenische Gesellschaft gilt als von westlich-europäischen und nordamerikanischen Werten beeinflusst, so dass sich dort ähnliche familiäre Strukturen abbilden wie in Deutschland. Die soziale Struktur der Gesellschaft ist von den spanischen Siedlern, die Südamerika in den frühen 1500er Jahren kolonialisiert hatten, geprägt. Diese importierten ihre europäischen sozialen Werte und Normen in die eingeborenen Kulturen. Selbst wenn die Großfamilie noch eine größere Bedeutung hat und häufiger Kontakt zu Familienangehörigen besteht als in Deutschland (Georgas 2006), gilt doch auch die Kernfamilie aus Eltern und Kind als eine exklusive Einheit. Die Geburtenrate lag im letzten Jahrzehnt bei ca. 2.4 (Bähr 2004).

Als Folge der 17 Jahre Militärdiktatur unter Pinochet bestehen in der chilenischen Bevölkerung noch immer große Polaritäten und autoritäre Strukturen in Institutionen, und konservative Wertvorstellungen sind weit verbreitet (Meentzen 2004). Auch in Bezug auf die Geschlechtsrollenideologie halten sich noch traditionelle Werte. So sind in Chile Scheidung und Abtreibung nach wie vor verboten. Auch wenn inzwischen viele Frauen auf dem Arbeitsmarkt teilhaben, werden die traditionellen Geschlechtsrollen in den Familien meist beibehalten. Die Familien sind größtenteils traditionell organisiert, mit dem Vater als Verdienender und der Mutter als Hausfrau (Valenzuela 1997). Väter beteiligen sich im Allgemeinen nur wenig an Haushalt und Kindererziehung, so dass die arbeitenden Frauen einer extremen Mehrfachbelastung ausgesetzt sind (Meentzen 2004). Jedoch zeigen sich auch Unterschiede, die sich mit unterschiedlichen sozio-ökonomischen Bedingungen begründen lassen: Viele Frauen sind finanziell unabhängiger geworden und trotz des Scheidungsverbotes ist die Trennungsrate sehr hoch. Die gebildeteren Frauen aus der Mittel- und Oberklasse haben ihre Verantwortungen für die Kindererziehung zunehmend durch die Beschäftigung von Kindermädchen und die Nutzung privater Tagesbetreuungsstätten

zugunsten ihrer beruflichen Teilhabe reduziert. Frauen aus niedrigeren sozialen Schichten sind weniger gebildet, haben weniger Einkunftsmöglichkeiten und vertreten traditionellere Werte in Bezug auf die elterliche Rollenverteilung (Valenzuela 1997).

Als besonderes Charakteristikum der lateinamerikanischen Kultur gilt das *Simpatía*-Konzept (Triandis et al. 1984). Dieses beschreibt ein sehr bedeutsames soziales Interaktionsmuster in lateinamerikanischen Ländern, das mit der Erwartung von positivem Verhalten in sozialen Situationen verbunden ist. Gleichzeitig wird nicht erwartet, dass jemand negatives Verhalten in sozialen Situationen zeigt. Das *Simpatía*-Konzept führt dazu, dass sich die Menschen extrem um Harmonie in zwischenmenschlichen Beziehungen bemühen, es anstreben gute Stimmung zu haben und zu zeigen, sowie Konflikte und Aggression vermeiden. Positives Verhalten in positiven Situationen wird stark betont, negatives Verhalten in negativen Situationen hingegen nicht beachtet. Statt einer Aussage deutlich und direkt nicht zuzustimmen, wird in diesen kulturellen Gruppen eine solche Antwort vermieden und entweder mit Zustimmung oder mit einer indifferenten Haltung bzw. einem Rückzug reagiert (Triandis et al. 1984).

Bisher ist nicht untersucht worden, wie sich das beschriebene *Simpatía*-Konzept speziell in Familieninteraktionen zeigt und auf das erzieherische Verhalten der Eltern auswirkt. Es ist aber zu erwarten, dass Paare ihre Konflikte nicht offen austragen, sondern dass bei Uneinigkeit, wenn es sich nicht vermeiden lässt, eher ein Elternteil zurückzieht. Für das elterliche Verhalten lässt sich vermuten, dass beim Kind der Ausdruck negativer Gefühle versucht wird zu vermeiden, indem die Eltern schnell mit Ablenkung reagieren oder diesen Ausdruck ignorieren. Positive Gefühlsäußerungen beim Kind werden hingegen wahrscheinlich sehr verstärkt und treten somit durch den Lerneffekt immer häufiger auf.

In interkulturellen Studien zeigt sich, dass die Chilenen ein im Vergleich sowohl stärker interdependentes als auch stärker independentes Selbstkonzept als deutsche Untersuchungsteilnehmer haben (Georgas et al. 2006, Zimmermann 2009b). Es ist daher davon auszugehen, dass in Chile ähnliche Sozialisationsziele wie in Deutschland verfolgt werden, die allerdings noch durch zusätzliche, nämlich stärker interdependente, ergänzt werden.

Es liegen noch keine empirischen Studien darüber vor, wie sich dieses Zusammenspiel aus stärker interdependentem und independentem Selbstkonzept im elterlichen Verhalten in der familiären Triade niederschlägt, wie also diese Sicht auf das Selbst in der Familie weitertransportiert wird.

6.4. Deutschland und seine soziokulturellen Bedingungen für Familien

Deutschland zählt zu den sehr hoch entwickelten Ländern (Nr.10 auf der Liste laut UN) und zeichnet sich durch ein sehr gut ausgebautes Sozialsystem aus. Die durchschnittliche Lebenserwartung ist hoch (bei Frauen knapp 82, Männer etwa 76 Jahre) und die Kindersterblichkeit sehr niedrig (vgl. Keller 2007). Die totale Geburtenrate liegt bei 1.33 Kindern (Klein u. Nauck 2005) und das durchschnittliche Alter der erstgebärenden Frauen ist etwa 29, für Väter ca. 30 Jahre (Keller 2007). Dabei hängen die Geburtenrate und das Alter der Eltern bei der Geburt des ersten Kindes stark mit dem Grad der formellen Bildung zusammen. Je höher der Bildungsgrad ist, umso weniger Kinder haben die Eltern und umso später beginnen sie mit der Fortpflanzung (Peukert 2008). Dieser Effekt ist vor allem in Westdeutschland aufgrund der ungenügenden Betreuungsmöglichkeiten für Kinder unter drei Jahren zu finden (Klein u. Nauck 2005). Der formelle Bildungsgrad in Deutschland insgesamt ist hoch.

Auch wenn es inzwischen immer mehr Ein-Eltern-Familien gibt, ist die als typisch geltende deutsche Familie noch immer eine mittelklassische Kernfamilie, bestehend aus einem verheirateten Ehepaar mit einem oder zwei Kindern. Allerdings leben 2003 nur in einem Drittel aller deutschen Haushalte überhaupt zwei Generationen zusammen (Eltern und Kind bzw. Kinder oder ein Elternteil mit Kind bzw. Kindern). Nur 1 % der Haushalte in Deutschland besteht aus drei oder mehr zusammenlebenden Generationen (Eltern, Kinder und Großeltern, Engstler u. Menning 2003) aber 90 % der älteren Menschen leben bis zu zwei Autostunden entfernt von einem ihrer Kinder (Kohli 1999).

Parallel zu diesen Beobachtungen ist in den letzten Jahrzehnten in Deutschland ein zunehmender Individualisierungsprozess zu beobachten (Peukert 2008). Mit der wachsenden Emanzipation von normativen Werten und sozialen Vorgaben werden traditionelle Werte weniger und es kommt zu einer größeren Vereinzelung. Das Ziel der

Selbstverwirklichung nach individuellen Vorlieben und Stärken tritt mehr und mehr in den Vordergrund. Das traditionelle Familiensetting der Kernfamilie wird weniger und neue Formen von Familien treten hinzu (z.B. so genannte Patchwork-Familien oder Ein-Eltern-Familien, ebd.).

Trotz der sich verändernden Geschlechtsrollenideologien, der wachsenden Zahl an berufstätigen Müttern und der zunehmenden Individualisierung ist die Rollenverteilung in deutschen Familien aber gleichzeitig noch immer mehr oder weniger traditionell geprägt (Peukert 2008), in Westdeutschland stärker als in Ostdeutschland: Die Väter sind meist die Hauptverdiener, während die Mütter hauptsächlich für die Kindererziehung und den Haushalt verantwortlich sind (Vaskovics u. Rost 1999), zumindest während der Kleinkind- und Kindergartenzeit bis zum Schulalter der Kinder, auch wenn einige von ihnen zumindest in Teilzeit weiter in ihrem Beruf beschäftigt sind (Kreyenfeld et al. 2007). In den alten Bundesländern waren im Jahr 2002 77 % der Mütter mit einem Kind unter drei Jahren nicht erwerbstätig, obwohl sich das nur 14 % der Mütter so wünschten (Peukert 2008), was auch mit dem Mangel an Kinderbetreuungsplätzen für Kinder im Kleinkindalter vor allem in Westdeutschland zusammenhängt. Nur 1.6 % der Väter haben 2007 Vaterschaftsurlaub genommen (Keller 2007). Seit der Einführung der beiden „Väter-Monate“ nehmen mehr und mehr Väter immerhin diese in Anspruch, sofern sich das mit ihrer Arbeitsstelle vereinbaren lässt.

Aus den beschriebenen Sozialisationsbedingungen in Deutschland und dem independent geprägten Selbstkonzept resultieren elterliche Verhaltensweisen, die die Kinder auf diese soziale Umgebung gut vorbereiten sollen. So wurde in empirischen Studien gezeigt, dass deutsche Eltern in ihrem Elternverhalten mit Säuglingen independente Sozialisationsziele verfolgen (Keller et al. 2003, 2005). Sie legen Wert auf Face-to-face-Kontakt und den Austausch positiver Emotionen, fördern von Anfang an autonomes Verhalten, wie sich selbst beschäftigen zu können und schon früh allein in einem Bett zu schlafen. Darüber hinaus zeigen sie ein hohes Maße an sensitiver Responsivität, wodurch die Kinder sich selbst als Handelnde erleben und ihre Selbstwirksamkeit und Autonomie gefördert wird (Kärtner et al. 2010, Keller, 2007). Zur Beruhigung des Säuglings nutzen deutsche Eltern häufiger verbale und stimmliche Strategien als die Brust zu geben (Keller et al. 2003).

6.5. Warum Familien in Deutschland und Chile vergleichen? Begründungen für die Auswahl der beiden Länder

Die vorliegende Dissertationsstudie ist im Rahmen eines deutsch-chilenischen Graduiertenkollegs entstanden, in dem die Voraussetzungen für einen Vergleich der beiden Länder gegeben waren. Es bestand eine Kooperation von Seiten der Universität Heidelberg mit den beiden großen Universitäten in Santiago de Chile. Im Rahmen des Kollegs wurden in der deutschen Gruppe nun zunächst nach kulturellen Unterschieden in den beiden Ländern gesucht, auf denen ein interkultureller Vergleich basieren kann.

Deutschland und Chile liegen auf unterschiedlichen Kontinenten und sind sich dennoch kulturell und in ihrer Bevölkerungsstruktur nicht vollkommen fremd. Da Chile das am besten entwickelte der lateinamerikanischen Länder ist (Bähr 2004), spielen Armut und Hunger, sowie Analphabetismus nur eine geringe Rolle. Es ergibt sich also die Möglichkeit andere Faktoren zu untersuchen. Werden nun Unterschiede zwischen kulturellen Variablen und Familieninteraktion gefunden, sind nicht große Unterschiede in Bildungsgrad und Einkommen der Familien dafür verantwortlich. Die Familien in Chile haben ähnliche Möglichkeiten, sich ihrem Kind zuzuwenden wie die Familien in Deutschland, ohne dass das Kind einen ökonomischen Wert darstellt.

Um weiter darzustellen, auf welcher Grundlage Deutschland und Chile miteinander verglichen werden können, ist es sinnvoll, die schon gefundenen kulturellen Unterschiede zwischen ihnen anzuführen.

6.5.1. Kulturelle Effektstärken zwischen Deutschland und Chile

Kann man zwischen Deutschen und Chilenen hinsichtlich der HKFB-Dimensionen Mittelwertsunterschiede erwarten? Und wenn ja, von welchen „kulturellen Effektstärken“ (Matsumoto et al. 2001) sollte man bei der Planung von deutsch-chilenischen Vergleichsstudien ausgehen? Es ist offensichtlich, dass die Beantwortung dieser Fragen von erheblichem forschungspraktischen Nutzen ist: Sie entscheidet über die empirische Brauchbarkeit der HKFB-Dimensionen als potentielle Mediatorvariablen und liefert eine

empirische Grundlage für die Abschätzung von benötigten Stichprobengrößen (Fritz u. MacKinnon 2007).

Im Folgenden werden Ergebnisse aus drei internationalen Studien zusammengefasst, die zur Beantwortung dieser Fragen beitragen sollen. In allen drei Studien wurden deutsche und chilenische Stichproben parallel rekrutiert und Skalen verwendet, die auf eine der HKFB-Dimensionen abzielen. Bei den Studien handelt es sich um die internationale Vergleichsstudie zu ambivalenten Einstellungen gegenüber Frauen (Glick et al. 2000), um die kulturvergleichende Familienstudie von Georgas et al. (2006), und um die jüngste Erhebungswelle der *World Values Survey* (WVS; Inglehart u. Baker 2000, Inglehart et al. 2008).

In den drei Studien wurden insgesamt 4492 Personen aus Deutschland und Chile rekrutiert, wobei der deutsche Anteil an Probanden etwas mehr als zwei Drittel ausmacht. In allen Studien überwiegt zudem der Anteil der weiblichen Teilnehmer. Hinsichtlich der Familienstudie von Georgas et al. (2006) ist einschränkend festzuhalten, dass die deutsche Stichprobe fast dreimal so viel Frauen wie Männer umfasst, während die chilenische Stichprobe völlig ausgewogen ist. Eine solche Ungleichverteilung kann prinzipiell zu einer Fehleinschätzung der kulturellen Effektstärken führen, hat aber – wie eine nachträgliche geschlechtsspezifische Auswertung zeigt – in diesem Fall keine empirischen Konsequenzen. Am mittleren Alter der Stichproben lässt sich leicht erkennen, dass in der WVS annähernd repräsentative Stichproben aus der Allgemeinbevölkerung rekrutiert wurden, während die beiden anderen Studien vorwiegend auf studentischen Teilnehmern basieren.

Alle neun *t*-Tests, die mit den Daten der genannten Studien durchgeführt wurden, weisen auf signifikante Unterschiede zwischen dem Mittelwert der deutschen und der chilenischen Stichprobe hin. Im Folgenden werden die einzelnen Unterschiede entlang der HKFB-Dimensionen zusammengefasst.

Bezogen auf die Dimension der Normgebundenheit bietet sich eine Skala aus der WVS an, die das Ausmaß misst, in dem Regelverletzungen als vertretbar oder nicht vertretbar angesehen werden (Zimmermann 2009b). Dieser Skala zufolge fühlen sich Chilenen weniger strikt an Normen gebunden als Deutsche ($g = -0.56$). Bezogen auf die Dimension der Geschlechtsrollenideologie können Skalen aus allen drei Studien

herangezogen werden: In der Studie von Glick et al. (2000) wurden mit dem ASI ambivalente Einstellungen gegenüber Frauen untersucht. Die Ergebnisse zeigen, dass sexistische Einstellungen in Chile ausgeprägter sind als in Deutschland – sowohl in offen feindseliger ($g = 0.49$), als auch in subjektiv wohlwollender Art ($g = 0.63$). Weiterhin findet sich in der Familienstudie von Georgas et al. (2006) eine Skala aus dem *Family Values Questionnaire* (FVQ; Georgas 1989), die das Ausmaß erfasst, in dem eine traditionelle, hierarchische Rollenverteilung zwischen Vater und Mutter befürwortet wird. Auch diese Daten sprechen dafür, dass die normativen Vorstellungen zum Geschlechterverhältnis in Chile deutlich traditioneller ausfallen als in Deutschland ($g = 0.81$). Schließlich lässt sich an der entsprechenden Skala der WVS ein ähnliches Ergebnis zeigen: Die Skala erfasst das Ausmaß, in dem Männern in wichtigen gesellschaftlichen Bereichen natürliche Vorrechte und Begabungen zugesprochen werden (Zimmermann 2009). Erneut finden sich in Chile signifikant höhere Werte als in Deutschland ($g = 0.65$). Bezogen auf die Dimension des independenten und interdependenten Selbstbilds können Skalen aus zwei Studien herangezogen werden: In der Familienstudie von Georgas et al. (2006) wurde eine Kurzversion der *Self Construal Scale* (SCS; Singelis 1994) verwendet, die lediglich 18 der 30 Originalitems umfasst. Danach haben Chilenen im Vergleich zu Deutschen sowohl ein stärker independentes ($g = 1.02$), als auch ein stärker interdependentes Selbstbild ($g = 0.68$). Eine ähnliche Tendenz, wenn auch mit unterschiedlicher Stärke, zeichnet sich bei den analogen 2-Item-Skalen des WVS ab (Zimmermann 2009b): Hier berichten Chilenen ebenfalls über ein ausgeprägteres independentes ($g = 0.30$) und interdependentes Selbstbild ($g = 0.82$).

Es wurden also bei allen HKFB-Dimensionen mittlere bis große Unterschiede zwischen Deutschland und Chile gefunden – und zwar mit zum Teil überraschender Konsistenz über Studien und Skalen hinweg. Damit gibt es erstmals eine empirische Grundlage, um in zukünftigen deutsch-chilenischen Projekten Power-Analysen durchzuführen. Außerdem weisen die Ergebnisse die HKFB-Dimensionen als potentielle Mediatorvariablen aus, die psychologische und klinische Unterschiede zwischen Deutschland und Chile aufklären können.

6.6. Methode eines kultursensitiven Vergleiches von Familieninteraktionen

In vielen interkulturellen Studien über Elternverhalten wurde bisher die Mutter-Kind-Interaktion ins Blickfeld gerückt. Studien über die triadische Situation Vater-Mutter-Kind gibt es bisher nur wenige. Interkulturellen Studien über das Elternverhalten untersuchten hauptsächlich Kulturen, die unterschiedliche Ausprägungen des Selbstkonzeptes haben und unterschiedliche Sozialisationsziele verfolgen (z.B. Keller 2007).

Die triadische Interaktion zwischen Vater, Mutter und Kind im Besonderen ist bisher nur in westlich-urbanen und independent geprägten Familien Gegenstand wissenschaftlicher Studien. Mit Hilfe des Lausanner Trilogspiels (Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999) sind inzwischen Stichproben aus der Schweiz, Deutschland, Frankreich, Schweden, Italien und den USA (z.B. Hedenbro et al. 2006, McHale u. Fivaz-Depeursinge 1999, Philipp et al. 2009) untersucht worden.

Das kulturell westlich geprägte Paradigma des Lausanner Trilogspiel ist nicht für alle Kulturen der Welt gleichermaßen relevant, da es voraussetzt, dass sich Eltern und Kind im Alltag auch hin und wieder mit Blickkontakt gegenüber sitzen, dass beide Bezugspersonen eine Beziehung zum Kind eingehen und dass sich die Eltern mit dem Kind auch mit ungeteilter Aufmerksamkeit zuwenden. Die Voraussetzung für die Untersuchung der triadischen Interaktion mit dem LTP ist folglich, dass eine Situation, in der Vater, Mutter und Kind gemeinsam spielen, als solches in der kulturellen Vorstellung von familiärer Interaktion vorkommt und als wünschenswert empfunden wird. Dabei ist zu beachten, dass nicht Werte einer europäischen, mittelklassischen Familie unhinterfragt auf eine kulturelle Gruppe übertragen werden, in der diese Werte nicht als funktional angesehen werden (Parke 2000). Beispielsweise für die Betrachtung einer Familie aus einer interdependent geprägten und ländlichen kulturellen Gruppe in Afrika wäre die Situation an sich keine kultursensitive Methode, sondern stünde außerhalb ihrer alltäglichen Erfahrung. Parke (2000) weist darauf hin, dass das „Funktionieren“ einer Familie vom kulturellen Kontext abhängig ist und fordert für kulturübergreifende Familienstudien passende Methoden und Auswertungsarten. Mit dem Lausanner Trilogspiel ließe sich in einer stark interdependent geprägten Gesellschaft nicht die Funktionalität der Familieninteraktion bestimmen. Manche Annahmen, wie z.B. der Zusammenhang zwischen elterlicher Sensitivität, Bindung und späterer sozialer Kompetenz

des Kindes, wurden allerdings zum Teil auch in nicht-westlichen Kulturen bestätigt (Feldman u. Masalha 2010).

Bei der diagnostischen Untersuchung von Familien soll es nach Cierpka (2003) nicht darum gehen, „normale“ und „unnormale“ Familien voneinander zu unterscheiden, sondern für die Beteiligten funktionale Prozesse zu identifizieren und diese von dysfunktionalem Geschehen, das die Entwicklung der Mitglieder hemmt, abzugrenzen.

Für eine kultursensitive Familienforschung, die zwei kulturelle Gruppen miteinander vergleichen will, müssen notwendigerweise der sozioökonomische Kontext und kulturelle Werte und Überzeugungen mit einbezogen werden. „Funktionalität“ der Interaktion sollte sich sensitiv auf die beobachteten Verhaltensweisen und Wirkungen in der jeweiligen Familie beziehen (z.B. muss bei der Beurteilung von Überstimulation die Reaktion des Kindes besonders beachtet werden).

Was in einer kulturellen Gruppe als funktional gilt, hängt wesentlich von den allgemein verbreiteten Sozialisationszielen der Gruppe ab. Diese wiederum stehen in einem engen Zusammenhang zum Selbstkonzept (s.o.), das in der kulturellen Gruppe vorherrscht. In interkulturellen Studien wird seit Jahrzehnten das interaktive Verhalten zwischen Eltern und Kind über Kulturen hinweg untersucht und mit den Konstrukten Individualismus versus Kollektivismus (Triandis 1989) bzw. independentes und interdependentes Selbstbild (Markus u. Kitayama 1991) in Zusammenhang gebracht (Feldman u. Masalha 2010). So gilt es in einigen Kulturen beispielsweise als dysfunktional mit dem Säugling zu viel Blickkontakt aufzunehmen, da sich das Kind damit zu sehr ausschließlich an eine Bezugsperson bindet (Kärtner et al. 2010, Keller et al. 2004). Hinter dieser elterlichen Theorie steht ein interdependentes Selbstkonzept, aus dem das relationale Sozialisationsziel abgeleitet wird, das besagt, dass sich ein Kind in die gesellschaftliche Gruppe einfügen und sich als Individuum nicht zu sehr daraus hervorheben sollte (vgl. Kapitel B 6.2.).

Ein Grund für die bisher eingeschränkte Auswahl der Stichproben bei Studien mit dem Lausanner Trilogspiel dürfte sein, dass das triadische Setting independente Sozialisationsziele schon indirekt voraussetzt. So wird z.B. durch den Aufbau der Situation eine Face-to-face-Interaktion zwischen Eltern und Kind herausgefordert. Um stark interdependent geprägte Kulturen in ihrem Elternverhalten zu untersuchen, sind

Beobachtungen in familiären Kontexten unabdingbar, die in ihrer Form von den Eltern frei gestaltet werden können. Über triadische Interaktionen in independenten Familien (wie z.B. in der Schweiz und Deutschland) sind schon einige Erkenntnisse gewonnen worden (z.B. Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999). In dieser Familiensituation zeigen sich die independenten Sozialisationsziele: Familien werden in diesem Kontext als funktional empfunden, wenn die Eltern beispielsweise das emotionale Erleben des Kindes verbal und in ihren Reaktionen validieren (Lavanchy Scaiola et al. 2008), ein Verhalten, das der sensitiven Responsivität entspricht, die in independenten Kulturen als bedeutsam gilt (Keller et al. 2005). Es wird auch eine *Co-Konstruktion* mit dem Kind erwartet, in der das Kind als eigenständiger Kommunikationspartner ernst genommen wird und es zu Turn-takes kommt (Lavanchy Scaiola et al. 2008).

Es stellt sich zudem die Frage, welche der soziokulturellen Kontextfaktoren und kulturellen Überzeugungen in der jeweiligen kulturellen Gruppe mit Funktionalität in der familiären Interaktion assoziiert sind. Das beinhaltet die Untersuchung, mit welchen Überzeugungen und Rahmenbedingungen es den Familien eher gelingt, sich so aufeinander einzustellen, dass es als funktional bezeichnet werden kann, ob z.B. ein independentes Selbstbild, eine egalitäre Geschlechtsrollenideologie oder auch ein höheres Einkommen in einer kulturellen Gruppe eher mit funktionalen oder mit dysfunktionalen Interaktionen im Familiensetting assoziiert ist.

Das LTP-Paradigma mit seinem Setting und seinen Voraussetzungen scheint geeignet, um innerhalb des gegebenen Rahmens Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der familiären Interaktion und insbesondere im Elternverhalten in chilenischen und deutschen Familien untersuchen zu können. Daneben werden soziokulturelle Variablen und kulturelle Einstellungen erhoben, mit Hilfe derer Aussagen über die Bedingungen der Beobachtungen gemacht werden können.

C FRAGESTELLUNGEN

Im Folgenden werden zunächst die für die Studie leitenden Fragen und ihre Hintergründe erläutert (1.), die sich in drei Untersuchungsbereiche einteilen lassen: Der Untersuchungsbereich 1 fragt nach Wechselwirkungen zwischen den selbstregulativen sowie interaktiven Kompetenzen des Kindes und der familiären Interaktion in der Triade (1.1.). Im Untersuchungsbereich 2 wird die Beziehung zwischen der Funktionalität der triadischen Familieninteraktion und Variablen auf Seiten der Eltern beleuchtet. Insbesondere werden dabei depressive Symptome, der Bindungsstatus, die Paarbeziehung und die Beziehung der Eltern zu den eigenen Eltern untersucht (1.2.). Der Untersuchungsbereich 3 bezieht sich auf den interkulturellen Teil der Studie und hat kulturelle und soziokulturelle Variablen in ihrem Einfluss auf die Funktionalität der triadischen Familieninteraktion als Gegenstand (1.3.).

Im zweiten Kapitel des Teils C (2.) werden zu allen drei Bereichen in 2.1., 2.2. und 2.3. jeweils Hypothesen formuliert.

1. Forschungsleitende Fragen

Die Dissertationsstudie umfasst drei Bereiche, in denen jeweils eine unterschiedliche Perspektive auf die Funktionalität der familiären Interaktion eingenommen wird. Der erste Untersuchungsbereich untersucht die Wechselwirkungen innerhalb der Familie, im Besonderen zwischen der Selbstregulationskompetenz des Säuglings und Aspekten der triadischen Familieninteraktion. Hier sollen für die Ausbildung von selbstregulativen Kompetenzen beim Säugling mögliche förderliche bzw. hinderliche interaktive Bedingungen gefunden und beschrieben werden. Die Ergebnisse sollen speziell auch für die Beratung von Eltern mit Kindern, die in dem Bereich der Regulation Schwierigkeiten haben, nutzbar werden. Im zweiten Bereich werden die Wechselwirkungen zwischen der Funktionalität der triadischen Interaktion und Variablen auf Seiten der Eltern, wie z.B. ihre Beziehungsgestaltung untereinander und zu den eigenen Eltern, untersucht. Das Ziel dabei ist es, die Einflüsse auf das Familiensystem genauer zu beschreiben, um diese Erkenntnisse in der Beratung oder Familientherapie einbeziehen zu können. Der dritte Untersuchungsbereich schließlich konzentriert sich auf noch größere Zusammenhänge,

nämlich die zwischen kulturellen Einstellungen sowie der Zugehörigkeit zu einer soziokulturellen Gruppe und dem interaktiven Geschehen in der Familie.

Die drei Untersuchungsbereiche ziehen immer größere Kreise um das interaktive Wechselspiel der Individuen in der Familie. So wird der Fokus von dem engen Blick auf die familiäre Triade in Bezug auf Wechselwirkungen zwischen Eltern und Kind zunächst erweitert um Einflüsse durch Variablen auf Seiten der Eltern wie Bindungsstil und ihre Beziehung zur Großelterngeneration. Zuletzt wird die Familieninteraktion schließlich in den noch weiter gefassten Kontext von Kultur gestellt. Auf diese Weise wird eine (öko-)systemische Betrachtungsweise (z.B. Bronfenbrenner 1979), die das Verhalten in ihrem sozialen Kontext und in Wechselwirkung mit anderen Faktoren sieht, angelegt und das direkt beobachtete Verhalten der Familien in immer weiter gefasste Systeme eingeordnet.

1.1. Untersuchungsbereich 1: Wechselwirkungen zwischen der Familieninteraktion und den Kompetenzen des Säuglings – Selbstregulation und kommunikative Kompetenzen

In diesem Untersuchungsbereich wird die Frage gestellt, welche Umstände und Bedingungen in der triadischen familiären Interaktion für die Entwicklung von selbstregulatorischen Fähigkeiten beim Säugling förderlich bzw. hinderlich sein können. Anders herum lässt sich zusätzlich fragen, wie sich die Selbstregulationskompetenz des Kindes möglicherweise förderlich oder hinderlich auf die familiäre Interaktion auswirkt. Dafür werden die im LTP gefundene Funktionalität der Interaktion, in Bezug auf die Familienallianz und die einzelnen Kategorien der Auswertung, sowie die elterliche Kooperation in Beziehung gesetzt mit der Selbstregulationskompetenz des Kindes, wie sie sich im LTP darstellt. Es wird davon ausgegangen, dass es sich hierbei um zirkuläre Vorgänge, um Wechselwirkungen zwischen Kompetenz des Kindes und Verhalten der Eltern handelt (Kriz 2008). Dabei wird angenommen, dass die Wirkung der Eltern auf das Kind und seine Kompetenzen stärker wiegt als umgekehrt, da die Eltern mit ihrem Verhalten den Rahmen für die Entwicklung des Kindes gestalten (Fivaz-Depeursinge et al. 1996). Die Entwicklung von Selbstregulation wird in der Literatur z.B. mit mütterlicher (elterlicher) Sensitivität in Zusammenhang gebracht (vgl. Kapitel B 4.4. vorliegender Arbeit; z.B. Papoušek 2004), die jedoch in dyadischen

Situationen erhoben wurde. Es ist bekannt, dass Eltern sich anders verhalten, wenn sie gemeinsam mit dem Kind interagieren, als wenn sie mit ihm allein sind (Frascarolo et al. 2003). In vielen Studien wurde der längerfristige Einfluss der triadischen Interaktion und des Coparenting auf die sozio-emotionale Entwicklung des Kindes gezeigt (vgl. Kapitel B 3.3. vorliegender Arbeit). In der vorliegenden Untersuchung soll hingegen in der Momentaufnahme der gemeinsamen Interaktion betrachtet werden, in welchem Zusammenhang das triadische Zusammenspiel zwischen Vater, Mutter und Säugling mit seinem beobachtbaren Verhalten bezüglich der Selbstregulationskompetenz stehen kann. Der Hauptvorteil der Begrenzung bei dieser Frage auf die Beobachtungsmethode liegt darin, dass die Selbstregulation des Kindes nicht auf Selbstauskunft der Eltern beruht und in allen Familien somit nach demselben Maß gemessen wird (der FAAS, Lavanchy Scaiola et al. 2008, vgl. Kapitel D 2.1.2. vorliegender Arbeit), wodurch eine mögliche Verfälschung durch unterschiedliche Einschätzungen weitgehend ausgeschlossen wird. Ein weiterer Vorteil wird darin gesehen, dass die Selbstregulation in der Situation des LTP direkt mit dem Verhalten der Eltern, sowie der Atmosphäre in der Familie und dem allgemeinen Funktionieren der triadischen Interaktion in ein und derselben Situation in Beziehung gesetzt werden kann. Als Nachteil könnte sich auswirken, dass das Verhalten des Kindes nicht im Verhältnis gesehen werden kann zu seinen Kompetenzen in Bezug auf Selbstregulation außerhalb der Untersuchungssituation. Diese Tatsache wird in der vorliegenden Untersuchung dadurch abgemildert, dass nach der Durchführung des LTP alle Eltern zu der Repräsentativität der Situation und des Verhaltens des Kindes befragt wurden („War Ihr Kind so, wie Sie es sonst auch kennen?“). In einigen Fällen, in denen das Kind schlecht mit der Situation zurecht kam, und die Eltern dies auf andere Umstände zurückführten (wie Ohrenschmerzen, Schlafenszeit, die ungewohnte Umgebung), wurde das LTP zu einem anderen Zeitpunkt wiederholt, um die Kompetenzen des Kindes möglichst unbeeinträchtigt von anderen Faktoren erfassen zu können.

1.2. Untersuchungsbereich 2: Funktionalität von Familieninteraktionen und Variablen auf Seiten der Eltern – Bindung, depressive Symptome, Beziehung zu den eigenen Eltern

Bei der Suche nach möglichen Einflussfaktoren auf die familiäre Interaktion scheint es sinnvoll, depressive Symptome der Eltern zu untersuchen, da diese vielfach mit erschwerten Bedingungen für die Eltern-Kind-Beziehung in Verbindung gebracht wurden (z.B. van Ijzendoorn, 1995). So wird in diesem Untersuchungsbereich das Ausmaß an Depressivität, auch wenn diese in den meisten Familien in der vorliegenden Studie im subklinischen Bereich erwartet wird, in einen Zusammenhang gebracht mit Bindung, Beziehung zu den eigenen Eltern und Familieninteraktion. Daraus lassen sich möglicherweise Erkenntnisse darüber gewinnen, in welchen Wechselwirkungen depressive Reaktionen mit den genannten Faktoren stehen. Aus einer systemischen Perspektive lässt sich Depressivität nicht monokausal innerhalb des Individuums erklären, sondern muss im sozialen Kontext betrachtet werden. Es soll daher nicht darum gehen, eine Kausalität zwischen Depressivität und anderen Faktoren herzustellen, sondern um das Aufzeigen möglicher bidirektionaler Vorgänge (z.B. zwischen Depressivität und Konflikten mit dem Partner, Frosch et al. 1998).

Als zweites ist es von Bedeutung, nach übergreifenden Mustern der Beziehungsgestaltung, insbesondere in Bindungsbeziehungen, bei den Eltern zu fragen. Dabei ist der Einfluss der Beziehung zu den eigenen Eltern ebenso relevant wie der emotionale Umgang mit Partnerschaften. Diese Erfahrungen mit Beziehungen und den individuellen Bindungsstil bringt jeder Elternteil zunächst mit in die Partnerschaft und Familie (Frosch et al. 1998), wo dann daraus gemeinsame neue Muster gebildet werden, indem jeder Partner seinen Teil dazu beiträgt. Die sich daraus ergebenden Fragen für die Untersuchung in diesem Bereich sind: Welche Zusammenhänge lassen sich finden zwischen Bindungsstil der Eltern, ihren Beziehungen zu den eigenen Eltern und der Funktionalität der familiären Interaktion? Welcher der Elternteile hat mit seinem Bindungsstil welchen Einfluss auf die triadische Interaktion? Bringt also möglicherweise die Mutter andere Einflussfaktoren mit in die Familie als der Vater?

1.3. Untersuchungsbereich 3: Kulturelle Variablen und ihr Einfluss auf die Familieninteraktion

In dem interkulturellen Teil der Arbeit, der Familien in Deutschland und Chile untersucht, sollen erste Hinweise darauf gefunden werden, wie sich die gefundenen Unterschiede in kulturellen Werten und Praktiken (in Selbstkonzept, Geschlechtsrollenidentität und Normgebundenheit) in der familiären Interaktion mit Säugling abbilden. Zunächst werden in beiden Stichproben Zusammenhänge zwischen kulturellen Variablen sowie soziokulturellen Markern (Schulbildung, Einkommen, Haushaltsgröße) und der Qualität der Interaktion im Lausanner Trilogspiel festgestellt. Dabei stellt sich die Frage, wie bei einer detaillierteren Analyse die einzelnen Kategorien der Interaktion mit kulturellen Variablen zusammenhängen, welche der Einstellungen und soziokulturellen Marker also eher als funktional bzw. dysfunktional für einzelne interaktionelle Funktionen in der Triade gelten können. Es wird untersucht, ob dieselben Zusammenhänge zwischen Interaktion und kulturellen Variablen in Deutschland und in Chile zu finden sind, oder ob z.B. bestimmte Einstellungen nur in einer der kulturellen Gruppen von Bedeutung für die familiäre Interaktion sind. Da die kulturellen Variablen der familiären Normorientierung, der Geschlechtsrollenideologie sowie des independenten und interdependenten Selbstkonzepts bisher nicht in Zusammenhang mit der triadischen Interaktion in Familien gebracht wurden, stellen sich zunächst die Fragen: Welche Verbindungen können überhaupt gefunden werden bzw. gibt es zwischen diesen kulturellen Variablen und der Funktionalität der triadischen Familieninteraktion überhaupt Zusammenhänge? Auf Grundlage der theoretischen Erkenntnisse und empirischen Befunde zu den kulturellen Einstellungen und Unterschieden der beiden Kulturen, werden mögliche Zusammenhänge als Hypothesen formuliert. Das Selbstkonzept ist umfassend in Bezug zum Elternverhalten untersucht worden (z.B. Keller 2007, Friedlmeier et al. 2008, vgl. Kapitel B 6.2.1. vorliegender Arbeit), allerdings nicht in speziell triadischen Situationen. Es wird also versucht, die Erkenntnisse aus den vorliegenden kulturvergleichenden Studien mit denen der LTP-Kategorien zu kombinieren. Da aber bekannt ist, dass sich das Elternverhalten in Eltern-Kind-Dyaden und der Vater-Mutter-Kind-Triade unterscheidet (vgl. Kapitel B 1. vorliegender Arbeit) können die Hypothesen nur vorsichtig formuliert werden. Die konkreter formulierten Hypothesen begründen sich auf kulturellen Konzepten und dem Wissen über Chile und Deutschland und ihre Unterschiede in kulturellen Variablen. Daraus wird abgeleitet, wie sich diese möglicherweise im Verhalten in

der familiären Interaktion zeigen können. Durch die gefundenen Ergebnisse sollen weitere Implikationen für anschließende Studien gegeben werden.

Bei dem Vergleich der triadischen Interaktion in den unterschiedlichen Gruppen wird nach regelhaften Unterschieden in einzelnen Kategorien des LTP gesucht. Hierbei wird der Frage nachgegangen, ob es einzelne Funktionen in der Interaktion gibt, die in der einen oder anderen Gruppe prinzipiell als funktionaler oder dysfunktionaler ausgewertet wird. Ist dies der Fall, scheint die betroffene Funktion innerhalb der kulturellen Gruppen unterschiedlich ausgebildet zu sein, möglicherweise, weil sie kulturell unterschiedlich bewertet wird.

Die Zusammenhänge zwischen der Selbstregulationskompetenz und den kommunikativen Fähigkeiten des Kindes, sowie dem Bindungsstatus der Eltern und der Funktionalität der familiären Interaktion wie in Untersuchungsbereich 1 und 2 beschrieben, werden in beiden Stichproben untersucht. Aus den Ergebnissen lassen sich Rückschlüsse auf die jeweiligen Präferenzen der kulturellen Gruppe ziehen: Sind die Zusammenhänge zwischen Selbstregulationskompetenz des Säuglings und den interaktiven Kategorien im LTP dieselben oder wirken unterschiedliche Funktionen in der Interaktion förderlich auf das Kind? Sind die Zusammenhänge zwischen Bindungsstatus von Mutter und Vater und den Kategorien der triadischen Interaktion dieselben oder wirkt sich der Bindungsstatus der Eltern unterschiedlich auf die Familie aus?

2. Hypothesen

2.1. Hypothesen bezüglich des Untersuchungsbereiches Wechselwirkungen triadischer Familieninteraktion mit der Selbstregulationskompetenz und dem interaktiven Engagement des Säuglings

Die Selbstregulationskompetenz des Säuglings steht in Wechselwirkung mit dem Verhalten der Eltern und der Atmosphäre in der familiären Triade. Je besser Eltern und Kind aufeinander abgestimmt sind, umso besser kann es dem Kind gelingen, seine Anspannung selbst zu regulieren (Papoušek 2004) auch wenn es nicht mehr im Fokus der Aufmerksamkeit seiner Eltern steht, wie es z.B. im LTP im vierten Teil der Fall ist.

Es wird davon ausgegangen, dass die Bedingungen für die Entwicklung von Selbstregulation in kooperativen Familienallianzen günstiger sind als in konflikthaften oder desorganisierten. Zudem wird angenommen, dass bestimmte Funktionen der familiären Interaktion mehr Zusammenhänge mit der Selbstregulation des Säuglings als andere aufweisen, insbesondere die familiäre Wärme, die elterliche Rahmung (die vor allem auch die Art der Stimulationen umfasst), die Validierung des emotionalen Erlebens des Säuglings und das gemeinsame Elternverhalten (in Bezug auf gegenseitige Unterstützung und das Auftreten von Konflikten).

Auch auf die interaktiven Kompetenzen, wie sie in der Kategorie des LTP *Engagement des Kindes* beschrieben werden, hat der Grad an Funktionalität der Familieninteraktion Einfluss. Das Engagement des Kindes geht an sich in die Beurteilung bestimmter Kategorien mit ein. So wird in dem Bereich, in dem die Beteiligung der einzelnen Familienmitglieder und die Co-Konstruktion der Interaktion ausgewertet wird, das Kind in seinem Verhalten einbezogen, z.B. ob es sich aus der Interaktion ausschließt oder sich aktiv an ihr beteiligt. In anderen Kategorien wie *elterliche Rahmung* und *Validierung* sind die Verhaltensweisen der Eltern als ihre Reaktionen auf das Kind von Bedeutung für das Rating. Es wird also erwartet, dass die Beteiligungsfunktion sowie die Co-Konstruktion natürlicherweise mit dem Engagement des Kindes im Zusammenhang stehen. Andere Kategorien können eher als Einflussfaktor auf das kindliche Engagement oder in Wechselwirkung mit ihm stehend gesehen werden.

Hypothese 1: Säuglinge im ersten Lebensjahr zeigen

- a) eine größere Selbstregulationskompetenz und***
- b) ein höheres Engagement in der Interaktion***

im LTP in Familien mit kooperativer Familienallianz als in Familien mit konflikthaften und desorganisierten Allianzen.

Hypothese 2: Säuglinge im ersten Lebensjahr zeigen

- a) eine größere Selbstregulationskompetenz und***
- b) ein höheres Engagement***

in Interaktionen mit mehr Wärme, besser angepasster elterlicher Rahmung, mehr Validierung des kindlichen Erlebens und einem funktionaleren gemeinsamen Elternverhalten (in Bezug auf gegenseitige Unterstützung und Konflikte).

2.2. Hypothesen bezüglich des Untersuchungsbereiches Funktionalität von Familieninteraktionen und Variablen auf Seiten der Eltern: Bindung, Depressive Symptome, Beziehung zu den eigenen Eltern

Individuelle Faktoren bei den Eltern wie Depressivität (Cummings et al. 2008, P. Keller et al. 2009) und Bindungsstatus (Talbot et al. 2009) sind assoziiert mit der Qualität des Coparenting-Verhaltens, welches wiederum in Zusammenhang steht mit anderen Funktionen in der triadischen Interaktion (vgl. Kapitel B 3.3. vorliegender Arbeit).

Der Bindungsstatus von Mutter und Vater wirkt sich dabei auf eine unterschiedliche Weise auf das Coparenting aus, wie Talbot und Kollegen in ihrer Studie (2009) gefunden haben. Unsichere Bindung bei der Mutter führte eher zu Konflikten im gemeinsamen elterlichen Verhalten und beim Vater eher zu Rückzug (Talbot et al. 2009), was sich auf die Beteiligungsfunktion der triadischen Interaktion auswirken kann. Diese Ergebnisse könnten in der vorliegenden Studie bestätigt werden, wenn sich hier dieselbe geschlechtsspezifische Unterscheidung zeigen sollte. Zudem sollten sich der unsichere Bindungsstatus des einen Elternteils zumindest in Teilen durch den sicheren Bindungsstatus des anderen Elternteils ausgleichen können. Es ist also anzunehmen, dass die Familien, in denen beide Eltern eine hohe Bindungsangst und Vermeidung vorweisen bzw. nicht zum sicheren Bindungstyp gehören, am wenigsten funktionale Familieninteraktionen vorweisen. Wie in einigen Studien gezeigt wurde (vgl. van Ijzendoorn 1992) wirkt sich der Bindungsstatus der Eltern vor allem auf ihre Fähigkeit aus, sich ihrem Kind auf eine responsive Weise zuzuwenden. Es ist also davon auszugehen, dass sich in Familien, in denen die Eltern mehr Bindungsangst und bindungsbezogene Vermeidung aufweisen, weniger Validierung des Kindes und weniger funktionale elterliche Rahmung im LTP zeigen. Zu untersuchen ist, ob sich die Ergebnisse aus der Bindungsforschung, die an dyadischen Interaktionen (hauptsächlich zwischen Mutter und Kind) vorgenommen wurden, auf Familienebene ebenso zeigen. Denkbar wäre auch hier, dass sich der unsichere Bindungsstil (mehr Angst und Vermeidung) des einen Elternteils

durch eine sichere Bindung (weniger Angst und Vermeidung) teilweise ausgleichen kann. Das hieße, dass die elterliche Rahmung und Validierung des Kindes am wenigsten funktional in Familien ist, in denen beide Eltern eine unsichere Bindung aufweisen.

Hypothese 3:

- a) Familien mit Eltern mit höherer Depressivität haben einen niedrigeren Familienscore (Durchschnitt der interaktiven Funktionen auf der Familienebene) im LTP als Eltern mit weniger depressiven Symptomen. Insbesondere die affektiven Funktionen der Interaktion korrelieren negativ mit mehr depressiven Symptomen.**
- b) Eltern mit mehr depressiven Symptomen zeigen ein weniger funktionales gemeinsames elterliches Verhalten und mehr Konflikte im LTP als Eltern mit weniger depressiven Symptomen.**

Hypothese 4:

- a) Familien mit Eltern mit weniger Bindungsangst und -vermeidung (im ECR-RD) und sicherem Bindungsstatus (im RQ-2) zeigen ein funktionaleres Coparenting (mehr Unterstützung, weniger Konflikte). Bindungsangst und -vermeidung wirken sich vor allem negativ auf die Funktionen der Interaktion aus, wenn sie bei beiden Eltern hoch ist.**
- b) Familien mit Eltern mit weniger Bindungsangst und -vermeidung, sowie einem sicheren Bindungsstatus zeigen mehr Validierung des Kindes und eine angemessenere elterliche Rahmung. Bindungsangst und -vermeidung wirken sich vor allem negativ auf diese elterlichen Funktionen aus, wenn sie bei beiden Eltern im Durchschnitt hoch ist, also nicht von einem Elternteil ausgeglichen werden kann.**

Hypothese 5:

Mehr Bindungsangst und -vermeidung, sowie ein unsicherer Bindungsstatus beider Eltern gehen einher mit einer höheren Depressivität des jeweiligen Elternteils.

Die Konflikthaftigkeit der Paarbeziehung wurde vielfach in Zusammenhang gebracht mit dem gemeinsamen Coparenting-Verhalten (Belsky u. Hsieh 1998). Dabei wurde auch gezeigt, dass manche Eltern dazu in der Lage sind, die beiden Ebenen der Paarbeziehung und des Elternverhaltens voneinander zu trennen (Gonzales et al. 2000) und trotz ihrer partnerschaftlichen Konflikte ein kooperatives Elternverhalten zeigen können. Diese Befunde beziehen sich allerdings eher auf Eltern mit älteren Kindern. In der vorliegenden Stichprobe soll untersucht werden, inwiefern sich die Qualität der Paarbeziehung auf die familiäre Interaktion in der Triade mit einem Säugling auswirkt. Es wird davon ausgegangen, dass diese Trennung der Paar- und Elternebene vor allem im ersten Lebensjahr des Kindes besonders schwierig für die Eltern ist und sich daher die Konflikthaftigkeit der Partnerschaft noch stärker auf die triadische Interaktion auswirkt.

Hypothese 6:

Die Qualität der Paarbeziehung zwischen den Eltern steht in positivem Zusammenhang mit

- a) der triadischen Interaktion insgesamt (Familienscore und einzelne Funktionen),**
- b) der Qualität des Coparenting im LTP (elterliche Kooperation und Konflikte),**
- c) weniger depressiven Symptomen (im BDI),**
- d) weniger Bindungsangst und bindungsbezogener Vermeidung (im ECR-RD bzw. ECR-S).**

Die Beziehung zu den eigenen Eltern kann einen indirekten Einfluss auf die familiäre Interaktion haben, da sie mit depressiven Symptomen und Bindungsstatus des jeweiligen Elternteils assoziiert ist. Auf der anderen Seite kann es auch einen indirekten Einfluss geben, der sich durch eine Wiederholung eigener Erfahrungen von Elternverhalten in der Kindheit (Boszormenyi-Nagy u. Spark 1981, Liebermann et al. 2005) transgenerational auf die Familie auswirkt. Da es aber ein wiederholendes oder ein korrekatives Familienskript (Byng-Hall 2002) geben kann, muss nicht gezwungenermaßen eine belastete Beziehung zu den eigenen Eltern mit weniger Funktionalität in der Familie einhergehen. Dennoch wird diese Tendenz zunächst einmal vermutet.

Hypothese 7:

Die Qualität der Beziehung der Eltern zu den eigenen Eltern steht in einem positiven Zusammenhang mit

- a) der Qualität des Co-Parenting (elterliche Unterstützung und Konflikte) im LTP,**
- b) weniger depressiven Symptomen (im BDI) und**
- c) weniger Bindungsangst und -vermeidung (im ECR-RD bzw. ECR-S).**

2.3. Hypothesen bezüglich des Bereiches kulturelle Variablen und ihr Einfluss auf die Familieninteraktion

Da die beiden Stichproben überwiegend Familien aus der Normalbevölkerung enthalten, wird angenommen, dass in der deutschen und der chilenischen Stichprobe proportional gleich viele in der Interaktion gut funktionierende Familien (vom kooperativen Allianzyp A und B, vgl. Kapitel D 2.1.2.1.) zu finden sind. Unter Bezugnahme auf das *Simpatía*-Konzept (Triandis 1984) werden aber Unterschiede im Umgang mit negativen Emotionen und Konflikten angenommen. Eine verbreitete Einstellung in der chilenischen Kultur beinhaltet eine Art Tabuisierung von offener Kritik und Streit. Es wird stattdessen eher erwartet, dass man sich höflich und freundlich verhält, seinen Ärger kontrolliert und eine angenehme Atmosphäre schafft. In Deutschland hingegen ist der Umgang mit Kritik eher offen und direkt. Man verbirgt im Allgemeinen nicht seine negativen Gefühle. Bei der familiären Interaktion kann daher möglicherweise beobachtet werden, dass mit Emotionen unterschiedlich umgegangen wird. Konflikte zwischen den Eltern werden in chilenischen weniger deutlich sichtbar als in deutschen Familien. Die Familien, die nicht gut „funktionieren“, könnten in Chile also eher vom Allianzyp *desorganisiert* sein, da die Eltern sich, anstatt sich zu streiten, eher zurückziehen oder unkoordiniert verhalten. In der deutschen Stichprobe werden hingegen relativ viele Familien vom Typ *konflikthaft* erwartet (die meisten *verdeckt konflikthaft*).

Hypothese 8: Die funktionalen (kooperativen) Familienallianzen unterscheiden sich in ihrer Anzahl in der deutschen und der chilenischen Stichprobe nicht signifikant.

Hypothese 9:

- a) In der deutschen Stichprobe sind mehr konflikthafte Allianzen als in der chilenischen Stichprobe zu finden.**
- b) Der Anteil der desorganisierten Allianzen unter den dysfunktionalen (nicht kooperativen) Allianzen ist in der chilenischen Stichprobe größer als in der deutschen Stichprobe.**

Da davon ausgegangen wird, dass kulturelle Unterschiede in der Familie vermittelt werden, kann sich dieses Phänomen auch im Umgang mit dem Kind niederschlagen. Bei der Validierung des emotionalen Erlebens des Kindes geht darum, dass sich die Eltern empathisch einfühlen und diese Einfühlung verbal und durch ihr Verhalten vermitteln. Da negative Emotionen in Chile eher vermieden werden sollen, werden diese beim Kind sicherlich auch wenig validiert. Es wird angenommen, dass der negative Gefühlsausdruck in chilenischen Familien eher verhindert wird (z.B. durch Ablenkung, Schnullergabe) und das Elternverhalten stärker auf die Herstellung einer positiven Atmosphäre abzielt als in deutschen Familien. Auf diese Weise lernt das Kind sich nach dem *Simpatía*-Konzept zu verhalten. In der Kategorie *Validierung* können die Chilenen daher auf weniger Gesamtpunkte kommen, da sie nur die positiven Emotionen des Kindes validieren, nicht aber die negativen.

Hypothese 10: In der chilenischen Stichprobe wird das Erleben des Kindes insgesamt weniger validiert.

Da die familiäre Interaktion im Allgemeinen und im triadischen Setting im Besonderen bisher selten Gegenstand kulturvergleichender Studien geworden ist und noch keine direkten Zusammenhänge zwischen den kulturellen Variablen und der Interaktion in der Familie hergestellt wurden, können manche Fragen über Unterschiede und Gemeinsamkeiten zunächst nur mit einem explorativen Ansatz untersucht werden. Es soll hier jedoch versucht werden, auf die bekannten theoretischen Hintergründe über den Einfluss kultureller Variablen und das Wissen über die Unterschiede beider Kulturen und

Gesellschaften zurückgegriffen werden, so dass die Richtungen der möglichen Ergebnisse als vorsichtig formulierte Hypothesen eingebracht werden können.

2.3.1. Einfluss der soziokulturellen Variablen (Bildung und Einkommen) auf die Familieninteraktion

Das Lausanner Trilogspiel verlangt von den Eltern ein gewisses Maß an Koordinationsfähigkeit und Aufmerksamkeit auf unterschiedlichen Ebenen gleichzeitig. Besonders in der Unterkategorie *Validierung des Kindes* sind die Eltern zudem gefragt, das emotionale Erleben des Kindes nicht nur intuitiv wahrzunehmen, sondern auch in Verbalisierung und Verhalten umzusetzen. Möglicherweise sind kognitive Fähigkeiten der Eltern dafür von Nutzen. Auch wenn der Grad der Bildung nicht mit einer kognitiven Begabung gleichzusetzen ist, ist doch davon auszugehen, dass eine längere Schulbesuchszeit allein durch das Training, sich mit kognitiven Aufgaben auseinanderzusetzen, den Eltern zu einer größeren Selbstreflexivität und Koordinationsfähigkeit verholfen hat. Es wird also angenommen, dass Eltern mit einem höheren Bildungsgrad bessere Ergebnisse im LTP erzielen, vor allem in den Kategorien *Fehler und ihre Reparatur* (bei den Übergängen und in den Aktivitäten) und der *Validierung des Kindes*.

Hypothese 11: Ein höherer Grad der Bildung bei den Eltern wirkt sich positiv auf die Ausführung des LTP aus, vor allem auf die Kategorien „Fehler und ihre Reparatur“ und „Validierung des Kindes“. Dies gilt für die deutsche und die chilenische Stichprobe.

Der Einfluss des Einkommens kann sich positiv auf die familiäre Interaktion auswirken, wenn die Eltern dadurch größere Freiräume für das Kind besitzen und sich weniger existenzielle Sorgen machen müssen. Da die Einkommensgruppen in der Stichprobe insgesamt allerdings bedingt durch die Rekrutierung erwartungsgemäß nah beieinander liegen (Mittelstand), werden vor allem in der deutschen Stichprobe keine großen Unterschiede zwischen Familien mit höherem und Familien mit niedrigerem Einkommen erwartet. In der chilenischen Stichprobe könnte dieser Faktor noch eine größere Rolle spielen.

Hypothese 12: Ein höheres Einkommen wirkt sich positiv auf die Ausführung des LTP aus, vor allem in der chilenischen Stichprobe.

2.3.2. Einfluss der kulturellen Einstellungen auf die Familieninteraktion

Selbstkonzept

Der Einfluss des Selbstkonzeptes auf das elterliche Verhalten wurde im Theorieteil beschrieben (vgl. Kapitel B 6.2.1.). Untersuchungen, die das Selbstkonzept in den Zusammenhang mit triadischer Familieninteraktion bringen, liegen allerdings bisher nicht vor. Aus den bekannten interkulturellen Studien lässt sich, wie im Theorieteil beschrieben, schließen, dass sich ein stärker *independentes* Selbstkonzept in einem Umgang mit dem Kind niederschlägt, der die Autonomie des Kindes besonders fördert (z.B. Kağıtçıbaşı 2005, Keller 2007). In den LTP-Kategorien könnte sich eine größere Independenz der Eltern folglich positiv auf die Co-Konstruktion auswirken, da hier Wert auf die Beachtung der Signale des Kindes als ein eigenständiger Beitrag in der Interaktion gelegt wird. Ebenso wird vermutet, dass eine größere Independenz der Eltern im Zusammenhang mit mehr Validierung des Kindes steht, da in dieser Kategorie das Erleben des Kindes als ein autonomes Wesen im Vordergrund steht. Auch ist die Fähigkeit zur Selbstregulation beim Kind möglicherweise größer, wenn die Eltern stärker independent geprägt sind, da ein regulierter Umgang mit Emotionen zu den wesentlichen Sozialisationszielen in der independenten Gesellschaft gehört. Es wird also angenommen, dass die Selbstregulation in diesen Familien schon früh trainiert wird und das Kind es eher gewohnt ist, sich für einige Momente allein zu beschäftigen, wie das in der vierten Phase des LTP der Fall ist.

Eine größere *Interdependenz* steht im Zusammenhang mit Verhalten, das die Anpassung und Eingliederung in die Gruppe betont (z.B. Keller 2007). Stärker interdependente Eltern achten möglicherweise mehr auf die gegenseitige Einbeziehung im Spiel, was sich in der Kategorie „Einbeziehung der Partner“ und bei der Kooperation zwischen den Eltern positiv niederschlagen könnte. Das kindliche Engagement ist evtl. größer, wenn die Eltern stärker interdependent geprägt sind, da sich hierin auch eine Anpassung an die Angebote der Eltern zeigt.

In empirischen Studien wurde gezeigt, dass Chilenen ein sowohl stärker independentes als auch stärker interdependentes Selbstkonzept aufweisen als Deutsche. Es

wird angenommen, dass dieses Ergebnis in der vorliegenden Stichprobe bestätigt werden kann. Eine gleichzeitig stärkere Independenz und Interdependenz müsste beide Richtungen der Sozialisationsziele miteinander vereinen, also die Betonung der Autonomie bei gleichzeitiger Eingebundenheit (Keller 2003).

Hypothese 13:

- a) *Chilenische Eltern sind sowohl stärker independent als auch stärker interdependent geprägt als deutsche Eltern. Dies zeigt sich in den Skalen der SCS.***
- b) *Größere Independenz bei den Eltern beider Kulturen steht im Zusammenhang mit einer angemesseneren Co-Konstruktion und Validierung des Kindes im LTP. Auch haben die Kinder in stärker independent geprägten Familien eine größere Selbstregulationskompetenz.***
- c) *Größere Interdependenz bei den Eltern beider Kulturen steht in Zusammenhang mit einer angemesseneren Einbeziehung der Partner und einem besseren Coparenting zwischen den Eltern. Die Kinder in stärker interdependent geprägten Familien zeigen ein größeres Engagement in der Interaktion.***

Familiäre Normgebundenheit

Die familiäre Interaktion in der Triade ist bisher nicht im Zusammenhang mit *Normgebundenheit* (Tightness) untersucht worden. Es ist zu vermuten, dass sich eine stärkere Normgebundenheit positiv auf die Strukturierung der Interaktion und das Einhalten der gestellten Aufgabe (z.B. im LTP) auswirken kann, da es hierbei um von außen gesetzte Regeln geht. Sind die Eltern stärker normorientiert, werden sie möglicherweise auch die Regeln der Aufgabe im LTP stärker beachten und versuchen sie genau auszuführen. Auf der anderen Seite wird bei weniger stark normgebundenen Individuen eine größere Flexibilität für Normabweichungen erwartet (z.B. Chan et al. 1996). Weniger normgebundene Eltern können also möglicherweise mit der ungewohnten Situation des Spielens vor laufender Kamera und den schwer kontrollierbaren Reaktionen des Kindes flexibler und kreativer umgehen, was sich in der Kategorie *Co-Konstruktion* zeigen könnte.

In bisherigen kulturvergleichenden Untersuchungen wurde, wie im Theorieteil dargestellt (vgl. Kapitel B 6.2.2.), in Deutschland eine größere Normgebundenheit gefunden als in Chile (Zimmermann 2009a, b). In diesen Studien wurde die Normgebundenheit jedoch nicht auf dem Familienlevel gemessen, sondern im Verhältnis zu gesellschaftlichen Normen außerhalb der Familie. Es ist also fraglich, ob der Unterschied für familiäre Normgebundenheit in der vorliegenden Studie ebenso vorliegt.

Hypothese 14:

- a) Die deutsche Stichprobe ist nach der TLS auf der Familienebene stärker normgebunden als die chilenische.**
- b) Eine stärkere Normgebundenheit wirkt sich positiv auf die Struktur und Zeit im LTP aus, aber tendenziell negativ auf die Co-Konstruktion.**

Egalitäre Geschlechtsrollenideologie

Bei der Frage, wie sich die *Geschlechtsrollenideologie* auf das Elternverhalten und die Interaktion in der Familie auswirkt, spielt wie im Theorieteil beschrieben (vgl. Kapitel B 6.2.3.) vor allem die Beteiligung des Vaters an der Pflege und Erziehung des Kindes eine Rolle (Kalin u. Tilby 1978). Eine egalitärere Geschlechtsrollenideologie müsste sich demnach positiv auf das Coparenting auswirken, da dabei die Beteiligung beider Eltern und die Kooperation zwischen ihnen wesentlich sind. Ebenso können alle interaktiven Funktionen betroffen sein, in denen die Beteiligung des Vaters auch indirekt eine Rolle spielt, wie z.B. die Einbeziehung der Partner (auf Verhaltensebene), die elterliche Rahmung und die familiäre Wärme in Bezug auf das Teilen von Affekten und die Validierung des Kindes, die eine affektive Beteiligung auch des Vaters mit dem Kind erfordert. Wenn es um die Einbeziehung beider Eltern geht, kann sich eine traditionelle Geschlechtsrollenideologie auch auf die Familienallianz auswirken. Familien mit einer egalitäreren Geschlechtsrollenideologie beider Eltern müssten demnach weniger häufig Typ D1 *desorganisiert mit Ausschluss* sein (es kann in dieser Kategorie allerdings auch um einen Ausschluss des Kindes gehen, was das Ergebnis wieder relativieren könnte). Wie in bisherigen Studien gezeigt wurde (z.B. Valenzuela 1997, Zimmermann, 2009b) haben Frauen insgesamt eine stärker egalitäre Geschlechtsrollenideologie und Deutsche eine stärker egalitäre Einstellung als Chilenen. Diese Effekte werden auch in der vorliegenden Stichprobe erwartet.

Hypothese 15:

- a) Es wird erwartet, dass die Geschlechtsrollenideologie in der deutschen Stichprobe stärker egalitär ausgeprägt ist als in der chilenischen und dass die Frauen in beiden Stichproben eine stärker egalitäre Einstellung haben als die Männer. Diese Unterschiede werden durch die SRIS abgebildet.**
- b) Eine stärker egalitäre Geschlechtsrollenideologie vor allem des Vaters in beiden Kulturen wirkt sich positiv auf seine Beteiligung an der triadischen Interaktion aus, vor allem auf die Kategorien Einbeziehung der Partner, elterliche Rahmung, familiäre Wärme, Validierung des Kindes sowie das Coparenting.**
- c) Familien beider Kulturen mit egalitär geprägten Eltern zeigen weniger häufig eine Familienallianz vom Typ D1 (desorganisiert mit Ausschluss).**

Mediatormodell

Bei Unterschieden zwischen zwei kulturellen Gruppen, wie sie z.B. im interaktiven Verhalten gefunden werden, stellt sich automatisch die Frage nach den Hintergründen für diese Unterschiede. Elternverhalten in unterschiedlichen Kulturen unterscheidet sich beispielsweise aufgrund unterschiedlicher Wertehaltungen, wie in Theorieteil der vorliegenden Arbeit ausgeführt wurde (z.B. Keller 2003, vgl. Kapitel B 6.). Hierzu soll gefragt werden, ob sich die untersuchten kulturellen und soziokulturellen Variablen als Mediatoren eignen, um die gefundenen Unterschiede zwischen deutschen und chilenischen Familien im LTP zu erklären. Da es in diesem Bereich noch keine Befunde gibt, auf die sich die vorliegende Arbeit stützen kann, wird diese Forschungsfrage rein explorativ gestellt. Ein Ergebnis dazu wird weiteren Studien über deutsche und chilenische Familien dienen können, indem entweder andere mögliche Mediatoren gefunden werden müssen oder gefundene Mediatoren genauer untersucht werden können. Es wird also folgender Frage nachgegangen:

16. Eignen sich die vorliegenden kulturellen Variablen als Mediatoren für die Erklärung der Unterschiede zwischen deutschen und chilenischen Familien im LTP?

D METHODEN

Im Folgenden werden die Methoden für den empirischen Teil der Arbeit dargestellt. Das erste Kapitel (1.) beschreibt die beiden Stichproben. In 1.1. wird für die deutsche Stichprobe und in 1.2. für die chilenische Stichprobe jeweils die Rekrutierung beschrieben und die soziodemographischen Angaben der teilnehmenden Familien vorgestellt. Darauf werden die beiden Stichproben tabellarisch einander gegenüber gestellt (1.3.) und miteinander verglichen (1.4.).

Das zweite Kapitel (2.) stellt die verwendeten Instrumente vor: Zuerst wird das Lausanner Trilogspiel in seiner Struktur beschrieben (2.1.), die darin gestellten Anforderungen an die Familie reflektiert (2.1.1.) und die Auswertung des LTP mit der FAAS erläutert (2.1.2.), wofür alle Auswertungskategorien im Einzelnen beschrieben werden. Es werden schließlich die Gütekriterien für das LTP als Situation (2.1.3.) sowie für die FAAS als Auswertungsmanual (2.1.4.) und die Voraussetzungen für eine reliable Auswertung (2.1.5.) angeführt.

Das Teilkapitel 2.2. erläutert nacheinander alle Fragebogeninstrumente der Studie: Das Beck-Depressions-Inventar (2.2.1.), die Fragebögen zur Erhebung der Bindungsqualität ECR-RD/ECR-S und RQ-2 (2.2.2.), die Familienbögen (2.2.3.) und die Heidelberger Kultur-Fragebogen-Batterie (2.2.4.) mit ihren Skalen SCS, SRIS und TLS, sowie der Erfassung der soziokulturellen Variablen.

In 2.3. fasst eine Tabelle noch einmal im Überblick alle Instrumente der Studie zusammen.

Das dritte Kapitel (3.) hat die Erhebung zum Thema, zuerst wie sie in Deutschland durchgeführt wurde (3.1.), wofür das Setting des LTP (3.1.1.), seine Instruktion (3.1.2.), das Feedbackgespräch (3.1.3.) und das Ausfüllen der Fragebögen (3.1.4.) beschrieben werden. Da das Setting des LTP und die Instruktion sich in beiden Stichproben entsprechen, wird in 3.2. für die Erhebung der Daten in Chile nur der Ablauf (3.2.1.) und das Ausfüllen der Fragebögen (3.2.2.) erläutert.

Im vierten Kapitel (4.) werden die statistischen Methoden, wie sie für die Berechnung der Ergebnisse verwendet wurden, dargestellt.

1. Beschreibung der Stichproben

1.1. Deutsche Stichprobe

Die deutsche Untersuchungsgruppe umfasste insgesamt 61 Triaden aus Mutter, Vater und Kind im ersten Lebensjahr und setzte sich aus zwei Subgruppen zusammen.

Die erste Gruppe (ESS), bestehend aus 25 Triaden wurde in der Eltern-Säuglings-Sprechstunde des Instituts für Psychosomatische Kooperationsforschung und Familientherapie des Universitätsklinikums Heidelberg erhoben. Diese ambulante Sprechstunde richtet sich an Eltern, die Fragen im Umgang mit ihrem Säugling oder Kleinkind im Alter von 0 bis 3 Jahren haben. Das interdisziplinäre Beratungsteam setzt sich aus Psychologinnen und Psychiatern zusammen und wird von Dr. Consolata Thiel-Bonney geleitet. Die Eltern werden von überwiegend niedergelassenen Kinderärzten oder aus der Kinderklinik überwiesen und kommen hauptsächlich aufgrund von Schwierigkeiten bei der Regulation des Kindes im Bereich des Schlafens, Schreiens und Fütterns. Den Eltern, die mit einem Kind im ersten Lebensjahr in die Beratung kamen, wurde in der Zeit zwischen Januar 2008 und Juli 2010 eine Teilnahme an der Studie vorgeschlagen, sofern die Beraterinnen dies für die Beratung für förderlich hielten oder keine besonderen Belastungsfaktoren (z.B. ein zu weiter Anfahrtsweg, eine psychiatrische Erkrankung eines Elternteils o.a.) dagegen sprachen.

Das LTP fand an einem zusätzlichen Termin außerhalb der Beratung in der Sprechstunde statt und wurde von einer der Diagnostikerinnen durchgeführt, die an dem Beratungsprozess in den meisten Fällen nicht beteiligt war. Die Aufnahme des LTP diente zusätzlich zu seinem wissenschaftlichen Zweck auch der Diagnostik und konnte mit dem anschließenden Gespräch und Videofeedback (s.u.) zur Intervention im Rahmen der Beratung genutzt werden. Die Familien nahmen unentgeltlich teil.

Die zweite Gruppe (V) umfasste 36 Familien und setzte sich aus Familien zusammen, die über Zeitungsannonce und Aushänge bei Kinderärzten, Hebammen und in Kinderkliniken rekrutiert wurden und die nicht aufgrund ihres Kindes in Beratung waren. Diese Familien erhielten eine Aufwandsentschädigung von 50 Euro für Ihre Teilnahme.

Die Studie wurde durch die Ethikkommission des Universitätsklinikums Heidelberg genehmigt. Die Familien wurden über den Zweck der Untersuchung informiert, nahmen

freiwillig teil und unterschrieben eine Einverständniserklärung (informed consent) für die wissenschaftliche Verwendung des Videomaterials und der Fragebögen.

1.1.1. Soziodemografische Angaben

Die beiden Gruppen „ESS“ und „V“ unterschieden sich nicht in Bezug auf alle soziodemografischen Angaben, weswegen hier beide Gruppen zusammengefasst vorgestellt werden. Insgesamt hatten aus unterschiedlichen Gründen 8 Familien, von denen ein LTP vorliegt, nicht den HKFB ausgefüllt, weswegen ihre Angaben wegfallen. Die hier aufgeführten Daten beziehen sich auf die restlichen 53 Familien.

Das durchschnittliche *Alter* der Eltern lag bei 34.5 Jahren mit einem Range von 19 bis 52 und einer Standardabweichung von 6.5 Jahren. Die *Mütter* waren im Durchschnitt 32.4 Jahre alt mit einer Spanne von 19 bis 45 Jahren, die *Väter* waren durchschnittlich 36.5 (24-52) Jahre alt.

93 Personen (88.6 %) waren deutsche Staatsangehörige laut Personalausweis; 88 Teilnehmer der Studie (83.8 %) waren in Deutschland, 17 (16.2 %) im Ausland geboren. Diese lebten im Durchschnitt seit 15.3 Jahren in Deutschland (Range 1-36, Standardabweichung 10.3). Nur eine Person lebte erst seit 1 Jahr, 4 Elternteile lebten zwischen 4 und 10 Jahren in Deutschland. 12 der nicht in Deutschland geborenen Untersuchungsteilnehmer lebten bereits seit über 10 Jahren in Deutschland. Der Enkulturationsgrad an die deutsche Kultur müsste dementsprechend hoch sein. Bei 21 (20 %) der Teilnehmenden kam die eigene Mutter, bei 19 (18.1 %) der eigene Vater aus dem Ausland.

Die *Sprache*, die zu Hause gesprochen wird, war bei 42 (79%) der Familien deutsch, bei 5 Familien (9.5 %) eine andere Sprache und bei 6 Familien (11.4 %) deutsch und eine andere Sprache. Die Elternteile mit nicht deutschem Personalausweis waren Russisch (4 Personen), Italienisch (2 Personen), Bulgarisch, Französisch, Indisch, Kamerunisch, Polnisch und Tschechisch (je 1 Person).

40 (75.2%) der Paare waren *verheiratet*, die restlichen lebten in Partnerschaft miteinander. 41 Mütter (82.5 %) nahmen mit ihrem ersten Kind an der Untersuchung teil, 8 (15.4 %) mit dem zweiten und eine Familie (1.9 %) mit dem fünften Kind. Im Durchschnitt lebten 3.3 Personen im Haushalt der Familie. Die Haushalte bestanden ausschließlich aus

Eltern und Kindern. Ein Vater hatte bereits aus einer vorhergehenden Beziehung zwei Kinder, die aber nicht bei ihm lebten. Das durchschnittliche Alter der Kinder lag bei 7.9 Monaten, mit einem Range von 3 bis 13 Monaten.

Bei der Frage nach dem *Bildungsstand* gaben 65 (61.9 %) der Eltern als höchsten Schulabschluss einen universitären Abschluss an, 18 (17.1 %) das Abitur, 15 (14.3 %) einen Realschul- und 6 (5.7 %) den Hauptschulabschluss. Getrennt betrachtet gaben von den *Vätern* 35 (66 %) einen Hochschulabschluss an, 6 (11.3 %) gaben das Abitur, 9 (17 %) einen Realschul- und 2 (3,8 %) der Väter einen Hauptschulabschluss an. Unter den *Müttern* waren 30 (57.7 %) mit Hochschulabschluss, 12 (23.1 %) mit Abitur; 6 Mütter (11.5 %) hatten einen Realschul- und 4 Mütter (7.8 %) einen Hauptschulabschluss.

Das durchschnittliche *Monatseinkommen* der Familien lag zwischen 2250 und 3000 Euro, mit einem Range von unter 750 bis über 6500 Euro. Entsprechend den Einkommensgruppen der deutschen Gesellschaft (1 = niedrigstes Einkommen bis 7 = höchstes Einkommen) lag der Durchschnitt der Familien damit bei 4.42. Das Einkommen korrelierte hoch mit Alter und Schulabschluss (jeweils $p < .001$ nach Spearman).

Die *Berufstätigkeit der Väter* verteilte sich wie folgt: 44 (83 %) der Väter waren zum Zeitpunkt der Untersuchung Vollzeit berufstätig, je ein Vater (1.9 %) war in Teilzeit und gelegentlich berufstätig, 3 (5.7 %) studierten und 3 (5.7 %) waren in Elternzeit zu Hause (darunter zwei Väter für 2 und einer für 12 Monate). 1 Vater machte keine Angabe. Von den *Müttern* waren zum Zeitpunkt der Untersuchung 13 (25 %) Vollzeit berufstätig, 7 Mütter waren in Teilzeit (13.5 %), 3 (5.8 %) gelegentlich berufstätig, 22 (42.3 %) waren zu Hause (Elternzeit, Hausfrau oder arbeitslos), 4 (7.7 %) der Mütter studierten und eine (1.9 %) machte ein Freiwilliges Soziales Jahr. 3 Mütter machten keine Angabe.

Es handelt sich um Familien aus städtischer Umgebung (Rhein-Neckar-Kreis), die überwiegend aus dem gehobenen Mittelstand stammten und einen überdurchschnittlichen hohen Bildungsstand hatten, wie das für Heidelberg als Universitätsstadt typisch ist. Die Väter waren überwiegend Vollzeit berufstätig, die Hälfte der Mütter in Teilzeit oder stundenweise, was dem Durchschnitt der deutschen Bevölkerung entspricht. Der Anteil der nicht deutschen Personen entsprach in etwa dem Anteil in der Normalbevölkerung. Damit wurde die Stichprobe insgesamt relativ homogen gehalten, um Unterschiede in der

Familienallianz und den triadischen Kapazitäten möglichst gut auf die relevanten Beziehungsparameter und kulturelle Variablen beziehen zu können und andere Einflüsse wie den Bildungsstand möglichst weitgehend auszuschließen.

1.2. Chilenische Stichprobe

Die chilenische Stichprobe umfasste insgesamt 44 Triaden mit Vater, Mutter und Kind im ersten Lebensjahr. Die Rekrutierung und Videoaufzeichnung des LTP wurde unter fachlicher Supervision der Verfasserin zum überwiegenden Teil (32 Familien) von zwei Studentinnen der Psychologie der Universidad de Chile in Santiago de Chile vorgenommen. Diese nutzten die Daten für ihre Abschlussarbeit des Studiums. 10 Familien wurden von einer Doktorandin aus der chilenischen Doktorandengruppe des deutsch-chilenischen Promotionskollegs mit der Unterstützung einer studentischen Hilfskraft unter fachlicher Supervision der Verfasserin rekrutiert. Diese studierte an der Universidad Católica de Santiago de Chile. Die kooperierenden Studentinnen, sowie die Doktorandin und ihre Kollegin wurden bei einem Aufenthalt der deutschen Gruppe in Santiago de Chile im Januar 2010 bei einem jeweils zwei Tage andauerndem Training von der Verfasserin in die Aufnahmetechnik und Hintergründe des LTP eingeführt.

Die Familien wurden durch Aushänge in der Kinderklinik und direkte Ansprache durch einen kooperierenden Kinderarzt in einem Gesundheitszentrum auf die Studie aufmerksam, wenn die Eltern mit ihrem Kind zu den vorgesehenen Routineuntersuchungen erschienen. Die teilnehmenden Familien, die von den Studentinnen der Universidad de Chile rekrutiert wurden, erhielten eine Aufwandsentschädigung von umgerechnet 20 Euro für ihre Teilnahme. Dies erleichterte das Auffinden von Teilnehmern für die Studie enorm, da die Familien für die Fahrt zur Universität, wo die Aufnahme stattfand, keine zusätzlichen Kosten zu tragen hatten.

Die Familien, die von der kooperierenden Doktorandin für die Studie gewonnen wurden ($N = 10$), erhielten keine Aufwandsentschädigung. Bei ihnen fand die Aufnahme zumeist am Wochenende zu Hause statt, so dass sie keine Fahrt auf sich nehmen mussten.

Die Erhebung auf chilenischer Seite wurde durch die Ethikkommission der jeweiligen Universität genehmigt. Alle Familien nahmen freiwillig teil und unterzeichneten eine schriftliche Einwilligung (informed consent) für die wissenschaftliche Verwendung der entstandenen Daten.

2.2.1. Soziodemografische Angaben

Die beiden Gruppen unterschieden sich nicht wesentlich in Bezug auf die soziodemografischen Angaben, weswegen hier beide Gruppen zusammengefasst vorgestellt werden.

Das durchschnittliche *Alter* der chilenischen Eltern lag bei 27.2 Jahren mit einem Range von 16 bis 47 und einer Standardabweichung von 6 Jahren. Die *Mütter* waren im Durchschnitt 26.8 Jahre alt mit einer Spanne von 17 bis 38 Jahren, die *Väter* waren durchschnittlich 27.9 (16-47) Jahre alt.

83 Personen (98.8 %) waren chilenische Staatsangehörige laut Personalausweis, einer der Väter ist belgischer Staatsangehörigkeit; 81 Teilnehmer der Studie (96.4 %) sind in Chile, 3 (3.6 %) nicht in Chile geboren. Alle Mütter in der Studie sind in Chile geboren und chilenischer Staatsbürgerschaft. Jeweils ein Vater ist in Belgien, Mexiko und den USA geboren. Diese lebten seit 2, 20 und 21 Jahren in Chile. Bei zwei (einem Vater und einer Mutter) (4.6 %) der Teilnehmenden kam die eigene Mutter aus dem Ausland (Belgien und USA), bei 5 (drei Vätern und zwei Müttern) (11.3 %) kam der eigene Vater aus dem nicht-chilenischen Ausland (Belgien, Argentinien, Frankreich, Italien, Palästina). Die Sprache, die zu Hause gesprochen wird, war in 40 (94 %) der Familien Spanisch, in einer Familie Englisch und in einer Familie Spanisch und Flämisch.

Mit Ausnahme eines Vaters, der in Belgien geboren wurde, einen belgischen Pass hatte und seit zwei Jahren in Chile lebte, handelte es sich also um chilenische Familien, die schon immer oder in zwei Fällen seit dem Kindesalter in Chile zu Hause sind.

15 (35.7 %) der Paare waren zum Zeitpunkt der Teilnahme *verheiratet*, die restlichen lebten in Partnerschaft miteinander. 34 der Mütter (82.1 %) nahmen mit ihrem ersten Kind an der Untersuchung teil, 6 (14.3 %) mit dem zweiten, eine Familie (1.2 %) mit dem dritten

und eine Familien (1.2 %) mit dem vierten Kind. Ein Vater hatte ein weiteres Kind aus einer vorhergegangenen Beziehung, das aber nicht in der an der Studie teilnehmenden Familie lebte. Im Durchschnitt lebten 4.6 (zwischen 3 und 9) Personen im Haushalt der Familien. Weniger als die Hälfte der Familien (42 %) wohnten in der Kleinfamilie aus Vater, Mutter und Kind zusammen. Die Familien, die nicht nur mit Vater, Mutter und Kindern zusammen lebten, teilten sich den Haushalt mit ihren Tanten und Onkeln, Eltern oder Geschwistern. Das durchschnittliche Alter der teilnehmenden Kinder in der Studie lag bei 7.2 Monaten, mit einem Range von 4 bis 12 Monaten.

Bei der Frage nach dem *Bildungsstand* gaben 28 (33.3 %) der chilenischen Eltern als höchsten Schulabschluss einen universitären Abschluss an, 22 (26.2 %) einen Abschluss an einer technischen Hochschule, 28 (33.3 %) einen mittleren Schulabschluss, 4 Personen (4.8 %) einen Abschluss in der schulischen Grundbildung und eine Person (1.2 %) hatte zum Zeitpunkt der Teilnahme noch keinen Schulabschluss. Nach Geschlechtern getrennt betrachtet gaben von den *Vätern* 15 (35.7 %) einen Hochschulabschluss an, 12 (28.6 %) einen technischen Abschluss, 13 (31 %) einen mittleren Schulabschluss und zwei der Väter (4.8 %) einen Abschluss in der schulischen Grundbildung an. Unter den *Müttern* waren 13 (31 %) mit universitärem Hochschulabschluss, 10 (23.8 %) mit einem technischen Abschluss; 15 Mütter (35.7 %) hatten einen mittleren, zwei Mütter (4.8 %) einen Abschluss in der schulischen Grundbildung und eine Mutter hatte noch keinen Schulabschluss.

Das durchschnittliche *Monatseinkommen* der Familien lag zwischen 330 000 und 710 100 Pesos, mit einem Range von unter 191 000 bis über 1 850 000. In der Aufteilung nach Einkommensgruppen der chilenischen Bevölkerung (1 = niedrigstes Einkommen, 6 = höchstes Einkommen) lag der Durchschnitt der Familien damit bei 3.78. Das Einkommen korrelierte hoch mit Alter und Schulabschluss ($p = 0.002$ für das Alter und $p < 0.001$ für den Schulabschluss, nach Spearman).

Die *Berufstätigkeit der Väter* verteilte sich wie folgt: 29 (69 %) der Väter waren zum Zeitpunkt der Untersuchung Vollzeit berufstätig, 4 Väter (9.5 %) waren in Teilzeit, einer (2.4 %) gelegentlich berufstätig, 4 Väter (9.5 %) studierten und 3 (7.1 %) waren arbeitslos. Ein Vater machte keine Angabe. Von den chilenischen Vätern war keiner in Erziehungszeit. Unter den chilenischen *Müttern* waren zum Zeitpunkt der Untersuchung 12 (28.6 %) Vollzeit berufstätig, 4 Mütter waren in Teilzeit (9.5 %), 5 (11.9 %) gelegentlich berufstätig, 17 (40.4

%) waren zu Hause (Elternzeit oder Hausfrau) und 3 (7.1 %) der Mütter studierten. Eine Person machte keine Angabe.

Es handelt sich um Familien, die in der Großstadt Santiago de Chile lebten, die überwiegend aus dem gehobenen Mittelstand stammten und einen hohen Bildungsstand hatten. Die Väter waren zu einem überwiegenden Teil Vollzeit berufstätig, insgesamt etwas weniger als die Hälfte der Mütter waren ebenfalls Vollzeit, in Teilzeit oder stundenweise berufstätig.

1.3. Gegenüberstellung der deutschen und der chilenischen Stichprobe

Für eine bessere Übersicht und Vergleichbarkeit werden in Tabelle 1 die soziodemografischen Angaben der deutschen und der chilenischen Stichprobe gegenüber gestellt.

Tabelle 2

Gegenüberstellung der soziodemografischen Angaben der deutschen und chilenischen Stichprobe

	Deutsche Stichprobe	Chilenische Stichprobe
Anzahl der teilnehmenden Triaden	53 (106 Väter und Mütter)	42 (84 Väter und Mütter)
Durchschnittliches Alter der Eltern in Jahren	34.8 (19-52), <i>SD</i> = 6.3	27.2 (16-47), <i>SD</i> = 6.0
	Mütter: 32.4 (19-45)	Mütter: 26.8 (17-38)
	Väter: 36.5 (24-52)	Väter: 27.9 (16-47)
Nationalität laut Pass	93 Personen (88.6%) deutsch	83 Personen (98.8 %) chilenisch

Geburtsort	88 Personen (83.8 %) Deutschland, 17 (16.2 %) nicht deutsches Ausland	81 Personen (96.4 %) Chile, 3 (3.6 %) nicht chilenisches Ausland
Zeit des Aufenthalts im Land für im Ausland geborene Personen	M: 15.3 Jahre 1 Person: seit 1 Jahr, 4: seit 4 bis 10 Jahren, 12: seit über 10 Jahren.	M: 14.3 Jahre 1 Person: seit 2 Jahren, 2: seit über 20 Jahren.
Mutter der Person aus dem Ausland	21 (20 %)	2 (4,6 %)
Vater der Person aus dem Ausland	19 (18.1 %)	5 (11.3 %)
Sprache zu Hause	In 42 Familien (79 %) deutsch, in 5 Familien eine andere Sprache, in 6 Familien deutsch und eine andere Sprache	In 40 Familien (94 %) spanisch, in 1 Familie eine andere Sprache, in 1 Familie spanisch und eine andere Sprache
Nationalitäten der Personen außer deutsch/chilenisch	russisch (4 Personen), italienisch (2 Personen), bulgarisch, französisch, indisch, kamerunisch, polnisch, tschechisch (je 1 Person)	belgisch/flämisch (1 Person)
Familienstand	40 (75.2 %) Paare verheiratet, 13 (24.8 %) in Partnerschaft	15 (35.7 %) Paare verheiratet, 27 (61.4 %) in Partnerschaft

Anzahl der Kinder (bezogen auf Mütter)	41 Mütter (82.5 %): 1 Kind	34 Mütter (82.1 %): 1 Kind
	8 (15.4 %): 2 Kinder	6 (14.3 %): 2 Kinder
	1 (1.9 %): 5 Kinder	1 (1.2 %): 3 Kinder
		1 (1.2 %): 4 Kinder
Alter der Kinder bei Teilnahme	<i>M</i> : 7.8 Monate (3-13)	<i>M</i> : 7.2 Monate (4-12)
Haushaltsgröße	<i>M</i> : 3.3 Personen (3-7 Personen, nur Eltern und ihre Kinder)	<i>M</i> : 4.6 Personen (3-9 Personen, Eltern, ihre Kinder, Onkel, Tanten, Geschwister)
Höchster Schulabschluss	65 (61.9 %): Universität	28 (33.3 %): Universität
	18 (17.1 %): Abitur	22 (26.2 %): Technische Hochschule
	15 (14.3 %): Realschule	28 (33.3 %): mittlerer Abschluss
	6 (5.7 %): Hauptschule	4 (4.8 %): Grundbildung
		1 (1.2 %): keinen Abschluss
Durchschnittliches Monatseinkommen der Familie	2 250 – 3 000 Euro, Einkommensklasse in der Bevölkerung: 4.42 (1-7)	330 000 – 710 100 Pesos, Einkommensklasse in der Bevölkerung: 3.78 (1-6)
Berufstätigkeit der Väter	44 (83 %) Vollzeit	29 (69 %) Vollzeit
	1 (1.9 %) Teilzeit	4 (9.5 %) Teilzeit
	1 (1.9 %) gelegentlich	1 (2.4 %) gelegentlich
	3 (5.7 %) Studium	4 (9.5 %) Studium

	3 (5.7 %) Elternzeit	3 (7.1 %) arbeitslos
Berufstätigkeit der Mütter	13 (25 %) Vollzeit	12 (28.6 %) Vollzeit
	7 (13.5 %) Teilzeit	4 (9.5 %) Teilzeit
	3 (5.8 %) gelegentlich	5 (11.9 %) gelegentlich
	4 (7.7 %) Studium	3 (7.1 %) Studium
	22 (42.3 %) zu Hause (Elternzeit, Hausfrau, arbeitslos)	17 (40.4 %) zu Hause (Elternzeit, Hausfrau)
	1 (1.9 %) Freiwilliges Soziales Jahr	1 (1.9 %) keine Angabe
	3 (7.1 %) keine Angabe	
Einordnung	Familien aus städtischer Umgebung, gehobene Mittelschicht, überdurchschnittlicher Bildungsstand (Universitätsstadt)	Familien aus der Großstadt, überwiegend gehobene Mittelschicht, hoher Bildungsstand.

Anmerkungen. Fehlende Werte kommen durch Auslassungen einzelner Items zustande.

1.4. Vergleich der Stichproben

Alter der Eltern: Die deutschen Eltern waren signifikant älter als die chilenischen (t -Test, $p < .000$, Effektstärke: Cohens $d = 1,24$). Nichtsdestotrotz unterschieden sich die deutschen und chilenischen Eltern nicht in Bezug auf die Anzahl der Kinder ($M = 1.3$ in beiden Stichproben). Daraus lässt sich schließen, dass die deutschen Eltern ihr erstes Kind signifikant später bekommen als die chilenischen Eltern.

Das Alter der teilnehmenden Kinder unterschied sich nicht signifikant. Die deutschen Kinder waren etwa einen halben Monat älter als die chilenischen und die Altersspanne reichte etwas weiter innerhalb der deutschen Stichprobe. Für die Feststellung der Familienallianz und Interaktionsmuster in der Familie ist das Alter des Kindes allerdings nicht wesentlich, da die Allianz in den ersten Lebensjahren stabil bleibt. Das Rating sieht vor, das Verhalten der Eltern entsprechend des Alters des Kindes zu bewerten, so dass es sich flexibel an die jeweilige Familie anpassen lässt.

Haushaltsgröße: Obwohl sich die Kinderanzahl glich, lebten in den chilenischen Haushalten signifikant mehr Personen zusammen als in deutschen (t -Test, $p < .000$, Effektstärke nach Cohen: $d = .986$). Das Datenaufnahmeblatt lässt die Information zu, dass in chilenischen Haushalten häufig Eltern mit ihren Tanten und Onkel bzw. den eigenen Eltern gemeinsam unter einem Dach wohnten. Der Zusammenhalt der Familie scheint also auch in der Großstadt Santiago noch stärker zu sein als in Deutschland, wo in der vorliegenden Stichprobe ausschließlich die zwei Generationen Eltern und ihre Kinder zusammenlebten.

Einkommen: Diese Kategorie lässt sich nicht direkt vergleichen, da die Einordnung in Chile auf 6, in Deutschland auf 7 Einkommensgruppen beruht. Nach einer Z-Transformierung der Variable lässt sich ein Mittelwertsvergleich (t -Test) vornehmen, der ergibt, dass sich das Einkommen der deutschen und chilenischen Familien nicht signifikant unterschied.

Bildung: In den beiden Ländern gibt es kein vergleichbares Bildungssystem, so dass sich die Kategorien nur teilweise zueinander zuordnen lassen. In der deutschen Stichprobe fanden sich signifikant mehr Universitätsabsolventen. Rechnet man in der chilenischen Stichprobe allerdings Universität und technische Hochschule zusammen, wird der Abstand geringer und nicht mehr signifikant.

Nationalität: In der deutschen Stichprobe waren mehr Immigranten, die in der chilenischen Gruppe so gut wie nicht vertreten waren. Betrachtet man den Migrantenanteil der Bevölkerung der beiden Länder, so wird deutlich, dass dies für die Stichproben repräsentativ ist. In Deutschland liegt der Anteil der Migranten mit Kindern unter 18 Jahren bei 27.2% (Statistisches Bundesamt 2009), in Heidelberg liegt der Migrantenanteil bei 16.8 % (ebd.), in Chile insgesamt nur bei 1.4 % der Gesamtbevölkerung (International Organization for Migration).

Insgesamt unterscheiden sich die beiden Stichproben relativ wenig voneinander. Dadurch lassen sich mögliche störende Größen durch eine zu große Unterschiedlichkeit der soziokulturellen Variablen bei der Untersuchung der Familieninteraktion weitgehend ausschließen.

2. Instrumente

2.1. Das Lausanner Trilogspiel

Bei dem Lausanner Trilogspiel (LTP, Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999) handelt es sich um eine strukturierte, semistandardisierte Beobachtungssituation zur Evaluation der familiären Interaktion in der Triade aus Vater, Mutter und Kind. Die Familie erhält hierbei die Aufgabe, innerhalb von acht bis zwölf Minuten in vier unterschiedlichen Konstellationen miteinander zu spielen und zu sprechen: In der ersten Phase spielt ein Elternteil mit dem Kind, während der andere einfach nur anwesend ist (2+1). In der zweiten Phase wechseln die Eltern die Rollen. Der andere Elternteil spielt mit dem Kind, während der erste in der Rolle der *dritten Partei* ist (2+1). Die dritte Phase beinhaltet, dass beide Eltern gemeinsam mit dem Kind spielen (drei gemeinsam) und in der vierten Phase unterhalten sich die Eltern miteinander und das Kind ist in der Beobachterrolle (2+1). Es werden also alle in der Familie möglichen Konstellationen einmal durchgespielt. Die einzelnen Teile des LTP sollen möglichst gleich lang sein und die Eltern entscheiden jeweils selbst, wer von ihnen anfängt mit dem Kind zu spielen, wann sie von einem Teil zum nächsten Teil wechseln und wann sie die Aufgabe beenden möchten.

Abbildung 1 zeigt die Struktur des Lausanner Trilogspiels mit seinen vier Phasen.

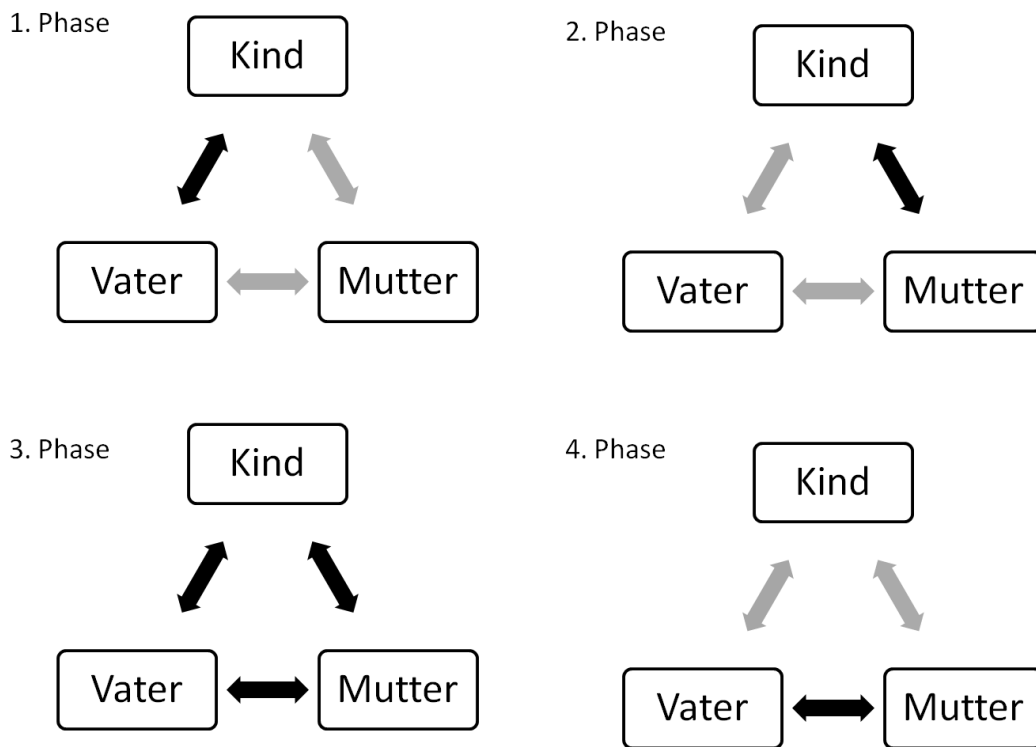


Abbildung 1: Struktur des LTP (Schwarze Pfeile zeigen eine direkte, graue Pfeile eine indirekte Interaktion an).

2.1.1. Was wird mit dem LTP „gemessen“? Anforderungen an die Familie

Während des gesamten Spiels sitzt die Familie nahe beieinander im Dreieck, so dass der jeweils nicht aktive Elternteil sich noch im Blickfeld des Kindes befindet und der Partner in der Beobachterrolle im peripheren Blickfeld des aktiven Elternteils ist. In den vier Phasen sind die Eltern und das Kind auf unterschiedliche Weise gefordert, um das Ziel der Aufgabe – in der Familie gemeinsam Freude zu erleben – erreichen zu können:

In den ersten beiden Phasen (Konstellation *zwei plus eins*) muss zwar nur ein Elternteil jeweils allein seine Handlungen mit dem Kind koordinieren, es handelt sich jedoch auch hier um eine triadische Situation. Allein durch die Anwesenheit des anderen Elternteils verändert sich die Interaktion in der Dyade für beide Interaktionspartner (Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999, Frascarolo et al. 2003). Das Kind kann Beziehungsangebote an beide Eltern richten („triadische Kompetenz“, vgl. Kapitel B 4.1.), z.B. mit der Intention seine momentanen Affekte, wie die Freude beim Spiel, die es gerade erlebt, mit dem zuschauenden Elternteil zu teilen (Fivaz-Depeursinge 2009, McHale et al. 2008). Der

zuschauende Elternteil kann mit den beiden anderen mitfühlen und die wahrgenommenen Affekte spiegeln, so dass es zu einer Zirkularität der Affekte kommen kann. Dadurch unterstützt er auf wohlwollende Weise die Interaktion in der aktiven Dyade. In anderen Fällen können hier Konflikte zwischen den Eltern deutlich werden, indem ein Elternteil beim Spiel des anderen störend eingreift und die Aufmerksamkeit des Kindes auf sich zieht, so dass die Interaktion in der aktiven Dyade unterbrochen wird.

Beim Spielen in der dritten Phase (Konstellation *drei gemeinsam*) sind besonders die Fähigkeiten und Bereitschaft zu Kooperation und Koordination der Eltern gefragt, da sie sich nun gemeinsam auf das Spiel mit dem Kind einstellen müssen. Mit Hilfe gegenseitiger Abstimmung (gelingendes Coparenting) gelingt es den Eltern gemeinsam mit dem Kind dasselbe Spiel zu spielen. Ihre Aktionen sind dann aneinander angepasst und sie richten nicht in wechselnden Dyaden nacheinander oder gleichzeitig unkoordinierte Stimulationen an das Kind. Dafür sind die Eltern gefordert, nicht nur auf die Reaktionen und den Zustand des Kindes zu achten, sondern gleichzeitig den Partner bzw. die Partnerin mit einzubeziehen. Die Initiativen des anderen Elternteils oder des Kindes können jeweils aufgegriffen werden, so dass eine gemeinsame (co-konstruierte, s.u.) Aktivität zu dritt entsteht. Die Eltern müssen sich dabei an den momentanen emotionalen Zustand und Entwicklungsstand des Kindes anpassen und ihre Handlungen synchronisieren. Ist das Kind müde oder zeigt es aus anderen Gründen Unwohlsein, ist es die Aufgabe der Eltern ihre Stimulationen zu verringern und eher in beruhigender Weise auf das Kind einzuwirken oder es zu trösten.

In der vierten Phase sind die Eltern gefordert sich mit dem Hauptteil ihrer Aufmerksamkeit vom Kind zu lösen und als Paar miteinander ins Gespräch zu gehen. Dabei haben Sie gleichzeitig zwei Aufgaben zu erfüllen (Frascarolo et al. 2004): die erste und explizite Aufgabe besteht aus dem Herstellen eines co-konstruierten Gespräches auf Paarebene. Das beinhaltet, dass sich die Eltern einander zuwenden, so dass zwischen ihnen Blickkontakt besteht, beide Partner gleichermaßen beteiligt sind und die Hörer- und Sprecherrollen im Gespräch annähernd gleichmäßig verteilt sind. Die zweite ist eine elterliche Aufgabe, für deren Erfüllung sie implizit auf den Zustand des Kindes achten müssen. Das heißt, dass sie diesem falls nötig Hilfestellungen zur Selbstregulation geben, indem sie zum Beispiel leichten stimmlichen oder körperlichen Kontakt zum Kind aufrecht halten, ohne sich dabei zu sehr vom momentanen Gesprächspartner ab- und dem Kind

zuzuwenden. Das Kind ist in dieser Phase, in der es für ein paar Minuten auf sich selbst gestellt ist, mit seiner Affektregulation beschäftigt. Es kann versuchen die Aufmerksamkeit seiner Eltern zurückzugewinnen, ihnen beim Gespräch zuschauen oder sich beschäftigen, indem es den Sitz oder die Umgebung exploriert oder mit Hilfe seines Körpers für die Regulation seines Zustandes sorgt (z.B. durch Daumenlutschen). Hier lässt sich sowohl die diesbezügliche Kompetenz des Kindes beobachten, als auch die Kapazität der Eltern tatsächlich vom Kind abzulassen und sich mit sich als Paar zu beschäftigen. Lässt sich das Kind nicht neben dem elterlichen Gespräch beruhigen und schreit schließlich eskalierend, müssen die Eltern selbst entscheiden, ob sie die Aufgabe zum Wohle des Kindes abbrechen und es zum Beruhigen aus dem Sitz herausnehmen.

Bei den Übergängen zwischen den einzelnen Phasen ist besonders die Koordination und Abstimmung der Eltern gefragt. Sie entscheiden selbst, wann und wie sie die Wechsel vornehmen, also ob der momentan aktive oder der zuschauende Partner die Initiative ergreift, ob das gerade laufende Spiel dabei unterbrochen wird und wie dem Kind der Wechsel signalisiert wird (Frascarolo et al. 2005).

2.1.2. Auswertung des LTP mit der FAAS (Lavanchy Scaiola et al. 2008)

Das Spiel wird mit dem Lausanner Auswertungsmanual, der Family Alliance Assessment Scale (FAAS, Lavanchy Scaiola et al. 2008, in deutscher Übersetzung Schwinn 2008, unveröffentlicht) ausgewertet. Die Übersetzung wurde von der Verfasserin aus dem Französischen vorgenommen und anhand der englischen Version, von einer bilingualen Doktorandin in Lausanne und dem Lausanner Team überprüft.

Die FAAS besteht aus der Überarbeitung und Neuanpassung des Kodierungsmodells (GETCEF), das von Fivaz-Depeursinge und Corboz-Warnery (1999) entwickelt wurde. Das LTP wird damit ausgewertet, indem die Familie 1. einer Familienallianz zugeteilt wird, womit eine globale Beschreibung des interaktiven Vorgehens der Familie ausgehend von einem eher klinischen Blick erfasst wird. In einem 2. Schritt wird die Interaktion im Detail analysiert. Zu den Einzelkategorien der Auswertung zählen fünf interaktionelle Funktionen (Einbeziehung, Organisation, Fokussierung, Teilen von Affekten, Interaktionelle Fehler und deren Reparatur), sowie die Einschätzung der Subsysteme Eltern (Kooperation und Konflikte)

und Kind (Selbstregulation und Engagement), die in ihrer Funktionalität jeweils mit *angemessen, mäßig* oder *unangemessen* beurteilt werden. Im Folgenden werden zunächst die Familienallianzen beschrieben, bevor auf die Kategorien der Analyse im Detail eingegangen wird.

Familienallianzen

Das globale Ergebnis der Auswertung ist die Familienallianz, die besagt, inwieweit die Familie in der Lage ist, als Team miteinander zu arbeiten und sich gegenseitig zu helfen. Das beinhaltet, sich im Spiel und Gespräch aufeinander abzustimmen und eine warme Atmosphäre herzustellen, in der die Affekte miteinander geteilt werden (Lavanchy Scaiola et al. 2008). Zur Allianz gehören die Eltern als rahmende Einheit, die dem Kind Entwicklung ermöglicht und diese in eine Richtung lenkt, und das Kind als sich entwickelnde Subeinheit, das die Aufgabe hat zu wachsen und zunehmend Autonomie zu erlangen (Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999). Die Familienallianz konstituiert die Identität der Familie; sie besteht aus Verhaltens- und Interaktionsmustern, die im Alltag immer wieder neu hergestellt werden. In Langzeitstudien mit dem LTP zeigt sich, dass die Familienallianz eine stabile Größe ist (Favez et al. 2006a, b), die sogar schon vor der Geburt des Kindes als eine innere Repräsentanz (in der Vorstellung von zukünftigen triadischen Interaktionen) dieselbe Ausprägung hat, wie im ersten Lebensjahr, nach 18 Monaten und vier Jahre danach.

Die Familienallianz wird in 3 Kategorien mit je zwei Subtypen eingeteilt (Lavanchy Scaiola et al. 2008): Sie kann *kooperativ* sein, *konflikthaft* oder *desorganisiert*.

Die Kooperativen Allianzen (Typ A und B)

Die kooperativen Allianzen vom Typus A (flüssig kooperativ) und B (angespannt kooperativ) sind diejenigen, die als funktional gelten: Die Familie koordiniert sich *gut genug*, um die Aufgabe gemeinsam zu realisieren. Dabei sind alle Familienmitglieder beteiligt und die jeweilige aktive bzw. passive Rolle eines jeden wird respektiert. Die einzelnen Familienmitglieder unterstützen sich dabei gegenseitig und können sich aufeinander einstellen. Mit Hilfe ihrer Körperhaltungen und ihrem kommunikativen nonverbalen und

verbales Verhalten stellt die Familie einen warmherzigen Interaktionsraum her, in dem alle vier möglichen Konstellationen des LTP möglich sind. Der Beobachter hat den Eindruck von familiärer Kohäsion.

Die Familien vom Typ A lösen die Aufgabe mit spürbarer Leichtigkeit (*flüssig*) und gemeinsam geteilter Freude. Unstimmigkeiten werden schnell korrigiert, so dass es nicht zu einem Abbruch im Kontakt zwischen den Interaktionspartnern kommt. Die Aktivitäten sind gemeinsam konstruiert, beziehen alle Mitglieder ein und zeichnen sich durch Kreativität und Lebendigkeit aus.

In den angespannten kooperativen Allianzen (Typ B) gelingt es den Eltern trotz einiger Anstrengung sich zu koordinieren: Sie können beispielsweise ihre Konflikte oder Unkoordiniertheiten konstruktiv lösen oder mit dem Unwohlsein des Kindes empathisch warmherzig umgehen, auch wenn das gemeinsame Spielen erschwert ist. Unstimmigkeiten in den Körperhaltungen oder der Art bzw. Intensität der Stimulation dem Kind gegenüber können beobachtet werden. Die Eltern können zeitweise durch die Beobachtungssituation gestresst wirken oder Unsicherheit bezüglich eines mangelnden Interesses beim Kind zeigen. Diese Faktoren lassen die Interaktion leicht holprig erscheinen, obwohl dennoch die Aufgabe des LTP insgesamt erfüllt wird. Die Familien vom Alliantyp B zeigen mindestens eine Situation in Teil drei des LTP, in der sie alle drei gemeinsam an einer Aktivität beteiligt sind, die lange genug ist, um ein gemeinschaftliches kohärentes Familiengefühl herzustellen.

Die konflikthaften Allianzen (Typ C1 und C2)

Die Familien vom Alliantyp C zeichnen sich dadurch aus, dass ein Konflikt zwischen den Eltern vorhanden ist, der entweder verdeckt sein kann wie in der Allianz C1 oder offen wie in C2. Die Konflikthaftigkeit wird im LTP sichtbar und spürbar, da sie die Eltern dabei hemmt, als Team miteinander zu arbeiten und sich *gut genug* zu koordinieren, um die Aufgabe zu erfüllen. Die elterliche Einheit wirkt dadurch gespalten: Sie zeigen Interferenzen, indem sie beim Spiel des anderen Elternteils störend eingreifen, kommentieren oder die Aufmerksamkeit des Kindes auf sich lenken und damit einen Kontaktabbruch zwischen dem aktiven Elternteil und dem Kind bewirken. Im dritten Teil wird eine Konkurrenz zwischen den Eltern deutlich, indem sie mit nicht aufeinander abgestimmten Aktivitäten um die

Zuwendung des Kindes „buhlen“ (*Triangulierung* nach Minuchin 1976). Im vierten Teil kommt das Gespräch nur schleppend oder gar nicht zustande, die Eltern sind weiter auf das Kind ausgerichtet oder tragen einen ungelösten Konflikt aus (was aber im LTP selten beobachtbar ist). Auch wenn die Eltern sich gemeinsam gegen das Kind verbünden, wird die Familie der konflikthaften Allianz zugeteilt, da davon ausgegangen wird, dass die Eltern einen Konflikt, den sie miteinander haben über das Kind umlenken (Fivaz-Depeursinge et al. 2009, Minuchin 1976). In diesem Fall wird das Kind zum Zielpunkt von Kritik und Ausgrenzung durch die Eltern. Außer dem Kriterium des Vorhandenseins eines Konfliktes erfüllen diese Familien jedoch die Funktion *Partizipation*, indem sie mit ihren Körperhaltungen im Allgemeinen eine prinzipielle Bereitschaft zu Interaktion mit den anderen Mitgliedern zeigen. Schwierigkeiten bestehen bei der Einnahme der Rollen. So gelingt es den Eltern meistens, mit dem Kind jeweils allein zu spielen, nicht aber wenn sie sich gemeinsam koordinieren müssen, wie in den Teilen drei und vier des LTP. Die Atmosphäre entscheidet über die Zuteilung zum Typus C1, verdeckt, oder C2, offen konflikthaft: Sie ist entweder insgesamt pseudo-fröhlich und gleichzeitig angespannt (in C1-Allianzen), so dass der Beobachter eine Inkongruenz zwischen den gezeigten und den wahrgenommenen Affekten wahrnimmt, oder offen aggressiv (in C2-Allianzen), so dass die Eltern sich gegenseitig (oder beide Eltern das Kind) kritisieren oder feindselig kommentieren.

Die desorganisierten bzw. „gestörten“ (disordered) Allianzen (Typ D1 und D2)

In den Kategorien vom Typ D ist die Interaktion offensichtlich desorganisiert oder gestört. Dies kommt dadurch zustande, dass ein Familienmitglied aus der Triade ausgeschlossen ist, indem es sich selbst ausschließt (z.B. durch Rückzug) oder von den beiden anderen ausgeschlossen wird (z.B. durch Nicht-Beachtung). Die familiären Interaktionen sind also dadurch gekennzeichnet, dass mindestens ein Familienmitglied mit den anderen nicht in Kontakt ist. Den Familien gelingt es nicht, eine gemeinsame Aktion durchzuführen, da sie zu wenig aufeinander abgestimmt sind und die erforderlichen Rollen nicht einhalten. Dies führt dazu, dass keine fortlaufenden und geteilten Aktivitäten zustande kommen können und wenige oder keine Affekte miteinander geteilt werden. Es besteht insgesamt ein deutlicher Mangel an familiärer Kohäsion. Die oben genannten interaktiven Funktionen werden also größtenteils nicht erfüllt. In den Familien mit der Allianz D1 steht der Ausschluss im

Vordergrund der beobachteten Interaktion. Hier kann ein Minimum an Struktur beobachtet werden. In D2 ist es mehr der Eindruck von Chaos, das die Familie beherrscht. Der Ausschluss findet in einem Kontext von Konfusion bezüglich der Struktur oder der Beziehungen in der Interaktion statt. Hier kann es zu chaotischen Stimulationen dem Kind gegenüber kommen, das Elternverhalten scheint unberechenbar und die Struktur der Aufgabe mit den vier Konstellationen ist für den Beobachter nicht mehr erkennbar. Die beobachtete Atmosphäre ist geprägt von Dissonanz zwischen den ausgedrückten und den wahrgenommen Affekten, so dass die Interaktion insgesamt nicht authentisch wirkt. Dazu kann auch eine Überregulation des Kindes zählen, das auf chaotische Stimulationen gleichgültig reagiert. Zu den Familienallianzen des Typs D gehören häufig Familien mit psychopathologischem Befund auf Seiten eines Elternteils wie z.B. Depression (Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999) oder Psychose (Philipp et al. 2009).

Funktionen der Interaktion

Ausgehend von der großen Komplexität triadischer Interaktionen teilt das Auswertungsmanual zur besseren Erfassung des Geschehens die Interaktion dafür in vier Hauptfunktionen ein, die sich hierarchisch aufeinander aufbauen (Frascarolo et al. 2004). Diese sind: 1. Partizipation, 2. Organisation, 3. Fokussierung und 4. Affektiver Kontakt. Diese vier Kategorien gelten als die strukturellen Aspekte der Interaktion. Frascarolo und Kollegen (2004) haben gezeigt, dass in den meisten Familien die ersten Funktionen jeweils eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für die darauf aufbauenden bilden. Nur wenn grundsätzlich alle Mitglieder körperlich an der Interaktion beteiligt sind, kann die Organisation der Rollen gut gelingen, was wiederum eine Bedingung dafür ist, dass in der Interaktion ein gemeinsamer Fokus gesetzt wird. Wenn dies gelingt, können dabei auch Affekte geteilt werden. Eine weitere Dimension der FAAS bezieht sich auf die dynamischen Aspekte der Interaktion: 5. Kommunikative Fehler und ihre Reparatur.

Das Manual beschreibt im Detail die Auswertungskriterien für jede Dimension und ihre Unterkategorien und gibt jeweils Beispiele für die drei möglichen Stufen der Einordnung, einer angemessenen, mäßigen oder unangemessenen Ausführung der Kategorien der Interaktion. Dabei werden jeweils 2 Punkte für eine angemessen ausgeführte

Kategorie, 1 Punkt für jede als mäßig eingeschätzte und kein Punkt für unangemessene Kategorien vergeben. Aus der Summe der Punkte, die in den strukturellen und dynamischen Dimensionen der Interaktion vergeben wurden, lässt sich der *Familien*score bestimmen, der ein Gesamtmaß der Funktionalität der familiären Interaktion anzeigt. Zusätzlich zu der Einschätzung auf Familienebene werden die beiden Subsysteme Eltern und Kind in Bezug auf ihre elterlichen bzw. kindlichen Kompetenzen in der Interaktion analysiert.

Im Folgenden werden die wichtigsten Punkte der einzelnen Kategorien und ihre Kriterien beschrieben (Favez et al. 2011, Lavanchy Scaiola et al. 2008).

a) Partizipation

Körperhaltung und Blicke

In dieser Dimension wird die Herstellung eines Interaktionsraumes ausgewertet, der durch die körperliche Ausrichtung der Interaktionspartner auf das Dreieck und somit auf die beiden anderen deutlich wird und mit dem sie sich gegenseitig die jeweilige Bereitschaft und Zugänglichkeit für Interaktionen signalisieren (Basislevel der Interaktionen beschrieben von Argyle 1972 und Schefflen 1964).

Als „angemessen“ gilt, wenn sich alle Interaktionspartner mit dem Unterkörper aufeinander ausrichten und die Blicke auf die geteilten Aktivitäten gerichtet sind und zwischen den aktiven Partnern hin- und herwechseln. Als „unangemessen“ wird ausgewertet, wenn sich auf der körperlichen Ebene auffällig mangelndes Engagement für die Interaktion zeigt, z.B. durch Abwenden des Körpers und häufiges Wegschauen, so dass die Interaktion beeinträchtigt ist.

Einbeziehung der Partner

Es wird beurteilt, inwiefern alle Partner in die Interaktion einbezogen sind bzw. ob jemand ausgeschlossen ist (bezieht sich auf die F-Formation bei Interaktionen in Gruppen, beschrieben bei Kendon 1977). Unter „angemessen“ wird beschrieben, dass sich jeder aktiv an der Aufgabe beteiligt und die Initiativen eines jeden von den anderen berücksichtigt werden. Für das Codieren von „unangemessen“ in dieser Kategorie muss es wiederholt zu

ausschließendem Verhalten kommen, das dazu führt, dass der Kontakt eines Partners zu den anderen unterbrochen ist. Das kann geschehen, indem sich ein Partner selbst zurückzieht und nicht mehr beteiligt oder indem einer von den beiden anderen nicht beachtet wird und so aktiv ausgeschlossen wird.

b) Organisation

In dieser Dimension wird ausgewertet, inwiefern die Familie es schafft, die Einnahme und das Ausfüllen der entsprechenden Rollen (aktiv und passiv) zu organisieren.

Rollenübernahme

Hier wird beurteilt, wie die durch das LTP vorgegebenen Rollen des aktiven Gesprächspartners und des anwesenden Zuschauers ausgefüllt werden (bezieht sich auf die zweite körperliche Ebene beschrieben von Scheflen 1964). Zur Rolleneinnahme gehören die Ausrichtung des Beckens auf den oder die jeweiligen Partner der Interaktion, sowie das Einhalten eines entsprechenden Abstandes (Interaktions- versus Beobachtungsabstand). Als weiteres Kriterium gilt das Auftreten von Interferenzen, bei denen der zuschauende Elternteil die aktive Dyade mit Gesten, Vokalisierung oder Bemerkungen bei ihrem Spiel unterbricht oder stört. Im dritten Teil des LTP ist es erforderlich, dass beide Eltern sich im Interaktionsabstand zum Kind befinden und im vierten Teil müssen sich die Eltern zueinander hinwenden, um die Rollen „angemessen“ auszufüllen.

Struktur und Zeit

Timing und Raum sind zwei fundamentale Aspekte der Interaktion (beschrieben von Argyle 1972). Als „angemessen“ wird angesehen, wenn die Familie die Vorgaben in Bezug auf Zeit und Struktur der Aufgabe einhalten. Dazu gehört, dass alle Teile eine ausreichende Länge haben, um eine Aktivität aufzubauen, dabei aber die Kapazität des Kindes berücksichtigt. Für eine „unangemessene“ Bewertung fällt entweder ein Teil ganz weg, die Teile geraten durcheinander oder die Dauer ist wesentlich zu kurz oder zu lang, so dass das Spielen zu dritt beeinträchtigt ist.

c) Fokussierung

Unter Fokussierung wird beurteilt, inwieweit die Familie in der Lage ist, gemeinsame Aktivitäten herzustellen und diese an die Bedürfnisse des Kindes anzupassen.

Co-Konstruktion

Dieses Kriterium konzentriert sich auf den Fokus der Aufmerksamkeit bei den gemeinsamen Aktivitäten, darauf, was im Spiel und Gespräch geschieht. „Angemessen“ co-konstruiert sind diese, wenn jeder Partner im Sinne von Turnwechseln an der Entstehung einer Aktivität beteiligt ist und dazu beiträgt. Jeder Partner reagiert auf die anderen und erhält die notwendige Zeit selbst etwas beizutragen. Die Spiele zeigen Kreativität. Im vierten Teil unterhalten sich die Eltern über Themen außerhalb der momentan erlebten Situation. Bei „unangemessener“ Bewertung werden nur wenige Aktivitäten geteilt und wenn dies geschieht, dann nur innerhalb einer Dyade. Ansonsten geht jeder Partner einer individuellen Tätigkeit nach.

Elterliche Rahmung

Hier werden die elterliche Art mit dem Kind entsprechend seines Entwicklungsstands und momentanen Zustands umzugehen, vor allem in Bezug auf die Anpassung der Stimulationen, beachtet (Cronen et al. 1982). Dabei sind die Kriterien Angemessenheit und Vorhersagbarkeit von Bedeutung. Eine Fehlanpassung besteht aus der Einseitigkeit der Stimulation (z.B. nur verbal ohne Körperkontakt oder umgekehrt), Überstimulation, Unterstimulation oder chaotischer Stimulation. Im vierten Teil gehört zu einer „angemessenen“ elterlichen Rahmung die Ankündigung, dass das Kind nun eine Weile mit sich allein bleibt, während die Eltern miteinander sprechen, und die gleichzeitige Beachtung des Zustand des Kindes, das ggf. Hilfestellungen bei der Selbstregulation benötigt.

d) Affektiver Kontakt, Teilen von Affekten

Familiäre Wärme

Familiäre Wärme gilt als das Charakteristikum, das für die Interaktion am bedeutsamsten ist und zudem in Zusammenhang mit positiver sozio-emotionaler kindlicher Entwicklung

gebracht wird (Favez et al. 2011, McHale 2007, McHale u. Rasmussen 1998). Für eine „angemessene“ Codierung wird eine warme und empathische Atmosphäre erwartet, in der positive Affekte zu dritt miteinander geteilt werden (*Zirkularität der Affekte*). Wenn das Kind weint, gehen die Eltern mitfühlend mit ihm um. Als „unangemessen“ gilt dieses Kriterium, wenn sich in der Familie ein angespanntes, negatives Klima ausbreitet, das Ausdruck eines Konfliktes zwischen den Eltern ist. Gemeinsam geteilte Affekte beziehen, wenn sie auftreten, nur die Subsysteme der Familie ein, z.B. wenn in den Teilen eins und zwei der Zuschauer nicht mitfühlt, der spielende Elternteil mit dem Kind aber Freude hat.

Validierung des emotionalen Erlebens des Kindes

Validierung bedeutet emotional empathisch zu reagieren (Truax et al. 1966). Das heißt, dass die Eltern gegenüber den emotionalen Signalen des Kindes aufmerksam sind, diese angemessen interpretieren und darauf reagieren. Das kann auf explizite Weise geschehen, indem die Eltern die wahrgenommenen Affekte verbalisieren, und implizit, indem die Eltern sich mit dem Verhalten dem emotionalen Zustand des Kindes anpassen.

Authentizität

Authentisch sind Affekte dann, wenn sie genuin und nicht forciert sind (Truax et al. 1966). „Angemessen“ bedeutet hier: Die ausgedrückten Affekte sind kongruent mit den wahrgenommenen. Dieses Kriterium ist für die klinische Beurteilung von Familien wesentlich. Passen Verhalten und Affekte nicht in den beobachteten Kontext, hat der Auswerter beim Beobachten das Gefühl von Dissoziation, was auf eine klinische Auffälligkeit in der Familie hinweist. Das geschieht z.B. auch, wenn das Kind trotz massiver Überstimulation nicht reagiert, indem es protestiert, sich wegdreht oder auf andere Art sein Unwohlsein signalisiert (also überreguliert ist).

e) Kommunikative Fehler und ihre Reparatur, Dynamik der Interaktion

Es wird davon ausgegangen, dass in jeder Kommunikation Unstimmigkeiten auftreten. Eine Reparatur ist notwendig, um die Interaktion aufrecht halten zu können (Tronick u. Cohn 1989). In diesem Kriterium wird nicht das Vorhandensein dieser „Fehler“ beurteilt, sondern die Art des Umgangs damit, die Reparatur dieser Unstimmigkeiten.

Kommunikative Fehler und ihre Reparaturen bei den gemeinsamen Aktivitäten

Unstimmigkeiten in der Interaktion können leicht sein und diese dadurch nur etwas holprig erscheinen lassen oder schwerer wiegen, indem sie einen Kontaktabbruch zwischen den Interaktionspartnern bewirken. Als „angemessen“ wird hier eine Familie angesehen, der es gelingt diese Unstimmigkeiten auf eine effektive Weise zu berichtigen, so dass der Ablauf des Spiels einen flüssigen Eindruck macht. Ein „unangemessener“ Umgang mit diesen Fehlern lässt das Spiel immer mehr zerfallen und erschwert insgesamt den Kontakt zwischen den Mitgliedern.

Kommunikative Fehler und ihre Reparaturen beim Wechsel des Kontextes

Bei den erforderlichen Veränderungen des Kontextes zwischen den einzelnen Teilen des LTP ist die Koordination zwischen den Partnern in besonderer Weise gefordert (Feldmann 2003, Frascarolo et al. 2005). Die Wechsel müssen initiiert und bestätigt werden ohne dabei einen Kontaktabbruch zwischen den Partnern zu provozieren.

Zusätzlich zu den Kategorien, die auf der Familienebene betrachtet werden, wird der Blick auf die beiden Subsysteme gerichtet: Das elterliche Subsystem wird anhand seines Coparenting und elterlicher Konflikte eingeschätzt und das Kind bezüglich seines Engagements in der Interaktion und seiner Fähigkeiten zur Selbstregulation.

Subsysteme

a) Das elterliche Subsystem

Unterstützung und Kooperation, Co-Parenting (McHale 2007)

Anzeichen für eine vorhandene Unterstützung zwischen den Eltern können gestisch-mimisch sein oder verbal, indem die Eltern gegenseitiges Wohlwollen ausdrücken, sich gegenseitig in die Aktivität einbeziehen, die Initiativen des anderen beachten oder sich bezüglich der Aktivitäten oder Wechsel absprechen. Dieses Verhalten sollte zum Vorteil des Kindes stattfinden (und nicht als Zeichen für eine Koalition der Eltern gegen das Kind).

Konflikte und Interferenzen

Konflikte können sich im LTP in Gesprächen zwischen den Eltern zeigen, in denen sie nicht in der Lage sind, sich über Handlungen oder die Situation zu einigen. Ein anderes Anzeichen für vorhandene Konflikte sind störende Eingriffe (*Interferenzen*) des einen Elternteils in das Spiel des anderen mit dem Kind. Diese können kritische Bemerkungen sein oder als Konkurrieren um die Aufmerksamkeit des Kindes ablaufen. Z.B. verhält sich der gerade zuschauende Elternteil so, dass er den Blick des Kindes auf sich zieht und dadurch einen Kontaktabbruch zwischen dem gerade aktiven Elternteil und dem Kind bewirkt. Die Atmosphäre im Spiel kann entweder pseudo fröhlich, begleitet von deutlicher Anspannung, sein oder offen aggressiv.

b) Das kindliche Subsystem

Kommunikative Kompetenzen bzw. das Engagement des Kindes

Als „angemessen“ wird hier eingeschätzt, wenn das Kind sich im Allgemeinen an der Interaktion mit seinen Eltern beteiligt und dazu seine visuellen, motorischen und vokalen Möglichkeiten nutzt. Als „unangemessen“ gilt dieses Kriterium für ein Kind, das sich von der Interaktion ausschließt und nicht auf die Eltern reagiert oder seinen emotionalen Zustand wiederholt in mehrdeutiger und so für die Eltern schwer lesbarer Weise anzeigt.

Selbstregulation

Wenn es dem Kind gelingt seine Anspannung so zu regulieren, dass es für die Interaktion mit den Eltern empfänglich bleibt, wird seine Selbstregulation hier als „angemessen“ eingeschätzt. Diese Fähigkeit ist vor allem im vierten Teil des LTP gefragt, wenn das Kind den Eltern beim Gespräch zuschaut. Hier soll die Dauer des Spiels berücksichtigt werden, da zu erwarten ist, dass es einem Kind nach einem längeren Spiel schwerer fällt sich selbst zu regulieren und es auf mehr Unterstützung von Seiten der Eltern angewiesen ist. „Unangemessen“ wird hier kodiert, wenn das Kind regelmäßig im Spiel Unwohlsein und Protest zeigt und angebotene Hilfen der Eltern nicht für sich nutzen kann, so dass es schließlich verzweifelt weinend den Kontakt abbricht. Auch ein Kind, das sich als

überreguliert zeigt und bei starker Überstimulation einen ausdruckslosen Ausdruck annimmt, gilt in seiner Selbstregulation als „unangemessen“.

2.1.3. Gütekriterien des LTP

Ökologische Validität

In Studien mit dem LTP zeigt sich immer wieder, dass diese acht- bis zwölfminütige triadische Spielsituation sich dafür eignet, valide die Interaktionsmuster der Familie aufzudecken (z.B. Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999). Das Spielen vor laufender Kamera erzeugt bei den meisten Eltern Stress, den sie mit ihren typischen Interaktionsmustern zu bewältigen versuchen. Es wird hier also durch die Beobachtungssituation Problemlöseverhalten aktiviert. Die Eltern versuchen das zu zeigen, was sie selbst als einen guten Umgang mit dem Kind einschätzen. Insofern werden in der Situation des LTP die elterlichen Vorstellungen und Ziele beobachtbar. Das Kind verhält sich normalerweise, wie es sich auch sonst mit den Eltern zusammen verhält. Je nach Alter zeigt es vor allem zu Beginn der Interaktionssequenz Interesse an der unbekanntem Umgebung und dem neuen Kinderstuhl oder fokussiert sich nur auf die Eltern. Wenn das Kind gerade in einem angespannten oder müden Zustand ist, wird es das ebenso zum Ausdruck bringen, wie seine Freude am Spiel mit den Eltern. Nach der Aufnahme wird jede Familie nach der Validität der Situation gefragt: „War das so, wie Sie es von zu Hause kennen?“. In unserer Studie hat keines der Elternteile diese Frage verneint, so dass wir davon ausgehen, repräsentative Interaktionen beobachten zu können.

Zu der Frage nach der Validität einer Situation im Labor im Vergleich zu Interaktionen, die im häuslichen Umfeld stattfinden, zeigten z.B. Hayden und Kollegen (1998) in einer multimethodologischen Familienstudie, dass sich bei Beobachtungen zu Hause wie im Labor mit klinischen und nichtklinischen Familien dieselben Informationen über Interaktionsmuster gewinnen ließen. Dies wurde nicht nur über unterschiedliche Beobachtungen, sondern auch mit Hilfe von strukturierten Interviews und Fragebogenmessungen zu Familienprozessen und Coparenting bestätigt. Auch Studien über Stabilität von Familieninteraktionsmustern (Hayden et al. 1998) und längsschnittliche Untersuchungen von Familienprozessen auf Beobachtungsbasis (Favez et al. 2006a, b,

McHale u. Rasmussen 1998) sprechen für die Validität von im Labor beobachteten Familienprozessen (Vgl. McHale u. Fivaz-Depeursinge 1999).

2.1.4. Gütekriterien der Family Alliance Assessment Scale (FAAS)

Reliabilität

Die Inter-Rater-Reliabilität (Intra-Class-Coefficient, *ICC*) über die 15 Skalen reicht von .61 (für *Einbeziehung der Partner* und *Authentizität der Affekte*) bis .90 (für *familiäre Wärme*). Der Durchschnitt liegt bei .80, was einer guten Inter-Rater-Reliabilität entspricht (Favez et al. 2011).

Die Eindimensionalität der Skalen wird durch eine hohe interne Konsistenz (Cronbachs Alpha = .92) und positive Korrelationen zwischen allen Skalen (mit $p < .05$) bestätigt. Das Geschlecht des Kindes hat in keiner Stichprobe einen Einfluss auf das Ergebnis der Codierung (ebd.).

Validität

In Bezug auf die selbst berichtete Repräsentativität der Situation (bei der Frage: „War die Situation so, wie es für Ihre Familie typisch ist?“) zeigte sich eine gute ökologische Validität. Die FAAS wurde erst kürzlich von der Lausanner Gruppe (Favez et al. 2011) mit Hilfe dreier Stichproben mit unterschiedlichen Charakteristika validiert: eine normative Gruppe, eine Gruppe nach einer Unfruchtbarkeitsbehandlung und eine Gruppe mit einer psychischen Störung bei einem Elternteil. Dabei zeigten sich erwartungskonforme signifikante Unterschiede in 12 von 15 Skalen in den Gruppen (in der normativen Gruppe wurden die funktionalsten, in der Gruppe mit psychisch krankem Elternteil die dysfunktionalsten Interaktionen gefunden). Die parallele Validität wurde anhand der selbst berichteten Partnerschaftszufriedenheit (mit der Dyadic Adjustment Scale; Spanier 1976) getestet. Es zeigte sich, dass die meisten teilnehmenden Paare nicht belastet waren. Ein Großteil der Korrelationen zwischen Partnerschaftszufriedenheit und den LTP-Skalen waren erwartungswidrig negativ (Favez et al. 2011).

Insgesamt sind die Ergebnisse für die Inter-Rater-Reliabilität, die internen Konsistenzen, die ökologische Validität und die Validität anhand bekannter Gruppen als gut zu bewerten.

2.1.5. Voraussetzungen für die Auswertung mit der FAAS, Reliabilität der Heidelberger Arbeitsgruppe

Die Auswertung mit der FAAS erfordert ein umfassendes Reliabilitätstraining mit der Lausanner Gruppe (vertreten durch Chloé Lavanchy Scaiola und Hervé Tissot). Dabei wurden zunächst an zwei Tagen die Prinzipien der Kodierung erläutert und anhand von Beispielaufnahmen ausführlich besprochen. Nach der Übersetzung der FAAS durch die Verfasserin vorliegender Dissertationsarbeit, wurden die ersten LTP-Aufnahmen mit Hilfe dieser deutschen Fassung von je zwei unabhängigen Ratern ausgewertet, die nicht die Aufnahme mit der Familie erstellt und das Feedback gegeben haben. Bei einem erneuten zweitägigen Aufenthalt in Lausanne wurden erste Auswertungen mit den Lausannern ausgetauscht und Fehlerquellen bei der Kodierung analysiert. Im nächsten Schritt wurden 5 Aufnahmen aus Heidelberg und 9 aus Lausanne von jedem der vier unabhängigen Auswertern ausgewertet, sowie von der Lausanner Gruppe und aus den Ergebnissen eine Reliabilität errechnet. Bis auf die Ergebnisse der Verfasserin waren die Ergebnisse der Auswerter noch nicht zufriedenstellend, so dass der Reliabilitätsprozess für die drei Kollegen mit weiteren Auswertungen fortgeführt wurde.

Er ergab sich aus den genannten Auswertungen zwischen der Autorin der vorliegenden Arbeit und der Lausanner Gruppe eine Inter-Rater-Reliabilität (Intra-Class-Coefficient, *ICC*) von .717 für die einzelnen Items des LTP und .841 für die Familienscores, sowie .852 für die einzelnen Familienallianzen und .861 für die Unterkategorien der Familienallianzen (Familienallianztypen).

Die Auswertungen der deutschen Stichprobe wurden von zwei der vier Auswertern unabhängig voneinander ausgewertet und anschließend in einem Konsens eine Version der Auswertung erstellt. Da die Verfasserin zum Zeitpunkt des Abschlusses vorliegender Arbeit als einzige der Kodierer eine angemessene Reliabilität erreichte, wurden von ihr alle Auswertungen, an denen sie vorher nicht beteiligt war, noch einmal überprüft und ggf.

korrigiert. Die Auswertungen der 12 Aufnahmen, die von den Lausanner Verfassern der FAAS (Chloé Lavanchy Scaiola und Hervé Tissot) vorgenommen wurden, wurden als solche übernommen und etliche Auswertungen, bei denen Unklarheiten bestanden, wurden mit Chloé Lavanchy Scaiola durchgesprochen und ggf. korrigiert.

Die LTPs der chilenischen Stichprobe wurden von der Verfasserin nach Erreichen der Reliabilität mit Lausanne und in Absprache mit den Verfassern der FAAS selbständig kodiert. Dabei wurde jede Aufnahme mehrfach angesehen und ausgewertet und nach der Kodierung aller Aufnahmen noch einmal jede einzelne Auswertung sorgfältig überprüft.

2.2. Fragebogenmaße: Erfassung der depressiven Symptome, Bindung und der Konflikthaftigkeit der Paarbeziehung, sowie der Beziehungen zu den eigenen Eltern

2.2.1. Das Beck-Depressions-Inventar (BDI, Beck et al. 1961)

Der BDI ist ein sehr häufig international eingesetzter Fragebogen für Forschung und klinische Diagnostik, der in Selbstauskunft den Grad der depressiven Symptomatik misst und dabei im subklinischen wie im klinisch auffälligen Bereich gut differenziert. In 21 Items werden die häufigsten depressiven Symptome nach ihrem Ausprägungsgrad von 0 Punkte = *nicht vorhanden* bis 3 Punkte = *in starkem Ausmaß vorhanden* eingeschätzt. Dabei werden unter anderem Traurigkeit, Schuldgefühle, Erleben von Versagen, Reizbarkeit, sozialer Rückzug, Schlafstörungen, Gewichts- und Libidoverlust abgefragt. Die Gesamtpunktzahl aller Items zeigt das Vorhandensein und den Schweregrad der depressiven Symptomatik an. Nach Beck und Steer (1987) liegt bei unter 10 Punkten keine Depressivität im klinischen Sinne vor. Bei einem Gesamtwert zwischen 11 und 17 Punkten wird von leichter Depression, ab 18 von mittelgradiger und ab 30 Punkten von schwerer Depression gesprochen

In der vorliegenden Studie wurde der BDI in seiner normierten deutschen (Hautzinger et al. 1995) und spanischen Übersetzung verwendet (Sanz u. Vázquez 1998). Seine interne Konsistenz liegt für die deutsche Version zwischen $\alpha = .73$ und $\alpha = .95$ (Hautzinger et al. 1995), für die spanische Version bei etwa $.83$ (Sanz u. Vaquez 1998). Auch die inhaltliche Validität (z.B. im Vergleich zu DSM-II-Kriterien) wird als sehr hoch eingeschätzt (Richter et al. 1998). In einer Stichprobe der Normalbevölkerung entspricht der BDI-Score auf individueller

Ebene dem allgemeinen Wohlbefinden, wie in einem größeren Länder-Vergleich mit dem BDI und anderen Instrumenten zur Erhebung des Wohlbefindens gezeigt wurde (van Hemert et al. 2002).

Da es sich in der vorliegenden Stichprobe um Personen aus der Normalbevölkerung handelt, wird davon ausgegangen, dass die Depressionswerte in der vorliegenden Stichprobe überwiegend im subklinischen Bereich liegen. Dennoch werden mit Hilfe des BDI-Scores Aussagen über das Wohlbefinden des jeweiligen Individuums möglich.

2.2.2. Fragebögen zur Erhebung der Bindungsqualität

Der Experiences in Close Relationships-Revised Questionnaire (ECR-RD)

Der ECR-RD ist die deutsche Version des Experiences in Close Relationships-Revised (ECR-R), ein englischsprachiges Selbstauskunftsinstrument zur Erhebung des Bindungsstatus im Erwachsenenalter. Er wurde von Ehrenthal und Kollegen (2009) validiert, übersetzt und veröffentlicht. Der ECR-R ist die revidierte Version des Fragebogens von Brennan, Clark und Shaver (1998). Er besteht aus Items desselben Pools, die mit Item Response Techniken ausgewählt wurden (Fraley et al. 2000). Der Fragebogen bildet in insgesamt 36 Items (18 für jede Skala) individuelle Unterschiede in Bezug auf *bindungsbezogene Angst* und *bindungsbezogene Vermeidung* ab, die als zwei Dimensionen in ihrer jeweiligen Ausprägung erfasst werden.

Bindungsbezogene Angst meint das Ausmaß, in dem Menschen unsicher oder sicher über die Erreichbarkeit und Responsivität ihres Partners sind. Es beinhaltet eine Prädisposition gegenüber Ängstlichkeit und Sensibilität in Bezug auf Zurückweisung und Verlassenwerden. Bindungsbezogene Vermeidung beschreibt den Grad des Unwohlseins bei Nähe und Abhängigkeit und der Zurückhaltung gegenüber Intimität mit anderen (Fraley u. Shaver 2000).

Die meisten Bindungsforscher sind sich inzwischen einig, dass das bindungsbezogene Verhaltenssystem aus diesen beiden fundamentalen Dimensionen oder Arbeitsmodellen besteht (vgl. Sibley et al. 2005). Der ECR-R wurde im Bemühen um ein genaueres und reliableres Instrument für Bindung im Erwachsenenalter entwickelt als die bis dahin

vorhandenen Fragebogeninstrumente (Sibley u. Liu 2004). Inzwischen wurde in mehreren Studien bestätigt, dass der ECR-R ein besonders reliables und valides Messinstrument für Bindungsrepräsentationen in Paarbeziehungen ist. Die Studien bestätigen die angenommene zweifaktorielle Lösung mit den beiden Dimensionen bindungsbezogene Angst und bindungsbezogene Vermeidung (Fairchild u. Finney 2006, Sibley et al. 2005, Sibley u. Liu, 2004). Die temporäre Stabilität wurde in Test-Retest-Erhebungen im Abstand von drei und sechs Wochen bestätigt, bei denen sich hohe Konsistenzen zeigten (86 % geteilte Varianz, Sibley u. Liu 2004). Die Konstruktvalidität (konvergente und divergente Validität) wurde mit unterschiedlichen Fragebögen zu anderen beziehungsrelevanten Themen wie soziale Unterstützung und Einsamkeitsempfinden bestätigt.

Der deutschsprachige ECR-R (ECR-RD) zeigte in einer klinischen und nicht klinischen Stichprobe ebenso gute psychometrische Eigenschaften wie die amerikanische Originalversion (Ehrenthal et al. 2009). Die spanische Version des ECR (ECR-S) bietet dieselbe zweifaktorielle Struktur wie die englische Originalversion (Alonso-Arbiol et al. 2007). Die internen Konsistenzen liegen bei $\alpha = .87$ und $\alpha = .85$ für die Skalen Vermeidung und Angst, was den Ergebnissen englischsprachigen Originalversion entspricht. Ein hoher Skalenwert entspricht nach Umkodierung der entsprechenden Items einer stark ausgeprägten bindungsbezogenen Angst bzw. Vermeidung. Der ECR-RD zeigte positive Zusammenhänge mit psychischen Symptomen (Skalen der KPD-38) und negative mit Lebensqualität und Partnerschaftszufriedenheit (Ehrenthal et al. 2009).

In der vorliegenden Studie wurden die deutsche Version des ECR-R (ECR-RD) und die spanische Version des ECR (ECR-S) verwendet.

Der Relationship Quality Fragebogen (RQ-2, Bartholomew u. Horowitz 1991)

Der Relationship Quality Fragebogen wurde von Bartholomew und Horowitz (1991) entwickelt. Es handelt sich um ein sehr einfaches Selbsteinschätzungsinstrument, in dem die individuelle Ausprägung für vier bindungsbezogene Verhaltens- und Erlebensmuster in nahen Beziehungen abgefragt wird. Der Fragebogen besteht aus vier kurzen Textabschnitten, in denen jeweils einer der vier verschiedenen Bindungsprototypen

beschrieben wird und auf einer 7-Punkte-Skala danach eingestuft werden soll, inwieweit er für das Erleben und Verhalten der Person typisch ist.

Die theoretische Grundlage bezieht sich auf Bowlbys (1982) Theorie, nach der die internen Arbeitsmodelle von Bindung als *Modell des Selbst* und *Modell der anderen* abgespeichert werden und über die Lebensspanne hinweg für Partnerschaftsbeziehungen bedeutsam sind (vgl. Kapitel B 5.2.). Das Modell des Selbst beinhaltet demnach die Einschätzung der eigenen Person als jemanden, der von anderen unterstützt wird und dem geholfen wird bzw. der es nicht wert ist unterstützt zu werden. Das Modell der anderen bezieht sich auf die Annahme, ob oder ob nicht die anderen Personen, insbesondere Bindungspersonen, unterstützend und verlässlich sind (Bartholomew u. Horowitz 1991). Der RQ-2 beruht auf diesen beiden Dimensionen, aus denen vier unterschiedliche Bindungstypen abgeleitet werden können: positives Modell des Selbst und positives Modell der anderen (Typ A: *sicher*), positives Modell des Selbst und negatives Modell der anderen (Typ B: *abweisend*), negatives Modell des Selbst und positives Modell der anderen (Typ C: *anklammernd*) und beide Modelle negativ (Typ D: *ängstlich-vermeidend*). Bei der Faktorenanalyse zeigt sich eine zweifaktorielle Lösung (ebd.).

Der RQ wird in vielen internationalen Studien begleitend eingesetzt. Die Korrelationen zwischen der deutschen Version des RQ (RQ-2) und den Skalen des ECR-RD sind erwartungskonform (Ehrental et al. 2009): Der Bindungstyp A des RQ-2 korrelierte negativ mit bindungsbezogener Angst sowie Vermeidung im ECR-RD, Typ B im RQ-2 korrelierte positiv mit Vermeidung im ECR-RD, Typ C im RQ-2 korrelierte positiv mit Angst im ECR-RD, sowie Typ D mit beiden Skalen des ECR-RD (Angst und Vermeidung). Bindungsstile werden in Zusammenhang gebracht mit unterschiedlichen interpersonellen Problemen (Horowitz et al. 1993).

In der vorliegenden Studie kam die deutsche Version des RQ-2 in der deutschen Teilstichprobe zum Einsatz.

2.2.3. Die Familienbögen (Cierpka u. Frevert 1994)

Die Familienbögen sind ein Selbstberichtsinstrument zur Erfassung der Funktionalität von familiären Beziehungen, dem ein Prozessmodell zugrunde liegt. Es wurde für die

Familiendiagnostik und Familientherapie erstellt. Seine Validität wurde in verschiedenen Studien bestätigt.

Das zugrunde liegende Prozessmodell kann erklären, wie eine Familie miteinander „funktioniert“. Es beinhaltet sieben miteinander interagierende Dimensionen, die problemlösendes Verhalten und die Rahmung der vorhandenen Beziehungen und stattfindenden Interaktionen beschreiben: Aufgabenerfüllung, Kommunikation, Kontrolle, Rollenverteilung, Affektive Verbindung, Werte und Normen, Emotionalität. Diese sind in den Familienbögen als Skalen operationalisiert. Die Familienbögen liegen als Selbstbericht mit der individuellen Perspektive auf das Familiengeschehen, als Zweierbeziehungsbögen mit der dyadischen Perspektive und als Familienbogen in der gesamtfamiliären Perspektive vor. Die getroffenen Aussagen in den oben genannten Bereichen lassen auf familiäre Probleme schließen (Cierpka u. Frevert 1994).

In der deutschen Stichprobe der vorliegenden Studie wurden die Zweierbeziehungsbögen (FB-Z) verwendet und mit diesen auf die Funktionalität der Paarbeziehung und der Beziehung zu den eigenen Eltern, jeweils getrennt zu Mutter und Vater, fokussiert. Der Zweierbeziehungsbogen enthält 28 Items, die sich in oben genannte Themengebiete einordnen lassen. Die Bearbeitungsdauer wird von den Autoren mit 5 Minuten angegeben. Höhere Werte lassen nach Umkodierung entsprechender Items auf eine höhere Konflikthaftigkeit in der Beziehung schließen. Für den FB-Z liegt die interne Konsistenz zwischen $\alpha = .59$ und $\alpha = .65$ (ebd.).

2.2.4. Die Heidelberger Kultur-Fragebogen-Batterie (HKFB) (Freund et al., 2010)

Die Heidelberger Kultur-Fragebogen-Batterie wurde als gemeinschaftliche Arbeit von der Doktorandengruppe des deutsch-chilenischen Graduiertenkollegs, in dessen Rahmen die vorliegende Arbeit entstanden ist, zusammengestellt, validiert und ins Spanische übertragen. Die besteht aus drei Skalen, der Self Construal Scale (SCS, Singelis 1994), der Sex Role Ideology Scale (SRIS, Kalin u. Tilby 1978) und der Tightness-Loseness-Scale (TLS, Gelfand et al. 2007), die jeweils eine kulturelle Dimension erfragen. Außerdem enthält sie soziodemografische Kontextvariablen (Geschlecht, Alter, Kinderzahl, Bildungsstand, Einkommen, Haushaltsgröße, Nationalität etc.). In drei Analogskalen werden zusätzlich die

nationale Zugehörigkeit, Kulturverbundenheit und das Ausmaß der Beschäftigung mit der eigenen Kultur angegeben. Die spanische Übersetzung wurde von der chilenischen Doktorandengruppe des Kollegs vorgenommen und in Chile validiert.

Die Self Construal Scale (SCS, Singelis 1994)

Bei der SCS handelt es sich um eines der am häufigsten eingesetzten Instrumente zur Erfassung von interindividuellen Unterschieden im Selbstbild in interkulturellen Studien. Die Skala konzipiert independentes und interdependentes Selbstbild als orthogonale Dimensionen. Sie enthält in ihrer ersten Version zwölf Items und wurde später auf Items jeweils für das independente und interdependente Selbstbild erweitert. Die Items decken ein breites Spektrum an Gedanken, Gefühlen und Verhaltensweisen ab. Die Items werden auf einer siebenstufigen Likert-Skala von *stimme überhaupt nicht zu* bis *stimme völlig zu* eingeschätzt. Ein Beispiel für ein Item, das sich auf das independente Selbstbild bezieht, ist „Es gefällt mir, einzigartig und in vielerlei Hinsicht anders als andere zu sein“. Ein Item, das sich zum interdependenten Selbstbild zuordnen lässt, lautet z.B. „Ich habe das Gefühl, dass Beziehungen wichtiger sind als das, was ich selber erreicht habe“.

Die internen Konsistenzen der beiden Subskalen im englischsprachigen Original liegen bei $\alpha \approx .70$ (Singelis et al. 2006). Für die deutsche Übersetzung ergaben sich beim interdependenten Selbstbild (SCS-Int) ein Cronbachs α von .71 und part-whole korrigierte Trennschärfen zwischen .16 und .47, beim independenten Selbstbild (SCS-Ind) ein Cronbachs α von .68 und part-whole korrigierte Trennschärfen zwischen .13 und .42 (Freund et al. 2010). Werden bei der Faktorenanalyse je drei Subgruppen zusammengefasst, entstehen zwei Faktoren, die den beiden Selbstbildern entsprechen (ebd.).

Für die Validität der SCS spricht, dass die Subskalen in erwartungskonformer Weise mit alternativen Skalen zum Selbstbild (Kashima u. Hardie 2000), zu individualistischen versus kollektivistischen Einstellungen (Singelis u. Brown 1995) und zum Grad der Kontextabhängigkeit (Roeder u. Hannover 2002) korrelieren. Die interkulturelle und psychologische Relevanz sind ebenfalls belegt (vgl. Freund et al. 2010).

Die Sex Role Ideology Scale (SRIS, Kalin u. Tilby 1978)

Die SRIS ist ein Fragebogen, der in Selbstauskunft die Geschlechtsrollenideologie erfasst. Sie hat durch die internationale Studie von Williams und Best (1990) innerhalb der kulturvergleichenden Psychologie eine große Bedeutung erlangt. Sie umfasst in ihrer ursprünglichen Version 30 Items, in ihrer gekürzten Version noch 18 Items (Cota u. Xinaris 1993). Erfragt werden darin Einstellungen zur beruflichen und familiären Rolle von Männern und Frauen, zur Gestaltung von heterosexuellen Beziehungen und zu Themen wie Mutterschaft, Abtreibung und Homosexualität (Kalin u. Tilby 1978). Die Items werden auf einer siebenstufigen Likert-Skala von *stimme überhaupt nicht zu* bis *stimme völlig zu* eingeschätzt. Die interne Konsistenz der SRIS in der Originalversion liegt in der Regel über $\alpha = .80$ und die Eindimensionalität der Skala konnte auch für die deutsche Version belegt werden (Freund et al. 2010). Für die deutsche Version wurde ein Cronbachs α von .85 gefunden. Die part-whole korrigierten Trennschärfen der Items lagen zwischen .34 und .69 (ebd.).

Für die Validität sprechen unter anderem hohe Korrelationen mit alternativen Skalen zur Geschlechtsrollenideologie (Buhrke 1988) und die Unabhängigkeit von Maßen der sozialen Erwünschtheit (ebd.). In den meisten Stichproben wird der erwartungskonforme Geschlechtseffekt gefunden, d.h. Frauen befürworten im Allgemeinen ein egalitäreres Geschlechterverhalten als Männer. Die interkulturelle Varianz ist enorm (vgl. Freund et al. 2010), weswegen diese Skala für diese Art der Studien sehr nützlich ist. Bei der Betrachtung der psychologischen Relevanz zeigt sich, dass vor allem interpersonelle Variablen mit der SRIS korrelieren (Davis u. Greenstein 2009). Es finden sich z.B. Zusammenhänge mit der Zufriedenheit in Partnerschaften (Marshall 2008).

In der vorliegenden Studie wurde die noch weiter verkürzte Version der SRIS, die Bestandteil des HKFB ist, verwendet. Durch die Halbierung der Items auf 9 nach einer Vorstudie ($N = 166$) konnten die guten psychometrischen Eigenschaften beibehalten werden und die Ökonomie optimiert werden (Freund et al. 2010). In der hier verwendeten Skala aus 9 Items beziehen sich sechs Items auf eine traditionelle Geschlechtsrollenideologie (z.B. „Eine Frau sollte auf ihr Aussehen achten, da es beeinflusst, was andere über ihren Ehemann denken“) und drei Items auf eine egalitäre Geschlechtsrollenideologie (z.B. „Frauen sollten

die gleiche sexuelle Freiheit haben dürfen wie Männern“). Hohe Summenwerte zeigen nach Umpolung der sechs traditionellen Items eine egalitäre Geschlechterrolleideologie an.

Die Tightness-Looseness-Scale (TLS, Gelfand et al. 2007)

Das dieser Skala zugrundeliegende eindimensionale Konstrukt der Normgebundenheit bezieht sich auf das Ausmaß, mit dem innerhalb von Kulturen Normen auferlegt und bei Überschreitung sanktioniert werden (Gelfand et al. 2006). Enge Normgebundenheit beinhaltet viele Normen in vielen Situationen, klar ausgedrückte Regeln und eine strenge Sanktionierung von geringfügigen Normabweichungen.

In ihrer ursprünglichen Version erfasst die TLS mit Hilfe von sechs Items das Ausmaß der Normgebundenheit auf nationaler Ebene. Für die Arbeitsgruppe des HKFB war allerdings fraglich, inwieweit die Wahrnehmung von nationaler Normgebundenheit handlungsleitend für Individuen sein kann. Es schien daher sinnvoll für die Kulturfragebogenbatterie die als kulturelle Kontextvariable konzipierte TLS auf die individuelle Ebene zu übertragen. Zu diesem Zweck wurde das Konstrukt der familiären Normgebundenheit eingeführt, unter dem das Ausmaß verstanden wird, mit dem innerhalb von Familien Regeln auferlegt und bei Überschreitung sanktioniert werden. Die Annahme dabei ist, dass in der Familie als kleinste soziale Einheit die Normgebundenheit einer Kultur auf exemplarische Weise zum Ausdruck kommt und dass interindividuelle Unterschiede in der Wahrnehmung von familiärer Normgebundenheit psychologisch relevante Auswirkungen auf das Erleben und Verhalten haben (Freund et al. 2010). Die Studie von Georgas et al. (2006) zeigt, in welchem Ausmaß Familien als Träger kultureller Unterschiede gelten können. Durch die Adaption der TLS auf die Familie entstand somit eine neue Skala, die TLS-F.

Die ursprüngliche Version der TLS enthält sechs Items, die auf einer sechsstufigen Ratingskala von *stimme überhaupt nicht zu* bis *stimme völlig zu* beurteilt werden (Gelfand et al. 2007). Für die neue Skala der familiären Normgebundenheit wurden Items entsprechend umformuliert und auf die Familie bezogen (dabei zum Teil durch Pronomen wie „meine Familie“ oder „unsere Regeln“ ergänzt). Fünf Items der TLS-F beziehen sich auf enge familiäre Normgebundenheit (z.B. „In meiner Familie gibt es viele Regeln, die man einzuhalten hat“), ein Item bezieht sich auf lose familiäre Normgebundenheit („Die Mitglieder in meiner Familie haben in den meisten Situationen einen großen Spielraum für

ihr Verhalten“). Nach entsprechender Umpolung stehen hohe Summenwerte für eine enge familiäre Normgebundenheit.

Erfassung der soziokulturellen Variablen in der HKFB und BBCCH

Folgende soziokulturelle Variablen werden in der Kulturfragebogenbatterie erhoben: Alter, Kinderanzahl, Bildungsgrad, beruflicher Status, Haushaltsgröße, Nettoeinkommen, Nationalität laut Personalausweis, Herkunft der Mutter und des Vaters und Sprache, die zu Hause gesprochen wird. Außerdem wird jeweils auf einer Analogskala das Gefühl der nationalen Zugehörigkeit, der Kulturverbundenheit und das Ausmaß an Beschäftigung mit der Kultur im jeweiligen Lad erfragt.

Das Haushaltsnettoeinkommen orientiert sich an den Einkommensklassen in der Bevölkerung, die auf den Erhebungen des Statistischen Bundesamts aus dem Jahr 2003 (Statistisches Bundesamt 2007) basieren.

Für die chilenische Version wurden alle Items der deutschen Version von zwei Doktorandinnen des Kollegs mit guten Spanischkenntnissen ins Spanische übersetzt und von einer bilingual aufgewachsenen Chilenin der chilenischen Sprache angepasst. Die Antwortkategorien des Items zur Erfassung der Bildung wurden dem chilenischen Schul- und Universitätswesen angeglichen. Dabei konnte die Anzahl von sechs Antwortkategorien erhalten bleiben. Die Kategorien zur Erfassung des Haushaltsnettoeinkommens mussten jedoch in Anzahl und qualitativer Benennung den chilenischen Verhältnissen angepasst werden. Das staatliche Planungsministerium in Chile gibt in seinen Erhebungen fünf Kategorien („quintiles de ingreso“; www.mideplan.cl/casen) vor. Diese sind daher der chilenischen Bevölkerung aus Erhebungen vertraut. Die chilenische Arbeitsgruppe um die BCCH hat daher entschieden, das Haushaltsnettoeinkommens auf gleiche Art zu erfragen. Um jedoch auf dem höchsten Einkommensniveau eine exaktere Abstufung zu erreichen, wurde an dieser Stelle eine zusätzlich sechste Einkommenskategorie konzipiert. Es ist daher nicht möglich, in späteren Analysen die Einkommensverhältnisse der deutschen vs. chilenischen Stichproben direkt zu vergleichen. Diese kann jedoch über eine Z-Standardisierung der Werte nachträglich erreicht werden.

2.3. Übersicht über die Instrumente

Tabelle 2 gibt eine Übersicht über alle verwendeten Instrumente.

Tabelle 2

Übersicht über die Instrumente

Instrument	Autoren	Konstrukt/Gegenstand	Eingesetzte Versionen
Lausanner Trilogspiel	Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999	Triadische Familieninteraktion	Beide Stichproben
Beck-Depressions-Inventar (BDI)	Hautzinger et al. 1995 Sanz J, Vázquez C (1998)	Depressive Symptome	Deutsch u. spanisch
Experiences in Close Relationships (ECR)	Ehrenthal et al. 2009 Alonso-Arbiol et al. 2007	Bindungsbezogene Angst und bindungsbezogene Vermeidung	ECR-RD (deutsch revidierte Fassung) ECR-S (spanisch)
Relationship Quality Questionnaire (RQ)	Bartholomew u. Horowitz 1991	Bindungstypen A, B, C, D	RQ-2 (deutsch)
Familienbögen	Cierpka u. Frevert 1994	Konflikthaftigkeit familiärer Beziehungen	FBZB, FBZBM, FBZBV Zweierbeziehungen im Paar, zu Mutter und Vater (deutsch)
Self Construal Scale (SCS)	Singelis 1994	Independentes und interdependentes Selbstkonstrukt	Deutsch und spanisch (aus HKFB und BCCH)
Sex Role Ideology Scale (SRIS)	Kalin u. Tilby, 1978	Egalitäre Geschlechtsrollenideologie	Deutsch und spanisch (aus HKFB und BCCH)
Tightness-Looseness-Scale (TLS)	Gelfand et al. 2007	Normgebundenheit	Version für die Familie (TLS-F) aus HKFB/BCCH

3. Durchführung

3.1. Erhebung in Deutschland

Die Erhebung der deutschen Teilstichprobe der vorliegenden Studie fand im Rahmen eines größeren Forschungsprojektes mit dem Titel „Die Erforschung des triadischen Potentials in Familien mit Säuglingen und damit zusammenhängende beziehungsrelevante Parameter. Eine Untersuchung anhand des Lausanne Trilogue Play“ am Institut für Psychosomatische Kooperationsforschung und Familientherapie des Universitätsklinikums Heidelberg statt. Innerhalb dessen sind neben der vorliegenden Arbeit zwei weitere Dissertationen und eine Habilitationsschrift im Entstehen.

Das LTP wurde im Beratungsraum des Instituts für Psychosomatische Kooperationsforschung und Familientherapie des Universitätsklinikums Heidelberg durchgeführt. Dafür kamen die Familien einmalig zu einem Termin, der ca. 1.5 Stunden in Anspruch nahm und die Aufnahme des LTP, das Ausfüllen einiger Fragebögen (s.u.) und das mit der Videoaufnahme unterstützte Feedbackgespräch beinhaltete. Ein kleiner Teil der Familien kam für eine ausführlichere Rückmeldung zu einem zweiten Termin. Vor dem Aufnahmetermin im Institut wurden per Post ein Teil der Fragebögen an die Familien verschickt, die sie ausgefüllt mitbringen sollten. Die Familie wurde beim Untersuchungstermin von einer der Forscherinnen aus dem LTP-Team empfangen und von dieser während der gesamten Untersuchung begleitet. Die anleitende Forscherin war im Regelfall nicht an der Auswertung des LTP anhand der FAAS beteiligt, da durch die Erfahrungen mit der Familie bei der Aufnahme und vor allem im Feedbackgespräch eine objektive Auswertung der Funktionalität der Interaktion nicht gewährleistet ist.

Für die Festlegung des Zeitpunkts der Untersuchung waren folgende Faktoren maßgeblich: Der Termin musste außerhalb der Arbeitszeit beider Elternteile liegen und gleichzeitig in einer Wachphase des Kindes. Mit vielen Familien wurde die Untersuchung daher am Wochenende durchgeführt. Bevor das LTP aufgenommen wurde, wurde sichergestellt, dass die physischen Bedürfnisse des Kindes so gut wie möglich befriedigt waren. Wenn nötig, wurde Zeit für Füttern und Wickeln eingeräumt oder gewartet, bis das Kind wach war. In manchen Fällen füllten die Eltern aufgrund des Zustands des Kindes vor

der Durchführung des LTP die Fragebögen aus und in zwei Fällen wurde die Aufnahme wegen des Kindes verschoben bzw. wiederholt.

3.1.1. Setting des LTP

Vor Beginn des LTP wird der Familie die benötigte Zeit gelassen, sich mit dem Setting und dem Raum vertraut zu machen und den Kindersitz für das Kind passend hinsichtlich der Schrägstellung, Höhe der Kopfstütze und Größe der Sitzschale einzustellen. Während der Durchführung des LTP ist die Familie allein im Raum, um den Einfluss einer unbekanntes dritten Person auf die Familieninteraktion auszuschließen.

Für das LTP werden Vater, Mutter und Kind in ein gleichseitiges Dreieck in einem Dialogabstand zueinander positioniert. Die Stühle der Eltern sind etwas mehr zum Kind ausgerichtet als zueinander, so dass sich die Eltern im Gespräch zueinander drehen müssen, um Blickkontakt herzustellen. Das Kind sitzt auf einem eigens für das LTP in einer französischen Orthopädiewerkstatt spezialangefertigten Kinderstuhl mit stufenlos verstellbarer Neigung, Kopfstütze und vier unterschiedlich großen Sitzschalen. Der Stuhl soll den Körper des Kindes unabhängig von seinem Alter optimal halten und das Kind somit entlasten, so dass es in der Lage ist ohne physische Einschränkung mit seinen Eltern zu interagieren. Es kann seinem Alter und Entwicklungsstand angepasst in mehr liegender oder sitzender Position positioniert sein und ohne seitliche Barriere Blickkontakt zu beiden Eltern gleichzeitig aufnehmen. Die elterlichen Stühle sind auf Markierungen am Boden gestellt, haben keine Armlehnen und sollen von den Eltern nicht verschoben werden; der kindliche Stuhl darf in drei definierte Positionen gedreht, jedoch nicht im Abstand zu den Eltern verschoben werden (siehe Instruktion). Eine Kamera ist frontal auf das Kind eingestellt, eine zweite Kamera auf die Eltern, so dass alle drei Gesichter und Körperhaltungen sichtbar werden. Die Kameras sind zeitsynchronisiert und werden in einem Bild zusammengeschnitten, so dass das Kind spiegelverkehrt in einem Kreis zwischen den Eltern sichtbar ist. Dadurch können Reaktionen des Kindes und der Eltern direkt aufeinander bezogen werden.

3.1.2. Instruktion

Die Instruktion für das LTP erfolgte nach folgendem Wortlaut, der sich aus Teilen der Standardinstruktion für das LTP (Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 2001) zusammensetzt und Abschnitten, die in Rücksprache mit dem Lausanner Team (Chloé Lavanchy Scaiola und Hervé Tissot) verändert und hinzugefügt wurden:

„Bei dieser Aufgabe bitten wir Sie als Familie gemeinsam zu spielen, so wie Sie es von zu Hause kennen, aber ohne Spielzeug. Setzen Sie Ihr Kind in den Kindersitz und folgen Sie den Anweisungen für die vier separaten Übungsteile. Vor dem ersten Spielabschnitt wählen Sie selbst aus, wer von Ihnen mit dem Kind zuerst spielt. Zum Beispiel: Sie als Mutter bringen Ihr Kind dazu, das zu machen, was es normalerweise macht, wenn es bei Ihnen ist. Während dieser Zeit sind Sie als Vater einfach nur anwesend. Nach einer Weile tauschen Sie die Rollen: Damit beginnt der zweite Spielabschnitt. Sie als Vater spielen mit Ihrem Kind, und Sie als Mutter sind einfach nur anwesend. In der dritten Phase spielen Sie beide gemeinsam mit Ihrem Kind. Im letzten Spielabschnitt unterhalten Sie sich eine Weile miteinander und nun ist Ihr Kind einfach nur anwesend. Das gesamte Spiel soll zwischen 8 und 12 Minuten dauern und jede Phase sollte ungefähr gleich lang sein. Sie entscheiden jeweils selbst, wann Sie in die nächste Phase übergehen. Der Kindersitz kann entweder auf die Mutter, auf den Vater oder zwischen Sie beide gerichtet sein [*Instrukteurin zeigt die drei Positionen des Kindersitzes*].

Wenn möglich bleibt das Kind während des Spiels im Kindersitz und Sie auf Ihren Stühlen. Im Notfall entscheiden Sie selbst, ob Sie das Kind zum Beruhigen herausnehmen wollen und setzen es danach wieder in den Sitz. Sie fangen mit dem Spiel an, wenn Sie dazu bereit sind und geben uns ein Signal, wenn Sie die Aufgabe durchgeführt haben.

Wiederholung:

Erst spielt ein Elternteil mit dem Kind, der andere ist einfach nur anwesend.

Dann spielt der andere Elternteil mit dem Kind und der erste ist einfach nur anwesend.

Dann spielen Sie alle drei gemeinsam.

Dann unterhalten Sie als Eltern sich miteinander und das Kind ist einfach nur anwesend.

Insgesamt 8-12 Minuten, Sie entscheiden selbst, wer anfängt, und wann Sie in die nächste Phase übergehen. Sie geben ein Signal, wenn Sie anfangen und wenn Sie fertig sind.“

Wenn die Eltern Fragen zur Instruktion hatten, wurden diese beantwortet, jedoch ohne Hinweise auf Sitzhaltungen, Inhalt oder Art des Spielens zu geben, die über die genannte Instruktion hinausgehen. Bei Fragen nach der Zeiteinteilung der einzelnen Phasen wurde auf die im Raum befindliche Uhr hingewiesen, die jedoch nicht direkt im Blickfeld der Eltern hing.

3.1.3. Feedbackgespräch

Die begleitende Forscherin beobachtete die Familie über die zwei Kameras aus einem anderen Raum. Während der Zeit, die die Familie für das Ausfüllen der Fragebögen benötigte, bot sich die Gelegenheit die Aufnahme erneut anzuschauen und besonders auf gut gelingende Sequenzen der Interaktion zu achten. Beim Feedbackgespräch wurde das aufgezeichnete LTP gemeinsam mit den Eltern betrachtet und besprochen. Die Eltern wurden zuerst zu der Validität der Situation befragt („War das so, wie sie es von zu Hause kennen?“ „Hat sich Ihre Partnerin, Ihr Partner, Ihr Kind so verhalten, wie Sie das von sonst auch kennen?“). Im weiteren Gespräch wurde von den eigenen Beobachtungen der Eltern bei der Betrachtung ihrer Spielsequenz ausgegangen und besonderen Wert auf in gelingender Interaktion sichtbar werdende Ressourcen der Familie gelegt. Das LTP der Familien der Gruppe „ESS“ wurde mit dem Einverständnis der Familie den Beratern der Sprechstunde zur Verfügung gestellt, so dass es beim weiteren Verlauf der Beratung als Beispiel für familiäre Interaktionen und Beziehungsmuster dienen konnte (Vgl. Borchardt et al. 2010). In besonderen Fällen, wenn durch das LTP Schwierigkeiten der Familie deutlich wurden, wurde die Familie an die Eltern-Säuglings-Sprechstunde oder eine andere psychologische Beratung vermittelt.

3.1.4. Ausfüllen der Fragebögen

Die Familien erhielten vorab ein Fragebogenpaket per Post zugestellt, das sie ausgefüllt zum Untersuchungstermin mitbrachten. Das Paket enthielt HKFB, ECR-RD, RQ-2 und BDI, jeweils für Vater und Mutter. Im Begleitschreiben wurden die Eltern gebeten, die Fragebögen getrennt voneinander auszufüllen.

Die Familienbögen wurden von den Eltern während des Untersuchungstermins im Institut ausgefüllt. Dadurch sollte gewährleistet sein, dass die Eltern sich beim Ausfüllen frei fühlen konnten und keine Bedenken haben mussten, dass der Partner die Antworten lesen könnte. Vor allem bei dem Zweierbeziehungsbogen über die Paarbeziehung hätte ansonsten das Antwortverhalten wesentlich beeinflusst sein können.

3.2. Erhebung der Daten in Chile

Die chilenischen Daten wurden eigens durch zwei chilenische Studentinnen der Psychologie und eine Doktorandin auf chilenischer Seite des deutsch-chilenischen Graduiertenkollegs eigens für die vorliegende Dissertation erhoben. Im Rahmen der Erhebung entstanden zwei chilenische Abschlussarbeiten für das Psychologiestudium an der Universidad de Chile in Santiago de Chile.

3.2.1. Ablauf der Untersuchung

Die 32 LTPs, die von den Studentinnen der Universidad de Chile aufgenommen wurden, fanden in den Räumen der Universität, in einer Beratungsstelle der psychologischen Fakultät, statt. Die Aufnahmen wurden mit zwei getrennten, gleichzeitig eingeschalteten Kameras hergestellt. Die eine Kamera zeigte die Eltern frontal, die andere das Kind, das im Dreieck in geringem Abstand vor den Eltern in einem Kindersitz saß, der auf einem drehbaren Sessel befestigt wurde. Die Studentinnen verließen während des LTP, nachdem sie die Instruktion gegeben hatten, den Raum, so dass die Familie während des LTP ungestört war. Nach Ende des LTP gaben die Eltern ein Signal für die Beendigung des Spiels in die Kamera und ein Elternteil sagte den draußen wartenden Studentinnen Bescheid. Wegen der fehlenden technischen Ausstattung in der Beratungsstelle war es den Studentinnen also nicht möglich das Spiel gleichzeitig mit anzuschauen und die Kameras ggf. anzugleichen. Dennoch sind die Aufnahmen ohne Ausnahme von so guter Qualität, dass zu jeder Zeit Vater, Mutter und Kind mit ihren Gesichtsausdrücken und ihrer Körpersprache sichtbar sind. Der Aufbau des Settings ist wie oben beschrieben. Als Instruktion wurde eine spanische Übersetzung des oben angegebenen Textes verwendet (siehe Anhang). Diese war durch eine spanisch sprechende Doktorandin der deutschen Doktorandengruppe und der Korrektur durch einen chilenischen Kollegen entstanden. Die Studierenden lasen den

Familien die Instruktion wörtlich vor und beantworteten eventuelle Fragen wie mit der Verfasserin abgesprochen im Sinne der Instruktion, wie sie in der deutschen Stichprobe gegeben wurde. Dabei war vor allem zu beachten, dass nicht mehr Vorgaben gemacht wurden, als in der Instruktion enthalten sind, sondern Unklarheiten nur mit anderen Worten erläutert wurden.

In dem Raum, in dem die Aufnahme stattfand, befand sich keine Uhr, so dass die chilenischen Eltern während des LTP häufiger eine Armbanduhr oder ihr Handy nutzten, um die Zeit der unterschiedlichen Phasen einzuhalten. Dies wurde beim Kodieren insofern berücksichtigt, als dass der Blick auf die Uhr, solange er funktional für die Struktur und nicht zu häufig und störend war, nicht als mangelnde Beteiligung bewertet wurde.

Die 11 LTPs, die durch die chilenische Doktorandin aufgenommen wurden, fanden bei der jeweiligen Familie zu Hause in Wohnzimmer statt. Auch hier wurden zwei Kameras benutzt, die parallel liefen. Die Aufnehmenden waren während des Spiels im Raum anwesend, versteckten sich aber hinter einer Couch oder einem Schrank, so dass sie nicht im Blickfeld des Kindes oder der Eltern waren.

3.2.2. Ausfüllen der Fragebögen

Im chilenischen Teil der Studie wurden von allen Eltern die spanischsprachigen Versionen des HKFB (BCCH) und des BDI ausgefüllt. Zusätzlich kam in der von den Studentinnen der Universidad de Chile rekrutierten Stichprobe die spanische Version des ECR (ECR-S) zum Einsatz. Diese wurden direkt im Anschluss an das oder vor der Durchführung des LTP ausgefüllt. Dabei war gewährleistet, dass die Eltern die Fragebögen unabhängig voneinander ausfüllten.

4. Statistische Methoden

Für alle Berechnungen bis auf die Effektstärken wurde das Computer-Statistikprogramm SPSS (Version 16.0) verwendet. Die Effektstärken wurden nach unten angegebener Formel berechnet.

Zur Feststellung von Zusammenhängen zwischen einzelnen Variablen und Skalen wurden bivariate Korrelationen je nach Verteilungsform und Skalenniveau nach Spearman-Rho oder Pearson berechnet. Mittelwertsvergleiche zwischen LTP-Kategorien in der chilenischen und der deutschen Stichprobe wurden mit Hilfe des *U*-Tests nach Mann Whitney errechnet. Mittelwertsvergleiche der Fragebogenskalen (z.B. *egalitäre Geschlechtsrollenideologie*) wurden mit dem *t*-Test mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von $\alpha = .01$ ermittelt.

Effektstärken

Bei allen Mittelwertsvergleichen wurde die Effektstärke nach Cohen berechnet, um die Bedeutung des Unterschiedes festzustellen. Hierfür ist nach Cohen (1988) die reine Angabe der Signifikanz (*p*-Wert) nicht ausreichend, da diese eher von der Größe der Stichprobe abhängig ist als von dem tatsächlichen Unterschied. Das heißt, bei entsprechender Stichprobengröße würden die meisten Mittelwertsvergleiche signifikant. Die Effektstärke Cohens *d* errechnet sich nach folgender Formel:

$$d = \frac{\bar{x}_1 - \bar{x}_2}{\sqrt{(s_1^2 + s_2^2)/2}}$$

Dabei stehen im Zähler des Bruchs die beiden Mittelwerte. *S*₁ und *S*₂ im Nenner sind die jeweiligen Standardabweichungen vom Mittelwert. Nach Cohen indiziert *d* = 0,2 einen schwachen Effekt, *d* = 0,5 einen mittleren und *d* = 0,8 einen starken Effekt (Cohen 1988).

Mediatormodell

In der interkulturellen Forschung ist es sinnvoll, nicht nur zwei Gruppen unterschiedlicher Nationalität miteinander zu vergleichen, sondern mögliche Unterschiede auf Unterschiede in Bezug auf kulturelle Variablen zurückzuführen. Diese Rolle der Variable Kultur bezeichnet man als Mediation.

Ein Mediator ist eine Variable, die den Zusammenhang zwischen einem Prädiktor und einem Kriterium überträgt. Man spricht von vollständiger Mediation, falls der Zusammenhang komplett über den Mediator abgewickelt wird. Partielle Mediation hingegen bedeutet, dass ein Teil des Zusammenhanges über den Mediator abläuft, ein direkter Zusammenhang zwischen Prädiktor und Kriterium jedoch weiterhin besteht (Baron u. Kenny 1986, McKinnon et al. 2007). Dies verdeutlicht Abbildung 2.

Der Mediatoransatz stellt die methodische Umsetzung der psychologischen Sichtweise dar, dass sich Kultur im Individuum manifestiert. Kultur wird entsprechend des *ethischen* Ansatzes (im Gegensatz zum *emischen* Ansatz) individuell gemessen, interindividuelle Unterschiede in kulturabhängigen Verhaltensweisen werden auf die interindividuell unterschiedliche Kultur zurückgeführt. Der Einfluss von kulturbeeinflussenden Variablen wie Nationalität, Religion und Kultur ist nicht unmittelbar wirksam.

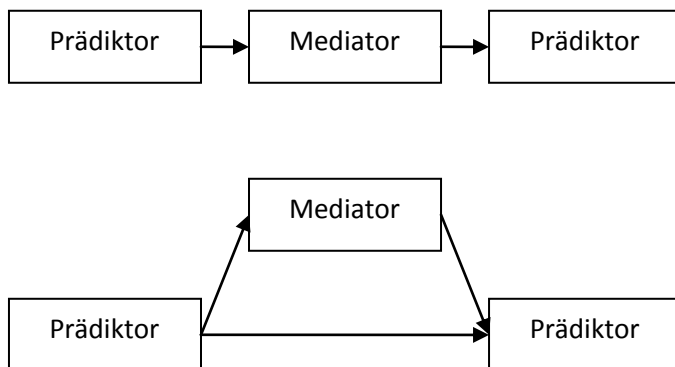


Abbildung 2: Vollständige und partielle Mediation.

Das Mediatormodell wurde für die gefundenen Unterschiede im LTP und alle anderen Variablen, bei denen sich Unterschiede zeigten (wie z.B. die kulturellen Einstellungen), berechnet.

E ERGEBNISSE

1. Deskriptive Ergebnisse

Im Folgenden werden die deskriptiven Ergebnisse für das LTP (1.1.) und die Fragebögen (1.2.) für die Gesamtstichprobe dargestellt. Die Ergebnisse der Hypothesentestung werden im Kapitel 2 des Ergebnisteils berichtet.

1.1. Das Lausanner Trilogspiel

Familienallianzen

In der Gesamtstichprobe ($N = 103$) fanden sich 3 Familien (2.9 %) mit einer flüssig kooperativen Allianz, 41 der Familienallianzen (39.8 %) waren kooperativ angespannt, 31 (30.1 %) verdeckt konflikthaft, 4 (3.9 %) offen konflikthaft, 16 (15.5 %) desorganisiert mit Ausschluss und 8 (7.8 %) waren desorganisiert chaotisch. Bei der Kodierung zeigen höhere Werte eine weniger kooperative Familienallianz an.

In Abbildung 3 ist die Verteilung der Familienallianzen in der Gesamtstichprobe dargestellt.

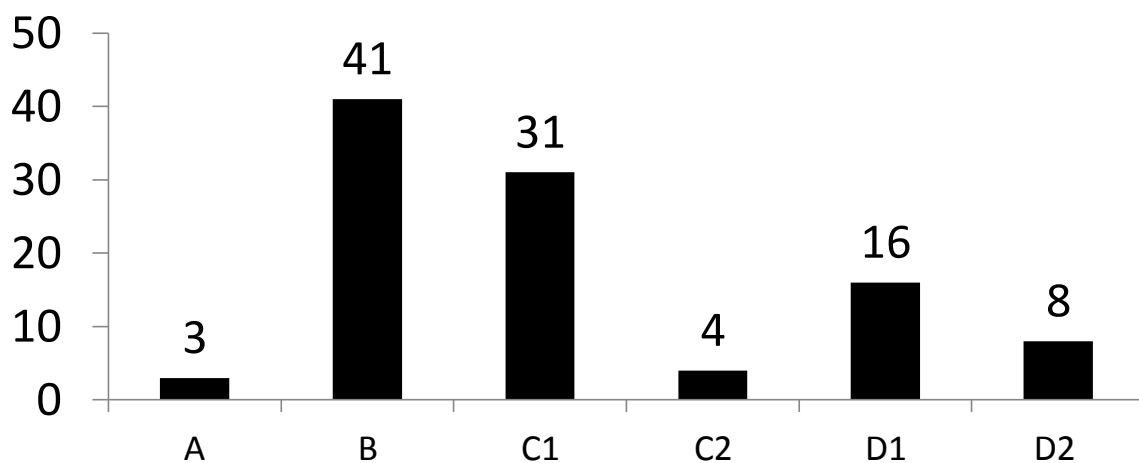


Abbildung 3: Familienallianzen in der Gesamtstichprobe (N = 103, A = kooperativ flüssig, B = kooperativ angespannt, C1 = verdeckt konflikthaft, C2 = offen konflikthaft, D1 = desorganisiert mit Ausschluss, D2 = desorganisiert chaotisch).

Familienallianztypen

Von den 103 Familien wurden 44 (42.7 %) dem Typus kooperativ zugeteilt, 35 (34 %) dem Typus konflikthaft und 24 (23.3 %) dem Typus desorganisiert. Damit hatten 44 Familien (42.7 %) eine kooperative Familienallianz und 59 Familien (57.3 %) eine nicht kooperative Familienallianz. Es war also mehr als die Hälfte der Familien in ihrer Interaktion als nicht kooperativ einzuschätzen.

In Abbildung 4 ist die Verteilung der Familienallianztypen in der Gesamtstichprobe dargestellt.

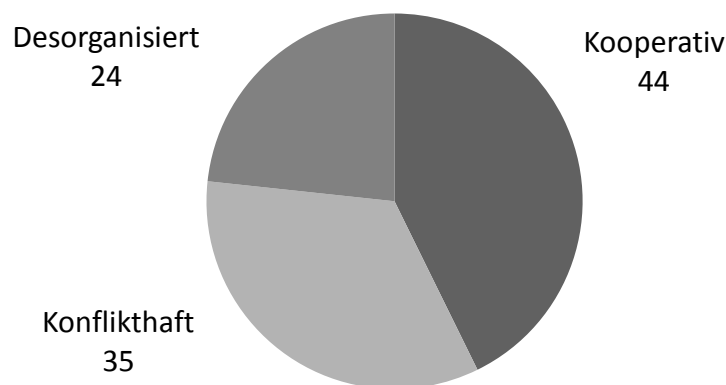


Abbildung 4: Familienallianztypen in der Gesamtstichprobe (N = 103).

Familienscore

Für die Errechnung des Familienscores wurden in den 11 Kategorien der interaktiven Funktionen auf Familienebene für jedes Rating mit „angemessen“ 2 Punkte, für jedes „mäßig“ 1 Punkt und für jedes „unangemessen“ 0 Punkte gerechnet. Der Mittelwert des

Familienscores aller Familien war 12.12 mit einem Range von 3 bis 21 und einer Standardabweichung von 4.45. Die interne Konsistenz für den Familienscore als eine Skala mit 11 Items (Cronbachs Alpha) betrug .830.

Subsysteme

Der Durchschnitt der erreichten Punkte im Subsystem Eltern (bestehend aus der Summe der Kategorien Coparenting/Elterliche Kooperation sowie Konflikte) betrug im Mittelwert 2.52 (Range 0 - 4) mit einer Standardabweichung von 1.11. Der für das Subsystem Kind (bestehend aus Selbstregulation und Engagement des Kindes) war 2.70 (Range 0 - 4) mit einer Standardabweichung von 1.14.

Tabelle 3 zeigt die deskriptiven Ergebnisse für den Familienscore und die Subsysteme Eltern und Kind für das LTP in der Gesamtstichprobe der 103 Familien.

Tabelle 3

Deskriptive Ergebnisse für den Familienscore und die Subsysteme in der Gesamtstichprobe

<i>N</i> = 103	Mittelwert	Range	<i>SD</i>	α
Familienscore	12.12	3-21	4.45	.830
Subsystem Eltern	2.52	0-4	1.11	
Subsystem Kind	2.70	0-4	1.14	

Anmerkungen. Der Familienscore besteht aus 11 Items, die Subsysteme aus jeweils 2 Items, die mit 0, 1 oder 2 Punkten geratet werden. Dabei entsprechen höhere Punktzahlen einer angemesseneren Ausführung. Die interne Konsistenz für den Familienscore ist mit Cronbachs Alpha angegeben.

1.2. Fragebögen

Die Ergebnisse der Fragebögen werden im Folgenden für die Gesamtstichprobe (für den BDI), sowie für die deutsche und die chilenische Stichprobe getrennt und im Vergleich berichtet, sofern sie in beiden Stichproben zum Einsatz kamen. Die Unterschiede in der Stichprobengröße bei den einzelnen Fragebögen kommen durch Auslassungen einzelner Items zustande.

1.2.1. Beck-Depressions-Inventar (BDI)

Gesamtstichprobe (N = 197)

In der Gesamtstichprobe ergab sich ein Mittelwert der BDI-Summe von 7.12 mit einer Standardabweichung von 5.61. Dabei zeigte sich ein signifikanter Unterschied mit einem kleinen bis mittleren Effekt (t -Test, $t = 3.6$; $p = .006$, $d = 0.40$) zwischen Männern ($N = 100$) mit einem Mittelwert von 6.04 (Standardabweichung = 5.31) und Frauen ($N = 97$) mit einem Mittelwert von 8.23 (Standardabweichung = 5.72). Die internen Konsistenzen werden jeweils für die deutsche und spanische Version des Fragebogens getrennt angegeben.

Deutsche Stichprobe (N = 112)

Für den BDI mit seinen 21 Items ergab sich ein Mittelwert von 5.88 mit einer Standardabweichung von 4.94 in der deutschen Stichprobe. Die interne Konsistenz lag bei $\alpha = .783$. Die deutschen Frauen gaben signifikant (t -Test, $t(110) = 3.66$; $p < .001$) mehr depressive Symptome an (Mittelwert = 7.53, Standardabweichung = 5.63) als die Männer (Mittelwert = 4.28, Standardabweichung = 3.55). Die Effektstärke mit $d = 0.70$ lässt sich hier nach Cohen (1988) als mittel bis stark einstufen.

Chilenische Stichprobe (N = 84)

In der chilenischen Stichprobe war der Mittelwert des BDI 8.75 und die Standardabweichung 6.02. Cronbachs Alpha betrug .786. Die chilenischen Männer (Mittelwert 8.37, Standardabweichung 6.31) unterschieden sich dabei nicht signifikant (t -Test, $t(82.6) = .588$; $p = .559$) im Ausmaß an depressiven Symptomen von den chilenischen Frauen, die einen Mittelwert von 9.14 mit einer Standardabweichung von 5.77 hatten.

In Tabelle 4 werden der jeweilige Mittelwert für den BDI in der Gesamtstichprobe, der chilenischen und deutschen Stichprobe und für Männer und Frauen dargestellt, sowie der Mittelwert im BDI von Männern und Frauen miteinander verglichen.

Tabelle 4

Deskriptive Ergebnisse für den BDI in der Gesamtstichprobe, der deutschen sowie der chilenischen Stichprobe und nach Frauen und Männern getrennt aufgeführt, Mittelwertsvergleiche (t-Tests) zwischen den Nationen und Geschlechtern

Stichprobe	<i>N</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>α</i>	<i>t</i>	<i>df</i>	<i>p</i>	<i>d</i>
Gesamt	196	7.12	5.61					
deutsch	112	5.88	4.94	.783				
chilenisch	84	8.75	6.02	.786	3.58	160.15	<.001	0.52
Frauen gesamt	97	8.23	5.72					
Männer gesamt	100	6.04	5.31		5.88	192.86	.006	0.40
Frauen deutsch	55	7.53	5.63					
Männer deutsch	57	4.28	3.55		3.66	110	< .001	0.70
Frauen chilenisch	42	9.14	5.77					
Männer chilenisch	42	8.37	6.31		0.59	82.65	.558	

Anmerkungen. Interne Konsistenzen nach Cronbachs Alpha, Mittelwertsvergleich zwischen Männern und Frauen mit *t*-Test. Die Effektstärke bei signifikantem Unterschied wird mit Cohens *d* angegeben, *d* = 0.2 entspricht dabei einem kleinen Effekt, 0.5 einem mittleren und 0.8 einem starken Effekt (Cohen, 1988).

1.2.2. ECR-RD (deutsche revidierte Version des Experiences in Close Relationships Questionnaire)

ECR-RD Bang (Skala Bindungsbezogene Angst) (N = 111)

Die 18-Item-Skala hatte einen Mittelwert von 2.51 und eine Standardabweichung von 0.88. Ihre interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) lag bei .867. Höhere Werte zeigen ein stärkeres Ausmaß an Angst an.

ECR-RD Bver (Skala Bindungsbezogene Vermeidung) (N = 111)

Die Skala aus 18 Items hatte einen Mittelwert von 2.17 mit einer Standardabweichung von 0.75. Ihre interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) betrug .83. Höhere Werte zeigen ein stärkeres Ausmaß an Vermeidung an.

Die deutschen Eltern lagen mit ihrem Ausmaß an Bindungsangst und bindungsbezogener Vermeidung damit leicht unter den von Ehrenthal und Kollegen (2009) in der deutschen Normalbevölkerung ermittelten Werten: $M = 2.77$ ($SD = 1.09$) für bindungsbezogene Angst und $M = 1.36$ ($SD = 1.0$) für bindungsbezogene Vermeidung.

Die beiden Skalen des *ECR-RD* korrelierten erwartungskonform mit $.349^{**}$ ($p < .001$, Pearson Korrelation) miteinander. In den Mittelwerten der Männer und Frauen zeigten sich keine signifikanten Unterschiede für Bindungsangst ($t(107.76) = 0.99$, $p = .32$) und bindungsbezogene Vermeidung ($t(101.25) = 0.71$, $p = .48$).

1.2.3. ECR-S (spanisch-sprachige Version des Experience in Close Relationships Questionnaire)

Einem Teil der chilenischen Stichprobe ($N = 10$) wurde der ECR-S aus organisatorischen Gründen nicht vorgelegt.

ECR-S Bang (Skala Bindungsbezogene Angst) (N = 66)

Die Skala besitzt wie die deutsche Version 18 Items. Ihr Mittelwert war 4.27 mit einer Standardabweichung von 0.85 und ihre interne Konsistenz betrug $\alpha = .772$.

ECR-S Bver (Skala Bindungsbezogene Vermeidung) (N = 66)

Diese 18-Item-Skala hatte einen Mittelwert von 2.67 und eine Standardabweichung von 0.80. Ihre interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) betrug .783.

Die beiden Skalen des *ECR-S* korrelierten entgegen der Erwartung nicht miteinander ($r = .120$, $p = .337$, zweiseitige Korrelation nach Pearson). Zwischen Frauen und Männern zeigten sich keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich ihrer Bindungsangst ($t(63.61) = 1.05$, $p = .30$) und bindungsbezogener Vermeidung ($t(59.29) = .66$, $p = .52$).

1.2.4. Bindungsangst und bindungsbezogene Vermeidung in der deutschen und chilenischen Stichprobe im Vergleich

Die Chilenen ($N = 66$) hatten bei einem Mittelwertsvergleich (t -Test) signifikant höhere Werte ($t(139.87) = 13.1$; $p < .001$) in Bezug auf bindungsbezogene Angst (Mittelwert = 4.27; Standardabweichung = 0.85) als die Deutschen ($N = 111$) (Mittelwert = 2.51; Standardabweichung = 0.88). Die Effektstärke des Unterschieds ist mit Cohens $d = 2.1$ als sehr stark einzuordnen.

Ebenso gaben die Chilenen signifikant mehr ($t(129.96) = 4.08$; $p < .001$) bindungsbezogene Vermeidung (Mittelwert = 2.67, Standardabweichung = 0.80) an als die Deutschen (Mittelwert: 2.17, Standardabweichung = 0.75). Hierbei ist die Effektstärke $d = .64$, was einem mittleren bis starken Effekt entspricht (Cohen, 1988).

Die chilenischen Eltern lagen für die bindungsbezogene Angst über dem von Fraley und Kollegen (2000) angegebenen Normwert von $M = 3.64$ ($SD = 1.33$). In Bezug auf bindungsbezogene Vermeidung lagen sie leicht unter dem Normwert von $M = 2.93$ ($SD = 1.18$) (Fraley et al. 2000).

In Tabelle 5 sind die Eigenschaften und der Mittelwertsvergleich der Bindungsangst (*ECR Bang*) und bindungsbezogenen Vermeidung (*ECR Ver*) für die deutschen und chilenischen Eltern dargestellt.

Tabelle 5

Deskriptive Ergebnisse für Bindungsangst und bindungsbezogener Vermeidung chilenischer und deutscher Eltern, Mittelwertsvergleich mit t-Test

	<i>N</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>	α	<i>t</i>	<i>df</i>	<i>p</i>	<i>d</i>
<i>ECR Bang</i>								
deutsch	111	2.51	0.88	.87				
chilenisch	66	4.27	0.80	.77	13.1	139.87	.001	2.1
<i>ECR Ver</i>								
deutsch	111	2.17	0.75	.83				
chilenisch	66	2.67	0.80	.78	4.08	129.96	.001	0.64

Anmerkungen. Die interne Konsistenz ist mit Cronbachs Alpha, Effektstärken sind mit Cohens *d* angegeben, dabei entspricht $d = 0.2$ einem kleinen Effekt, $d = 0.5$ einem mittleren und ab $d = 0.8$ wird von einem starken Effekt gesprochen (Cohen 1988).

1.2.5. Der Relationship Questionnaire (RQ-2)

Der RQ-2 kam nur in der deutschen Stichprobe ($N = 110$) zum Einsatz. Die Skalen bestehen jeweils aus einem Item, das von 1 bis 7 eingestuft wird. Daher können für sie keine internen Konsistenzen angegeben werden. Skala A (*sicher*) zeigte einen Mittelwert von 5.22 mit einer Standardabweichung von 1.44. Skala B (Typ *abweisend*) hatte einen Mittelwert von 3.28 und eine Standardabweichung von 1.68. Der Mittelwert der Skala C (Typ *anklammernd*) lag bei 2.57 mit einer Standardabweichung von 1.62 und der Mittelwert der Skala D (*ängstlich-vermeidend*) bei 2.46 (Standardabweichung = 1.69).

Die deutschen Eltern gaben im RQ insgesamt mehr sichere Bindung an als in der von Ehrental und Kollegen (2009) ermittelten Stichprobe. Hier war der Mittelwert für Typ A $M = 5.09$ ($SD = 1.57$), für Typ B $M = 3.58$ ($SD = 1.78$), für Typ C $M = 2.46$ ($SD = 1.55$) und für Typ D $M = 2.91$ ($SD = 1.94$) (Ehrental et al. 2009).

Vergleicht man die Mittelwerte von Männern und Frauen (*t*-Test), so ergibt sich nur bei Typ A ein signifikanter Unterschied ($t(108) = 2.4$; $p = .016$). Hier lagen die Frauen bei einem Mittelwert von 5.55 (Standardabweichung = 0.98) und die Männer bei 4.89

(Standardabweichung = 1.73). Die Effektstärke des Unterschieds nach Cohen betrug $d = 0.47$, was in etwa einem mittleren Effekt entspricht.

1.2.6. Die Familienbögen

Die Familienbögen kamen ausschließlich in der deutschen Stichprobe zum Einsatz. Für die vorliegende Studie wurde aus dem Set der Familienbögen (Cierpka u. Frevert 1994) der Zweierbeziehungsbogen verwendet. Er wurde von jedem Elternteil jeweils dreimal ausgefüllt; um die Paarbeziehung zwischen Mutter und Vater einzuschätzen, sowie für die Einschätzung der Beziehung des jeweiligen Elternteils zum eigenen Vater und zur eigenen Mutter.

FBZB (Zweierbeziehungsbogen zur Paarbeziehung zwischen Mutter und Vater) (N = 107)

Der Gesamtscore des Fragebogens besteht aus 28 Items, wobei höhere Werte ein höheres Ausmaß an Konflikthaftigkeit in der Beziehung anzeigen. Der Mittelwert lag bei 44.23 mit einer Standardabweichung von 10.95. Die interne Konsistenz des Fragebogens lag bei $\alpha = .406$. Zwischen Männern ($N = 53$) und Frauen ($N = 54$) ergaben sich keine signifikanten Unterschiede im t -Test ($t(104.9) = 0.574, p = .567$).

Die Werte der Frau und des Mannes innerhalb desselben Paares ($N = 45$) korrelierten erwartungskonform miteinander ($r = .664^{***}, p < .001$).

FBZBV (Zweierbeziehungsbogen zur Beziehung des Elternteils zu seinem eigenen Vater) (N = 95)

Der Mittelwert des Fragebogens betrug 56.2 mit einer Standardabweichung von 17.43. Cronbachs Alpha betrug .537. Männer und Frauen unterschieden sich nicht signifikant in ihrem Mittelwert ($t(87.32) = 1.27, p = .21$).

FBZBM (Zweierbeziehungsbogen zur Beziehung des Elternteils zu seiner eigenen Mutter) (N = 102)

Für diesen Fragebogen lagen der Mittelwert bei 55.42 und die Standardabweichung bei 14.47. Die interne Konsistenz war $\alpha = .541$. Auch hier gab es keine signifikanten Mittelwertsunterschiede zwischen Frauen und Männern ($t(98.72) = 0.91, p = .37$)

In Tabelle 6 sind die deskriptiven Ergebnisse für die Familienbögen dargestellt.

Tabelle 6

Deskriptive Ergebnisse für die Zweierbeziehungsbögen zur Paarbeziehung (FBZB), zur Beziehung zum eigenen Vater (FBZBV) und zur eigenen Mutter (FBZBM) in der deutschen Stichprobe

Fragebogen	N	M	SD	α
FBZB	107	44.23	10.95	.406
FBZBV	95	56.20	17.43	.537
FBZBM	102	55.42	14.47	.541

Anmerkungen. Die internen Konsistenzen sind mit Crohnbach's Alpha angegeben. Die unterschiedlichen Stichprobengrößen kommen durch Auslassungen einzelner Items zustande.

1.2.7. HKFB (deutsche Version der Heidelberger Kulturfragebogenbatterie)

Analogskalen (jeweils N = 103)

Für die *Nationale Zugehörigkeit* war der Mittelwert der deutschen Stichprobe 51.41 mit einer Standardabweichung von 31.27. Für die *Kulturverbundenheit* ergab sich ein Mittelwert von 57.16 mit einer Standardabweichung von 26.46 und für die *Kulturbeschäftigung* ein Mittelwert von 58.55 mit einer Standardabweichung von 25.08.

SC Skala Independentes Selbstbild (deutsche Version der Self Construal Scale) (N = 90)

Die aus 15 Items bestehende Skala hatte einen Mittelwert von 4.71 und eine Standardabweichung von 0.58. Die interne Konsistenz lag bei $\alpha = .689$.

Die Mütter und Väter der deutschen Stichprobe unterschieden sich nicht signifikant in ihrer Ausprägung des independenten Selbstbildes ($t(89.8) = 0.96, p = .34$).

SC Skala Interdependentes Selbstbild (deutsche Version der Self Construal Scale) (N = 83)

Diese 15-Item-Skala hatte einen Mittelwert von 4.34 mit einer Standardabweichung von .47. Ihre interne Konsistenz betrug $\alpha = .470$.

Auch hinsichtlich des interdependenten Selbstbildes unterschieden sich Mütter und Väter nicht signifikant ($t(89.66) = 0.66, p = .51$).

Die beiden Skalen der SCS korrelierten negativ zu $r = -.217^*$ ($p = .038$, zweiseitige Korrelation nach Pearson) miteinander.

TLS-Fam (deutsche Version der Tightness-Loseness-Scale auf Familienlevel) (N = 102)

Der Mittelwert der 6-Item-Skala lag bei 3.89 mit einer Standardabweichung von 0.62. Die interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) betrug .623. Väter und Mütter unterschieden sich nicht signifikant hinsichtlich ihrer Ausprägung der familiären Normorientierung ($t(100.5) = 0.96, p = .34$).

SRIS (deutsche Version der Sex-Role-Ideology-Scale) (N = 99)

Der Mittelwert der Skala aus 9 Items betrug 5.75 mit einer Standardabweichung von 1.05. Cronbachs Alpha betrug für diese Skala .840. Der Mittelwertsvergleich (t -Test) zwischen Frauen und Männern zeigte bei den Frauen mit einem Mittelwert von 6.01 (Standardabweichung = 0.97) eine signifikant ($t(100.5) = 2.57, p = .012$) egalitäre

Geschlechtsrollenideologie als Männer mit einem Mittelwert von 5.5 (Standardabweichung = 1.06). Die Effektstärke des Unterschiedes ist nach Cohen (1988) mit $d = .5$ eine mittlere.

1.2.8. BCCH (Spanischsprachige Version der Heidelberger Kulturfragebogenbatterie)

Analogskalen (jeweils N = 88)

In der chilenischen Stichprobe ergab sich für die nationale Zugehörigkeit ein Mittelwert von 74.17 mit einer Standardabweichung von 25.99. Für die Kulturverbundenheit war der Mittelwert 71.75 mit einer Standardabweichung von 22.53 und für die Kulturbeschäftigung lag der Mittelwert bei 63.08 (Standardabweichung = 24.37).

SC Skala Independentes Selbstbild (spanische Version) (N = 88)

Der Mittelwert der 15-Item-Skala lag bei 5.39 mit einer Standardabweichung von .66 und einer internen Konsistenz von $\alpha = .655$.

Zwischen Frauen und Männern gab es keinen signifikanten Mittelwertsunterschied ($t(83,9) = .05, p = .96$).

SC Skala Interdependentes Selbstbild (spanische Version) (N = 88)

Der Mittelwert der Skala aus 15 Items betrug 5.06 mit einer Standardabweichung von .66.

Die interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) war .668.

Die beiden Skalen der SCS korrelierten positiv zu $r = .364^{**}$ ($p = .001$, zweiseitige Korrelation nach Pearson) miteinander.

Frauen und Männer unterschieden sich nicht signifikant in ihrer Ausprägung des interdependenten Selbstbildes ($t(84) = 1.28, p = .20$).

TLS-Fam (spanische Version) (N = 88)

Die 6-Item-Skala hatte einen Mittelwert von 4.24 und eine Standardabweichung von .62.

Ihre interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) betrug .328.

Die Väter und Mütter unterschieden sich nicht signifikant in ihrem Mittelwert der familiären Normorientierung ($t(83) = 0.29, p = .78$).

SRIS (spanische Version) (N = 88)

Die aus 9 Items bestehende Skala hatte einen Mittelwert von 5.23 mit einer Standardabweichung von 1.05. Cronbachs Alpha betrug .709.

Die chilenischen Mütter sind mit einem Mittelwert von 5.5 (Standardabweichung = 1.01) signifikant egalitärer eingestellt als die chilenischen Väter, deren Mittelwert bei 4.94 (Standardabweichung = 1.04) liegt ($t(82.97) = 0.29, p = .016$). Die Effektstärke des Unterschieds lässt sich mit Cohens $d = .55$ als eine mittlere einordnen.

Die Stichprobe unterscheidet sich damit insgesamt nicht signifikant von den im deutsch-chilenischen Graduiertenkolleg ermittelten Werten für die einzelnen Skalen der Kulturfragebogenbatterie (Freund et al. 2010).

In Tabellen 7 und 8 sind die deskriptiven Ergebnisse der deutschen und spanischen Version des HKFB/BCCH gegenüber gestellt. In Tabelle 5 zeigt sich, dass die chilenischen Eltern signifikant mehr nationale Zugehörigkeit und Kulturverbundenheit angeben als die chilenischen Eltern. Die Effektstärken sind dabei mittel bis hoch.

Tabelle 7

Deskriptive Ergebnisse und Mittelwertsvergleich (t-Test) der Analogskalen der Kulturfragebogenbatterie in der deutschen und chilenischen Stichprobe

Analogskala	<i>N</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>t</i>	<i>df</i>	<i>p</i>	<i>d</i>
<i>Nationale Zugehörigkeit</i>							
deutsch	103	51.41	25.99				
chilenisch	84	74.17	31.2	5.3	187	<.001	0.79
<i>Kulturverbundenheit</i>							
deutsch	103	57.16	26.46				
chilenisch	84	71.75	22.53	3.9	187	<.001	0.59
<i>Kulturbeschäftigung</i>							
deutsch	103	58.5	25.08				
chilenisch	84	63.08	24.37	1.1	182.13	.26	

Anmerkungen. Die Mittelwertsunterschiede wurden mit *t*-Tests errechnet. Die Effektstärken werden bei signifikantem Unterschied nach Cohen wie folgt eingeschätzt: *d* = 0.2: kleiner Effekt, 0.5: mittlerer Effekt, ab 0.8: starker Effekt.

1.2.9. Vergleich zwischen der deutschen und der chilenischen Stichprobe in Bezug auf die kulturellen Variablen

Die Chilenen gaben ein deutlich stärker ausgeprägtes *independentes* Selbstbild an (*t*-Test, *t* (168.88) = 7.36, *p* < .001) als die Deutschen. Der Mittelwert der Chilenen lag auf der Skala von 1 bis 7 bei 5.37 (Standardabweichung = .64) und der Mittelwert der Deutschen bei 4.71 (Standardabweichung = 0.58). Die Effektstärke nach Cohen betrug *d* = 1.24. Es kann also von einem starken Effekt gesprochen werden (Cohen1988).

Auch in der Ausprägung des *interdependenten* Selbstbildes unterschieden sich die Gruppen signifikant (*t*-Test, *t* (176) = 8.27, *p* < .001). Die Chilenen hatten ein stärker interdependentes Selbstbild als die Deutschen. Die Mittelwerte waren 5.06 mit einer Standardabweichung von

0.67 in Chile sowie 4.34 mit einer Standardabweichung von 0.47 in Deutschland. Die Effektstärke (Cohens d) liegt hier ebenfalls bei 1.24.

Die chilenischen Eltern gaben eine signifikant höhere *familiäre Normgebundenheit* an als die deutschen Eltern (t -Test, $t(179.97) = 3.51, p < .001$). Die Deutschen lagen hier auf der Skala von 1 bis 6 bei einem Mittelwert von 3.89 mit einer Standardabweichung von 0.62 und die Chilenen bei einem Mittelwert von 4.23 mit einer Standardabweichung von 0.63. Die Effektstärke nach Cohen (1988) betrug für diesen Mittelwertsunterschied $d = 0.54$, was als ein mittlerer Effekt bezeichnet werden kann.

Die deutschen Eltern waren in ihren *Geschlechtsrollenideologien* signifikant *egalitärer* eingestellt (t -Test, $t(180.34) = 3.51, p = .001$) als die chilenischen Eltern. Die Deutschen lagen auf der Skala von 1 bis 7 bei einem Mittelwert von 5.75 mit einer Standardabweichung von 1.05 und die Chilenen bei einem Mittelwert von 5.21 mit einer Standardabweichung von 1.06. Die Effektstärke des Unterschieds (Cohens d) betrug hier $d = 0.47$, was einem annähernd mittleren Effekt entspricht.

Tabelle 8

Deskriptive Ergebnisse und Mittelwertsvergleiche (t-Tests) der Kulturfragebogenbatterie, Familiäre Normgebundenheit (TLS-Fam), Egalitäre Geschlechtsrollenideologie (SRIS egalitär), Independentes Selbstkonstrukt (SCS Ind) und Interdependentes Selbstkonstrukt (SCS Int) in der deutschen und chilenischen Stichprobe

Instrument	<i>N</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>	α	<i>t</i>	<i>df</i>	<i>p</i>	<i>d</i>
<i>TLS-Fam</i>								
deutsch	102	3.89	0.62	.62				
chilenisch	88	4.24	0.63	.33	3.51	179.97	< .001	0.54
<i>SRIS egalitär</i>								
deutsch	99	5.75	1.05	.84				
chilenisch	88	5.23	1.05	.71	3.51	180.34	< .001	0.47
<i>SCS Ind</i>								
deutsch	90	4.71	0.58	.69				
chilenisch	88	5.37	0.64	.66	7.36	168.88	<.001	1.24
<i>SCS Int</i>								
deutsch	83	4.34	0.47	.47				
chilenisch	88	5.06	0.66	.67	8.27	176.00	<.001	0.67

Anmerkungen. Die internen Konsistenzen sind mit Cronbachs Alpha angegeben, Effektstärken nach Cohen: $d = 0.2$: kleiner Effekt, 0.5 : mittlerer Effekt, ab 0.8 : starker Effekt.

1.3. Zusammensetzung der Elternpaare

Im Folgenden werden Gemeinsamkeiten zwischen den einzelnen Variablen wie Bildung, den Analogskalen der HKFB und BCCH, den kulturellen Einstellungen, depressiven Symptomen sowie Bindungsangst und bindungsbezogene Vermeidung im jeweiligen Elternpaar derselben

Familie untersucht. Dafür wurden die jeweiligen Skalenwerte des Vaters und der Mutter derselben Familie miteinander korreliert (nach Pearson, zweiseitig).

1.3.1. Gemeinsamkeiten in den deutschen Paaren

In den deutschen Paaren hatten Vater und Mutter einen ähnlich hohen *Bildungsstand*: Der Grad der schulischen Bildung des Vaters und der Mutter korrelierten hoch miteinander ($r = .556^{***}$, $p < .001$).

Die Partner stimmten überein in Bezug auf das *nationale Zugehörigkeitsgefühl* ($r = .579^{***}$, $p < .001$), die *Kulturverbundenheit* ($r = .452^{**}$, $p = .001$) und die *Kulturbeschäftigung* ($r = .368^{**}$, $p = .008$).

In ihren kulturellen Überzeugungen gaben sie eine in hohem Maße übereinstimmende *egalitäre Geschlechterrollenideologie* an ($r = .439^{**}$, $p = .001$). Hinsichtlich der familiären *Normgebundenheit*, des *independenten* und *interdependenten Selbstbildes* gab es keine signifikante Übereinstimmung zwischen beiden Partnern.

In den deutschen Familien trafen Väter und Mütter mit dem gleichen Ausmaß an *bindungsbezogener Vermeidung* häufig aufeinander ($r = .508^{***}$, $p < .001$). Hinsichtlich der *Bindungsangst* und der *depressiven Symptome* gab es keine signifikanten Übereinstimmungen zwischen den Partnern. Auch fanden sich nicht überzufällig häufig dieselben Bindungstypen (in Bezug auf den RQ-2) im Paar zusammen. Bindungsängstliche Männer (nach *ECR Bang*) waren häufig mit Frauen zusammen, die mehr depressive Symptome hatten ($r = .289^{**}$, $p = .007$), umgekehrt war dies nicht der Fall.

1.3.2. Gemeinsamkeiten in den chilenischen Paaren

Die Eltern in chilenischen Paaren hatten einen ähnlich hohen *Bildungsstand*. So korrelierte der Grad der Bildung des Vaters und der Mutter in derselben Familie mit $r = .540^{***}$ ($p < .001$).

Die beiden Partner gaben ein ähnliches *nationales Zugehörigkeitsgefühl* an ($r = .377^*$, $p = .034$), unterschieden sich aber in Bezug auf *Kulturverbundenheit* und *Kulturbeschäftigung*. In Bezug auf die kulturellen Überzeugungen waren sich die Paare einig in ihrer Ausprägung der *egalitären Geschlechterrollenideologie* ($r = .398^{**}$, $p = .008$), unterschieden sich aber in

Bezug auf die *familiäre Normgebundenheit*, das *independente* und *interdependente Selbstbild*.

Chilenische Mütter und Väter innerhalb einer Familie hatten nicht dasselbe Ausmaß an *depressiven Symptomen*, *Bindungsangst* und *bindungsbezogener Vermeidung*.

2. Ergebnisse der Hypothesentestung

2.1. Untersuchungsbereich Wechselwirkungen zwischen triadischer Familieninteraktion und der Selbstregulationskompetenz sowie dem Engagement des Säuglings

Hypothesen 1 a) und b), sowie 2 a) und b): Zusammenhänge zwischen Selbstregulation und Engagement des Kindes und der triadischen Interaktion

Im Folgenden wurde die im LTP kodierte Selbstregulationskompetenz und das Engagement des Kindes (aus dem Bereich der Subsysteme) mit den Familienallianzen und interaktiven Funktionen auf Familienlevel korreliert. Dafür wurden zweiseitige Spearman-Korrelationen genutzt. Anzumerken ist, dass die Selbstregulationskompetenz des Säuglings dabei nicht als solches in die Einschätzung der Familienallianz sowie die Auswertung der Funktionen auf Familienlevel mit eingeht. Das Engagement des Säuglings geht in die Auswertung derjenigen Funktionen mit ein, die die Beteiligungsfunktion der Interaktion betreffen. Die Interpretation der Korrelationen wird im Diskussionsteil der vorliegenden Arbeit diskutiert.

2.1.1. Selbstregulation und Engagement des Kindes - Ergebnisse für die Gesamtstichprobe

Selbstregulation des Kindes

In der Gesamtstichprobe ($N = 103$) zeigten sich folgende Zusammenhänge zwischen der familiären Interaktion im LTP und der Selbstregulationskompetenz des Kindes, wie sie in der Situation beobachtet wurde:

Die Selbstregulationskompetenz war größer in Familien mit kooperativeren Familienallianztypen ($r = -.301^{**}$, $p = .002$). Dabei wird für die Berechnung angenommen, dass die Funktionalität der Familienallianzen vom Typ kooperativ zu konflikthaft zu desorganisiert abnimmt (Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery 1999, Lavanchy et al. 2008). Kodiert wird die kooperative Allianz mit 1, die konflikthafte mit 2 und die desorganisierte mit 3. Die Selbstregulation des Kindes ist angemessener, je höher der Kodierungswert ist.

In Abbildung 5 ist die Verteilung der Selbstregulationskompetenz in den einzelnen Familienallianztypen dargestellt.

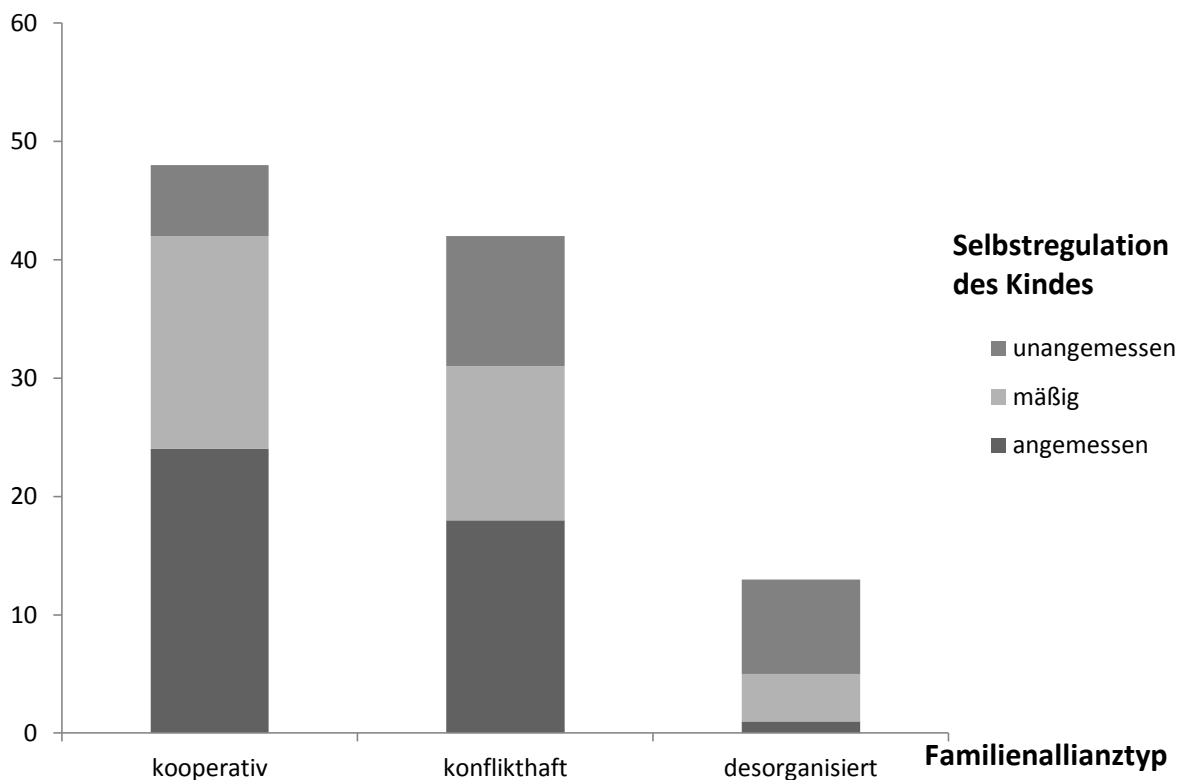


Abbildung 5: Verteilung der Selbstregulation des Kindes in den einzelnen Familienallianztypen (nach Anzahl, N = 103).

Der *Familienscore* als Gesamtpunktzahl aus den Ratings der interaktionellen Kategorien auf Familienlevel zeigte ebenfalls deutliche Zusammenhänge zur Selbstregulation des Kindes ($r = .306^{**}$, $p = .002$).

Bei den Unterkategorien der Interaktion korrelierten mit einer besseren Selbstregulation eine angemessenere Einbeziehung der Partner ($r = .200^*$, $p = .043$), eine angemessenere Gestaltung der Interaktion in Bezug auf Struktur und Zeit ($r = .259^{**}$, $p = .008$), eine angemessenere elterliche Rahmung des Kindes ($r = .347^{***}$, $p < .001$), mehr familiäre Wärme ($r = .283^{**}$, $p < .004$), mehr Validierung des Kindes ($r = .373^{***}$, $p < .001$), eine größere Authentizität der Familie ($r = .320^{**}$, $p = .001$), sowie ein funktionalerer Umgang mit Fehlern bei den Aktivitäten ($r = .246^*$, $p = .012$). Das Coparenting zeigte keine Zusammenhänge zur Selbstregulation des Kindes ($r = .001$, $p = .992$). Alle Zusammenhänge blieben bestehen, wenn für das Alter des Kindes kontrolliert wurde.

Engagement des Kindes

Folgende Zusammenhänge zeigten sich zwischen dem Engagement des Kindes, das den Gebrauch der interaktiven Fertigkeiten einschließt, und der familiären Interaktion in der Triade:

Kinder zeigten ein größeres Engagement in Familien mit funktionalerem Familienallianztypus ($r = -.260^{**}$, $p = .008$).

In Abbildung 6 wird die Verteilung des Engagements des Kindes in den unterschiedlichen Familienallianztypen dargestellt.

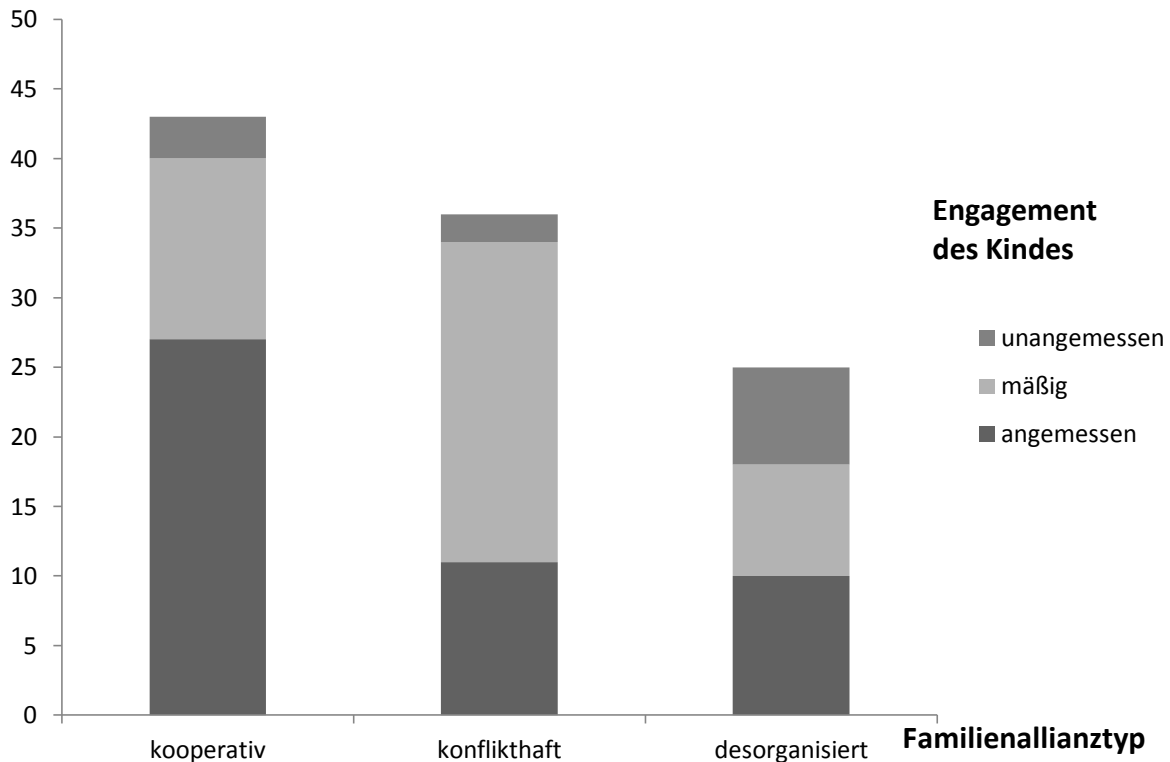


Abbildung 6 : Verteilung des Engagements des Kindes in den einzelnen Familienallianztypen (nach Anzahl, $N = 103$).

Der *Familienscore* korrelierte ebenfalls hoch mit dem Engagement des Kindes ($r = .351^{***}$, $p < .001$). In den Unterkategorien der Interaktion zeigten sich folgende Zusammenhänge zum Engagement des Kindes: Kinder waren engagierter in Familien mit einer angemesseneren Beteiligung in Bezug auf Körperhaltung und Blicke ($r = .197^*$, $p = .046$), einer angemesseneren Einbeziehung der Partner ($r = .337^{**}$, $p = .001$), einer angemesseneren Co-Konstruktion ($r = .355^{***}$, $p < .001$), einer funktionaleren elterlichen Rahmung ($r = .214^*$, $p = .030$), mehr familiärer Wärme ($r = .297^{**}$, $p = .002$), sowie einem angemesseneren Umgang mit Fehlern bei den Aktivitäten ($r = .226^*$, $p = .022$). Das Coparenting zeigte keine Zusammenhänge zum Engagement des Kindes ($r = -.027$, $p = .786$). Alle Zusammenhänge blieben unter Kontrolle des Alters des Kindes bestehen.

In Tabelle 9 sind die Zusammenhänge zwischen den interaktiven Kategorien und der Selbstregulation sowie des Engagements des Kindes dargestellt. Die nicht aufgeführten

Kategorien zeigten weder mit der Selbstregulation noch mit dem Engagement des Kindes signifikante Zusammenhänge.

Tabelle 9

Selbstregulation und Engagement des Kindes im Zusammenhang mit den interaktiven Kategorien im LTP

LTP Kategorie	Selbstregulation des Kindes		Engagement des Kindes	
	<i>r</i>	<i>p</i>	<i>r</i>	<i>p</i>
Familienallianztyp (1,2,3)	-.301**	.002	-.260**	.008
Familienscore gesamt	.306**	.002	.351***	< .001
Partizipation (Körper & Blicke)	.001	.991	.197*	.046
Einbeziehung der Partner	.200*	.043	.337**	.001
Co-Konstruktion	.181	.067	.355**	< .000
Struktur und Zeit	.259**	.008	.091	.358
Elterliche Rahmung	.347***	< .001	.214*	.030
Familiäre Wärme	.283**	.004	.297**	.002
Validierung	.373***	< .001	.145	.143
Authentizität	.320***	.001	.106	.287
Fehler bei den Aktivitäten	.246*	.012	.226*	.022
Elterliche Kooperation	.001	.992	-.027	.786

Anmerkungen. Korrelationen nach Spearman's Rho. *N* = 103 Familien. Signifikante Werte sind fett markiert.

2.1.2. Selbstregulation und Engagement des Kindes - Ergebnisse für die deutsche und chilenische Stichprobe im Vergleich

Selbstregulation des Kindes in deutschen Familien

In den deutschen Familien ($N = 61$) zeigten sich folgende Zusammenhänge zwischen der familiären Interaktion und der Selbstregulation des Kindes:

Je kooperativer die Familienallianz war, umso angemessener wurde die Selbstregulation des Kindes eingeschätzt. So korrelierte der Typ der Familienallianz (kooperativ, konflikthaft, desorganisiert) mit der Selbstregulation des Kindes mit $r = -.344^{**}$ ($p = .007$).

Mit der Selbstregulation des Kindes korrelierten der Familienscore (Durchschnitt aller interaktiver Funktionen) mit $r = .340^{**}$ ($p = .007$), die Fokussierungsfunktion in Bezug auf die Elterliche Rahmung mit $r = .337^{**}$ ($p = .008$), die Familiäre Wärme in Bezug auf alle drei Kategorien: Familiäre Wärme (Teilen von Affekten) mit $r = .329^{**}$ ($p = .010$), Validierung des emotionalen Erlebens des Kindes ($r = .357^{**}$, $p = .005$), Authentizität ($r = .398^{**}$, $p = .001$), sowie Fehler und ihre Korrektur in Bezug auf Fehler in den Aktivitäten ($r = .284^*$, $p = .027$). Die Zusammenhänge blieben bei Kontrolle für das Alter des Kindes bestehen.

Selbstregulation des Kindes in chilenischen Familien

In den chilenischen Familien ($N = 42$) zeigten sich folgende Zusammenhänge zwischen der familiären Interaktion der Selbstregulationskompetenz des Kindes:

Es ließ sich nur eine marginale Korrelation zwischen der Selbstregulationskompetenz des Kindes und dem Typus der Familienallianz finden, die nicht signifikant wurde ($r = -.215$, $p = .172$).

Der Familiengesamtscore zeigte eine marginale Korrelation mit der Selbstregulation des Kindes ($r = .267$, $p = .087$).

Signifikant korrelierten mit der Selbstregulation die Organisationsfunktion in Bezug auf Struktur und Zeit ($r = .324^*$, $p = .036$), die Fokussierungsfunktion in Bezug auf elterliche Rahmung ($r = .369^*$, $p = .016$) und die Familiäre Wärme in der Kategorie Validierung des

emotionalen Erlebens des Kindes ($r = .416^{**}$, $p = .006$). Diese Zusammenhänge blieben auch bestehen, wenn für das Alter des Kindes kontrolliert wurde.

In Tabelle 10 sind die Zusammenhänge zwischen LTP-Kategorie und Selbstregulation in den chilenischen und deutschen Familien gegenüber gestellt.

Tabelle 10

Zusammenhänge zwischen interaktiven Funktionen und Selbstregulation des Kindes in den chilenischen und deutschen Familien im Vergleich

LTP-Kategorie	Selbstregulation des Kindes			
	Chilenische Familien ($N = 42$)		Deutsche Familien ($N = 61$)	
	<i>r</i>	<i>p</i>	<i>r</i>	<i>p</i>
Familienallianztyp (1-3)	-.215	.172	-.344**	.007
Familienscore gesamt	.267	.087	.340**	.007
Struktur und Zeit	.324*	.036	.228	.077
Elterliche Rahmung	.369*	.016	.337**	.007
Familiäre Wärme	.186	.239	.329**	.010
Validierung des Kindes	.416**	.006	.357**	.005
Authentizität	.181	.251	.398**	.001
Fehler in den Aktivitäten	.192	.224	.284*	.027

Anmerkungen. Es wurden bivariate Korrelationen nach Spearman`s Rho durchgeführt. In die Auswertung der aufgeführten Kategorien geht die Selbstregulation des Kindes nicht mit ein. Signifikante Werte sind fett markiert.

Engagement des Kindes in deutschen Familien

In deutschen Familien ($N = 61$) zeigten sich folgende Zusammenhänge zwischen der familiären Interaktion und dem Engagement (dem Gebrauch der kommunikativen Fähigkeiten) des Kindes:

Es wurde eine marginale Korrelation zwischen dem Engagement des Kindes und dem Familienallianztyp gefunden ($r = -.244, p = .058$).

Es zeigten sich Zusammenhänge zum Engagement des Kindes mit dem Familiengesamtscore ($r = .397^{**}, p = .002$). Korrelationen wurden erwartungskonform zwischen dem Engagement des Kindes und der Partizipationsfunktion in Bezug auf Körperhaltung und Blicke ($r = .324^*, p = .011$) und Einbeziehung der Partner ($r = .430^{**}, p = .001$) gefunden.

Ebenso korrelierten mit dem Engagement des Kindes die Fokussierungsfunktion in Bezug auf Co-Konstruktion ($r = .373^{**}, p = .003$) und elterliche Rahmung ($r = .301^*, p = .019$), die familiäre Wärme in der Kategorie Familiäre Wärme (Teilen von Affekten) ($r = .355^{**}, p = .005$) und Validierung des emotionalen Erlebens des Kindes ($r = .324^{**}, p = .007$) sowie Fehler und ihre Korrektur in Bezug auf Fehler in den Aktivitäten ($r = .270^*, p = .035$).

Engagement des Kindes in chilenischen Familien

In chilenischen Familien ($N = 42$) zeigten sich folgende Zusammenhänge zwischen dem Engagement des Kindes und der Familieninteraktion:

Mit dem Engagement des Kindes korrelierte der Familienallianztyp (kooperativ, konflikthaft, desorganisiert) ($r = -.324^*, p = .036$).

Es fanden sich Zusammenhänge zwischen dem Engagement des Kindes und dem Familiengesamtscore ($r = .349^*, p = .024$), sowie der Fokussierungsfunktion in Bezug auf Co-Konstruktion ($r = .351^*, p = .023$).

In Tabelle 11 sind die Zusammenhänge zwischen der Erfüllung der interaktiven Funktionen und dem Engagement des Kindes in chilenischen und deutschen Familien gegenüber gestellt.

Tabelle 11

Zusammenhänge zwischen interaktiven Funktionen und dem Engagement des Kindes in chilenischen und deutschen Familien

LTP-Kategorie	Engagement des Kindes			
	Chilenische Familien (N = 42)		Deutsche Familien (N = 61)	
	<i>r</i>	<i>p</i>	<i>r</i>	<i>p</i>
Familienallianztyp (1-3)	-.324*	.036	-.244	.058
Familienscore gesamt	.349*	.024	.397**	.002
Partizipation, Körper & Blicke	.074	.643	.324*	.011
Einbeziehung der Partner	.300	.053	.430**	.001
Co-Konstruktion	.351*	.023	.373**	.003
Elterliche Rahmung	.029	.856	.301*	.019
Familiäre Wärme	.204	.195	.355**	.005
Validierung des Kindes	.107	.501	.324**	.007
Fehler in den Aktivitäten	.268	.086	.270*	.035

Anmerkungen. Es wurden bivariate Korrelationen nach Spearman gerechnet.

2.2. Untersuchungsbereich Funktionalität von Familieninteraktionen und Variablen auf Seiten der Eltern: Depressive Symptome, Bindung, Paarbeziehung und Beziehung zu den eigenen Eltern

2.2.1. Depressive Symptome - Ergebnisse für die Gesamtstichprobe

Hypothese 3 a) und b): Zusammenhänge zwischen depressiven Symptomen und Familieninteraktion

Im Folgenden wurde der Summenscore des BDI der Eltern mit den Kategorien des LTP anhand von zweiseitigen Korrelationen nach Spearman korreliert. Zunächst wurden alle Eltern untersucht, wobei jeweils Vater und Mutter derselben Familie entsprechende LTP-Werte zugeordnet wurden. Daran anschließend wurden der Durchschnitt des Paares, sowie Väter und Mütter getrennt mit der Auswertung des LTP der jeweiligen Familie korreliert.

Depressive Symptome (BDI) der Eltern

Es zeigten sich folgende Zusammenhänge zwischen dem BDI der Eltern und den interaktiven Funktionen im LTP in der Gesamtstichprobe ($N = 195$):

Je höher das Ausmaß an depressiven Symptomen, umso geringer war der Familienscore ($r = -.147^*$, $p = .040$), umso weniger angemessen war die Ausführung der Fokussierungsfunktion in Bezug auf Co-Konstruktion ($r = -.195^{**}$, $p = .006$), umso weniger familiäre Wärme wurde gezeigt ($r = -.183^*$, $p = .010$), umso weniger wurde das Kind validiert ($r = -.180^*$, $p = .012$), umso weniger angemessen war der Umgang mit Fehlern bei den Aktivitäten ($r = -.152^*$, $p = .034$) sowie bei den Wechseln zwischen den Phasen ($r = -.155^*$, $p = .030$).

Im elterlichen Subsystem zeigte sich, dass Eltern mit mehr depressiven Symptomen weniger gut miteinander kooperieren ($r = -.148^*$, $p = .039$).

Depressive Symptome von Vater und Mutter derselben Familie

Nimmt man den Durchschnitt des Paares im BDI als Grundlage, werden die oben berichteten Zusammenhänge deutlicher ($N = 96$ Paare):

In desorganisierten Allianzen hatten die Eltern einen signifikant höheren gemeinsamen BDI-Wert ($r = -.224, p = .028$). Hierfür wurden die einzelnen Allianztypen (vorhanden/nicht vorhanden) mit dem Durchschnitt des BDI-Wertes der Partner korreliert (Spearman Rho, zweiseitig).

Gleichzeitig war bei höherem Paar-Summenwert im BDI der Familienscore niedriger ($r = -.250^*, p = .014$) und es wurden folgende Kategorien weniger angemessen ausgeführt: Beteiligung in Bezug auf Körperhaltung und Blicke ($r = -.203, p = .047$), Co-Konstruktion ($r = -.287^{**}, p = .005$), familiäre Wärme ($r = -.304^{**}, p = .003$), Validierung des Kindes ($r = -.285^{**}, p = .005$), Fehler bei den Aktivitäten ($r = -.215^*, p = .036$), Fehler bei den Übergängen ($r = -.240, p = .018$) sowie die elterliche Kooperation ($r = -.257^*, p = .011$).

In der Tabelle 12 sind die Zusammenhänge zwischen depressiven Symptomen und den LTP-Kategorien in der Gesamtstichprobe für die Eltern einzeln und den Durchschnitt des Paares dargestellt.

Tabelle 12

Zusammenhänge zwischen den depressiven Symptomen (BDI) der Eltern einzeln und als Paar und der Familieninteraktion im LTP in der Gesamtstichprobe

LTP-Kategorie	Depressive Symptome			
	Eltern (N = 195)		Paar (N = 96)	
	<i>r</i>	<i>p</i>	<i>r</i>	<i>p</i>
Desorganisierte Familienallianz	.130	.040	.224*	.014
Familienscore	-.147*	.173	-.250*	.028
Co-Konstruktion	-.195**	.006	-.287**	.005
Familiäre Wärme	-.183*	.010	-.304**	.003
Validierung des Kindes	-.180*	.012	-.285**	.005
Fehler bei den Aktivitäten	-.152*	.034	-.215*	.036
Fehler bei den Übergängen	-.155*	.030	-.240*	.018
Elterliche Kooperation	-.148*	.039	-.257*	.018

Anmerkungen. Es wurden bivariate Korrelationen nach Spearman gerechnet. Abgebildet sind nur die signifikanten Kategorien.

Depressive Symptome der Mütter versus Väter

Für die *Väter* der Gesamtstichprobe (N = 99) zeigte sich folgender Zusammenhang zwischen depressiven Symptomen und Familieninteraktion: Je mehr depressive Symptome beim Vater vorhanden waren, umso weniger angemessen funktionierte der Umgang mit Fehlern und ihrer Reparatur bei den Aktivitäten ($r = -.260^{**}$, $p = .009$). Alle anderen Kategorien wurden nicht signifikant.

Für die *Mütter* der Gesamtstichprobe (N = 96) wurden folgende Zusammenhänge zwischen depressiven Symptomen und Familieninteraktion sichtbar: Je mehr depressive Symptome

die Mutter hat, umso geringer war der Familienscore ($r = -.236^*$, $p = .021$), umso weniger angemessen funktionierte die Co-Konstruktion ($r = -.235^*$, $p = .021$), umso geringer war die familiäre Wärme ($r = -.258^*$, $p = .011$) und umso weniger wurde das Kind in seinem Erleben validiert ($r = -.237^*$, $p = .020$). Im elterlichen Subsystem zeigten sich mehr Konflikte, wenn die Mutter mehr depressive Symptome hatte ($r = -.206^*$, $p = .045$).

In Tabelle 13 sind die Zusammenhänge zwischen depressiven Symptomen und Familieninteraktion bei den Vätern und Müttern der Gesamtstichprobe dargestellt.

Tabelle 13

Zusammenhänge zwischen depressiven Symptomen bei Vätern und Müttern (BDI) und der Funktionalität der Familieninteraktion im LTP in der Gesamtstichprobe

LTP-Kategorie	Depressive Symptome (BDI)			
	Väter (N = 99)		Mütter (N = 97)	
	<i>r</i>	<i>p</i>	<i>r</i>	<i>p</i>
Familienscore	-.071	.482	-.236*	.021
Co-Konstruktion	-.151	.137	-.235*	.021
Familiäre Wärme	-.116	.252	-.258*	.011
Validierung	-.132	.194	-.237*	.020
Fehler bei den Aktivitäten	-.260**	.009	-.063	.545
Elterliche Konflikte	.005	.963	-.206*	.045

Anmerkungen. Es wurden bivariate Korrelationen nach Spearman gerechnet. Signifikante Werte sind fett markiert.

2.2.2. *Depressive Symptome - Ergebnisse für die deutsche und chilenische Stichprobe im Vergleich*

Die chilenischen Eltern hatten signifikant mehr depressive Symptome als die deutschen Eltern (*t*-Test, $t(160) = 3.58, p < .001$). Der Effekt ist mittelgroß ($d = 0.52$). So lagen die Mittelwerte bei 8.75 für die chilenischen Eltern und bei 5.88 für die deutschen Eltern. Eine BDI Summe von 0 bis 10 Punkten hatten 83 % der deutschen Eltern und 63,4 % der chilenischen Eltern. Einen BDI über 11 bis unter 17 (subklinischer Bereich) hatten 13.5 % der deutschen und 27.1 % der chilenischen Eltern. Einen BDI ab 17 aufwärts (klinischer Bereich) hatten 3.6 % der deutschen und 9.6 % der chilenischen Eltern.

In Tabelle 14 ist die Summe des BDI der chilenischen und deutschen Eltern gegenüber gestellt.

Tabelle 14

Mittelwertsvergleich (t-Test) des BDI zwischen chilenischen und deutschen Eltern, prozentuale Einteilung in drei Gruppen nach Symptomstärke

BDI	<i>N</i>	<i>M (Range)</i>	<i>SD</i>	<i>t</i>	<i>p</i>	<i>d</i>
Deutsche Eltern	112	5.88 (0-26)	4.95			
Chilenische Eltern	85	8.75 (0-33)	6.03	3,58	<.001	0.52
		BDI 0-10	BDI 11-16	BDI >16		
Deutsche Eltern	83 %	13.5 %	3.5 %			
Chilenische Eltern	63.5 %	27.1 %	9.4 %			

Anmerkungen. Die Effektstärke ist mit Cohens *d* angegeben. $d = 0.5$ entspricht demnach einem mittleren Effekt. Ein BDI von 0-10 wird als unauffällig angesehen, ab 11 Punkten spricht man von einer subklinischen Depression und ab 17 von einer klinischen Depression (Hautzinger et al. 1995).

Depressive Symptome in deutschen Familien (N = 112 Eltern)

Mehr depressive Symptome der Eltern gingen in den deutschen Familien einher mit einer weniger angemessenen Beteiligungsfunktion in Bezug auf Körperhaltung und Blicke auf Familienlevel ($r = -.200^*$, $p = .034$). Ein deutlicher Zusammenhang zeigte sich zwischen depressiven Symptomen und einer weniger angemessenen Co-Konstruktion ($r = -.250^{**}$, $p = .008$). Signifikante Korrelationen bestanden auch zwischen BDI und der familiären Wärme (höherer Score im BDI ging einher mit weniger Wärme) ($r = -.198^*$, $p = .037$) und mehr elterlichen Konflikten ($r = -.187$, $p = .049$).

Auf *Paarebene* ($N = 55$) zeigten sich folgende Zusammenhänge mit depressiven Symptomen: Je höher das Ausmaß an depressiven Symptomen beim Elternpaar, umso weniger angemessen wurden die Beteiligung in Bezug auf Körperhaltung und Blicke ($r = -.289^*$, $p = .032$), die Co-Konstruktion ($r = -.322^*$, $p = .016$) und die familiäre Wärme ($r = -.290^*$, $p = .032$) der jeweiligen Familie eingeschätzt.

Bei der getrennten Betrachtung der Eltern, wurden bei den *Vätern* ($N = 55$) Zusammenhänge zwischen depressiven Symptomen und einer weniger angemessenen Ausführung der Kategorie Fehler bei den Aktivitäten ($r = -.341^{**}$, $p = .033$), sowie einer weniger funktionalen elterlichen Kooperation ($r = -.283^*$, $p = .033$) gefunden.

Mit den BDI-Werten der *Mutter* ($N = 55$) korrelierten hingegen negativ die Co-Konstruktion ($r = -.277^*$, $p = .040$) und die Familiäre Wärme ($r = -.284^*$, $p = .036$).

Tabelle 15 zeigt die Zusammenhänge zwischen depressiven Symptomen und familiärer Interaktion in den deutschen Familien.

Tabelle 15

Zusammenhänge zwischen depressiven Symptomen und LTP in deutschen Familien, Untersuchung der Eltern gemeinsam, sowie der Väter und Mütter einzeln

LTP Kategorien	Depressive Symptome					
	Deutsche Eltern (N = 112)		Deutsche Väter (N = 55)		Deutsche Mütter (N = 55)	
	<i>r</i>	<i>p</i>	<i>r</i>	<i>p</i>	<i>r</i>	<i>p</i>
Beteiligung, Körper & Blicke	-.200*	.034	-.255	.056	.221	.104
Co-Konstruktion	-.250**	.008	-.222	-.097	-.277*	.040
Familiäre Wärme	-.198*	.037	-.134	.321	-.284*	.036
Fehler bei Aktivitäten	-.173	.068	-.341**	.033	-.055	.688
Elterliche Kooperation	-.171	.071	-.283*	.033	-.067	.628
Elterliche Konflikte	-.187*	.049	-.169	.209	-.245	.071

Anmerkungen. Gerechnet wurden bivariate Korrelationen nach Spearman. Signifikante Werte sind fett markiert.

Depressive Symptome in chilenischen Familien (N = 84 Eltern)

Depressive Symptome zeigten in den chilenischen Familien keine signifikanten Zusammenhänge zur familiären Interaktion, wenn man beide Geschlechter gemeinsam untersucht.

Auf Paarebene (N = 41) wurde bei einem höheren Durchschnitt der BDI-Werte eine weniger angemessene Co-Konstruktion gefunden ($r = -.321, p = .041$).

Bei der getrennten Analyse der Geschlechter ergab sich in desorganisierten Allianzen eine höhere BDI Summe bei den *Müttern* ($r = .342^*, p = .029$). Mit dem Ausmaß an depressiven Symptomen der chilenischen Mütter korrelierte außerdem negativ der Familienscore ($r = -.339^*, p = .030$). Die depressiven Symptome des *Vaters* zeigten keine signifikanten Zusammenhänge zu den LTP-Kategorien.

2.2.3. Bindung – Ergebnisse für die Gesamtstichprobe

Hypothese 4 a) und b): Zusammenhänge zwischen Bindung und Familieninteraktion

Im Folgenden wurden die Skalen des ECR Bindungsangst (a) und bindungsbezogene Vermeidung (b) mit den einzelnen Familienallianztypen (kodiert nach vorhanden bzw. nicht vorhanden) sowie den Kategorien des LTP korreliert. Dafür wurden bivariate Spearman-Korrelationen verwendet.

Bindungsangst (ECR Bang) der Eltern im Zusammenhang mit der triadischen Interaktion

In der Gesamtstichprobe ($N = 175$ Eltern) wurden folgende Zusammenhänge zwischen Bindungsangst und der Funktionalität der Familieninteraktion deutlich: Eine stärkere Bindungsangst kam signifikant weniger häufig in konflikthaften Familienallianzen vor ($r = -.280^{***}$, $p < .001$) und häufiger in desorganisierten Allianzen ($r = .270^{***}$, $p < .001$). Je höher die Bindungsangst der Eltern war, umso niedriger war der Familienscore ($r = -.176^*$, $p = .020$), umso weniger angemessen war die Organisation in Bezug auf Struktur und Zeit ($r = -.197^{**}$, $p = .009$), umso weniger wurde das Kind in seinem Erleben validiert ($r = -.279^{***}$, $p < .001$) und umso weniger funktional war der Umgang mit Fehlern bei den Übergängen ($r = -.225^{**}$, $p = .003$). Beim Subsystem Kind zeigte sich mehr interaktives Engagement, wenn die Eltern eine höher ausgeprägte Bindungsangst haben ($r = .260^{**}$, $p = .001$).

Auf Paarebene ($N = 87$) ergaben sich dieselben Zusammenhänge mit leicht unterschiedlichen Signifikanzwerten: Höhere Bindungsangst fand sich weniger oft in konflikthaften Allianzen ($r = -.247^*$, $p = .021$) und öfter in desorganisierten Allianzen ($r = .230^*$, $p = .032$). Außerdem ging eine höhere Ausprägung der Bindungsangst des Paares einher mit einem niedrigeren Familienscore ($r = -.219^*$, $p = .041$), einer weniger angemessenen Organisation in Bezug auf Struktur und Zeit ($r = -.229^*$, $p = .033$), weniger Validierung des Kindes ($r = -.326^{**}$, $p = .002$), einem weniger angemessenen Umgang mit Fehlern bei den Übergängen ($r = -.265^*$, $p = .013$), sowie einem angemesseneren Engagement des Kindes ($r = .271^*$, $p = .011$).

Bindungsbezogene Vermeidung (*ECR Ver*) der Eltern im Zusammenhang mit der triadischen Interaktion

In der Gesamtstichprobe ($N = 175$ Eltern) wurden folgende Zusammenhänge zwischen bindungsbezogener Vermeidung und der Funktionalität der Familieninteraktion sichtbar: Stärke bindungsbezogene Vermeidung trat häufiger in desorganisierten Familienallianzen auf ($r = .176^*$, $p = .020$). Je stärker ausgeprägt die bindungsbezogene Vermeidung war, umso niedriger war der Familienscore ($r = -.226^{**}$, $p = .003$), desto weniger funktional war die Co-Konstruktion ($r = -.218^{**}$, $p = .004$), desto weniger familiäre Wärme war vorhanden ($r = -.200^{**}$, $p = .008$), desto weniger wurde das Kind in seinem Erleben validiert ($r = -.268^{***}$, $p < .001$) und desto weniger angemessen war der Umgang mit Fehlern bei den Aktivitäten ($r = -.190^*$, $p = .012$).

Nimmt man den Durchschnitt des jeweiligen Elternpaars ($N = 87$) in Vermeidung als Grundlage der Berechnung, ergeben sich dieselben Zusammenhänge, die nur leicht stärker hervortreten, als wenn jeder Elternteil einzeln betrachtet wird: Je stärker ausgeprägt die bindungsbezogene Vermeidung im Paar, umso niedriger war der Familienscore ($r = -.263^*$, $p = .014$), und umso weniger funktional wurden die Co-Konstruktion ($r = -.239^*$, $p = .026$), die familiäre Wärme ($r = -.238^*$, $p = .026$), die Validierung des Kindes ($r = -.319^{**}$, $p = .003$) sowie der Umgang mit Fehlern bei den Aktivitäten ($r = -.230^*$, $p = .032$) eingeschätzt.

In Tabelle 16 sind die Zusammenhänge zwischen LTP und Bindungsangst (*ECR Bang*) sowie bindungsbezogener Vermeidung (*ECR Ver*) in der Gesamtstichprobe dargestellt.

Tabelle 16

Zusammenhänge zwischen Bindungsangst (ECR Bang), bindungsbezogener Vermeidung (ECR Ver) und LTP in der Gesamtstichprobe (N = 175)

LTP-Kategorie	ECR Bang		ECR Ver	
	<i>r</i>	<i>p</i>	<i>r</i>	<i>p</i>
Konflikthafte Familienallianz	-.280***	< .001	-.094	.217
Desorganisierte Familienallianz	.277***	< .001	.176*	.020
Familienscore	-.176*	.020	-.226**	.003
Organisation, Struktur & Zeit	-.197**	.009	-.092	.226
Fokussierung, Co-Konstruktion	-.015	.843	-.218**	.004
Familiäre Wärme	-.117	.124	-.200**	.008
Validierung des Kindes	-.279***	< .001	-.268***	< .001
Fehler bei den Übergängen	-.225**	.003	-.119	.116
Engagement des Kindes	.260**	.001	.078	.303

Anmerkungen. Es wurden bivariate Korrelationen nach Spearman gerechnet. Die angezeigten Korrelationen bleiben erhalten bei jeweiliger Kontrolle von Bindungsangst bzw. Vermeidung.

2.2.4. Bindung – Ergebnisse für die deutsche und chilenische Stichprobe im Vergleich

Wie schon im deskriptiven Ergebnisteil dargestellt, hatten die chilenischen Eltern bei einem Mittelwertsvergleich (*t*-Test) signifikant höhere Werte mit einer sehr starken Effektgröße (*d* = 2.1) in Bezug auf bindungsbezogene Angst als die deutschen.

Ebenso gaben die Chilenen signifikant mehr bindungsbezogene Vermeidung an als die Deutschen. Hierbei war die Effektstärke mit *d* = 0.64 mittel bis stark.

Bindung in deutschen Familien (N = 111 Eltern)

Zwischen *Bindungsangst* der Eltern und familiärer Interaktion zeigten sich in den deutschen Familien keine signifikanten Zusammenhänge.

Auch auf Paarebene ($N = 55$) zeigten sich keine signifikanten Zusammenhänge.

Eine größere bindungsbezogene *Vermeidung* bei den Eltern korrelierte mit einer weniger angemessenen Ausführung der Co-Konstruktion ($r = -.220^*$, $p = .020$).

Dieser Zusammenhang zeigte sich auch für den Durchschnitt der bindungsbezogenen Vermeidung des Elternpaares ($N = 55$) ($r = -.268^*$, $p = .048$).

Die Ausprägung der *Bindungstypen* nach dem RQ-2 wurde jeweils einzeln mit den LTP-Kategorien korreliert (Spearman, zweiseitig).

Mit dem Typ A („sicher“) zeigte sich ein positiver Zusammenhang zur Selbstregulation des Kindes ($r = .244^*$, $p = .010$). Zwischen Typ B („abweisend“) und den LTP-Kategorien zeigten sich folgende Zusammenhänge: Je höher die Ausprägung des Typs B, umso weniger funktional war die Validierung des Kindes in der Familie ($r = -.227^*$, $p = .017$), umso weniger angemessen war der Umgang mit Fehlern bei den Übergängen ($r = -.273^{**}$, $p = .004$), umso weniger funktional war das Coparenting in Bezug auf Kooperation ($r = -.203^*$, $p = .033$) und umso mehr elterliche Konflikte waren vorhanden ($r = -.195^*$, $p = .041$).

Typ C („anklammernd“) wies keine Zusammenhänge zur triadischen Interaktion auf.

Mit Typ D („ängstlich-vermeidend“) ergaben sich folgende Korrelationen: Eine stärkere Ausprägung des Typs D korrelierte mit einer weniger angemessenen elterlichen Rahmung ($r = -.223^*$, $p = .019$) und einer weniger angemessenen kindlichen Selbstregulation ($r = -.267^{**}$, $p = .005$).

Bindung in chilenischen Familien (N = 64 Eltern)

Es wurden Zusammenhänge zwischen mehr *Bindungsangst* und einem weniger funktionalen Familienallianztyp gefunden ($r = .293^*$, $p = .019$). Dieser Zusammenhang ist auf eine starke Korrelation mit dem desorganisierten Allianztyp zurückzuführen ($r = .338^{**}$, $p = .006$).

In den interaktiven Funktionen fanden sich signifikante Korrelationen zwischen mehr Bindungsangst und einer weniger angemessenen Ausführung der Fokussierungsfunktion in Bezug auf Co-Konstruktion ($r = -.246^*$, $p = .050$), einer weniger funktionalen elterlichen

Rahmung ($r = -.330^{**}$, $p = .008$), weniger familiärer Wärme ($r = -.273^*$, $p = .029$), weniger Validierung des Kindes ($r = -.387^{**}$, $p = .002$), sowie einem weniger angemessenen Umgang mit Fehlern in den Aktivitäten und ihrer Reparatur ($r = -.267^*$, $p = .033$).

Der Durchschnitt der Bindungsangst des *Paares* ($N = 32$) korrelierte mit dem Familienallianztyp ($r = .405^*$, $p = .008$). Dabei fanden sich bei hoher Bindungsangst besonders häufig desorganisierte Allianzen ($r = .420^*$, $p = .017$).

Der Familienscore war bei stärker ausgeprägter Bindungsangst des Paares niedriger ($r = -.458^{**}$, $p = .008$). Als weniger angemessen wurden die Co-Konstruktion ($r = -.359^*$, $p = .043$), die elterliche Rahmung ($r = -.419^*$, $p = .017$), die familiäre Wärme ($r = -.356^*$, $p = .045$), die Validierung des Kindes ($r = -.531^{**}$, $p = .001$) und der Umgang mit Fehlern bei den Aktivitäten ($r = -.370^*$, $p = .037$) eingeschätzt.

Die Bindungsangst der chilenischen *Väter* ($N = 32$) zeigte folgende Zusammenhänge mit der Familieninteraktion: Höhere Bindungsangst beim Vater kam häufiger in desorganisierten Allianzen vor ($r = .496^{**}$, $p = .004$). Außerdem korrelierte eine höhere Bindungsangst des Vaters mit einem niedrigeren Familienscore ($r = -.433^*$, $p = .013$), einer weniger angemessenen elterlichen Rahmung ($r = -.374^*$, $p = .035$), weniger familiärer Wärme ($r = -.436^*$, $p = .013$), weniger Validierung des Kindes ($r = -.519^{**}$, $p = .002$), weniger Authentizität ($r = -.451^{**}$, $p = .010$) und einem weniger angemessenen Umgang mit Fehlern bei den Aktivitäten ($r = -.353^*$, $p = .048$).

Für die chilenischen *Mütter* ($N = 32$) zeigte sich bei höherer Bindungsangst nur eine weniger angemessene Organisation der Struktur und Zeit ($r = -.382^*$, $p = .031$).

Bindungsbezogene *Vermeidung* bei den chilenischen Eltern hing signifikant negativ mit der Co-Konstruktion ($r = -.299^*$, $p = .016$) und mit der familiären Wärme ($r = -.328^{**}$, $p = .008$) in chilenischen Familien zusammen.

Auf Paarebene ($N = 32$) fanden sich diese Korrelationen nur noch marginal: $r = -.312$, $p = .082$ für die Co-Konstruktion und $r = -.342$, $p = .055$ für die familiäre Wärme.

Bei der Betrachtung der Väter und Mütter einzeln (jeweils $N = 32$) zeigte sich für die *Väter* ein Zusammenhang zwischen bindungsbezogener Vermeidung und der Beteiligung in Bezug auf Körperhaltung und Blicke ($r = -.317, p = .013$).

Bei den *Müttern* war bei stärker ausgeprägter bindungsbezogener Vermeidung die Co-Konstruktion weniger angemessen ($r = -.422^*, p = .016$). Zur familiären Wärme bestand ein marginaler Zusammenhang ($r = -.330, p = .065$).

In Tabelle 17 sind die Zusammenhänge zwischen Bindungsangst und -vermeidung mit der Familieninteraktion im LTP in chilenischen Familien dargestellt. Da in deutschen Familien ausschließlich Vermeidung mit der Kategorie Co-Konstruktion korrelierte und ansonsten keine Zusammenhänge sichtbar wurden, wird die deutsche Stichprobe in dieser Darstellung nicht aufgeführt.

Tabelle 17

Zusammenhänge zwischen Bindungsangst sowie bindungsbezogener Vermeidung (ECR-S Bang und ECR-S Ver) und dem LTP in chilenischen Familien

Chilenische Eltern (N = 64)		
LTP-Kategorie	ECR Bang	
	r	p
Familienallianztyp (1,2,3)	.293*	.019
Desorganisierte Allianz	.338**	.006
Familienscore gesamt	-.325**	.009
Co-Konstruktion	-.246*	.050
Elterliche Rahmung	-.330**	.008
Familiäre Wärme	-.273*	.029
Validierung	-.387**	.002
Fehler in den Aktivitäten	-.267*	.033
ECR Ver		
	r	p
Co-Konstruktion	-.299*	.016
Familiäre Wärme	.328**	.008

Anmerkungen. Es wurden bivariate Korrelationen nach Spearman gerechnet. Nur Kategorien mit signifikanten Werten sind aufgeführt.

2.2.5. Depressive Symptome und Bindung – Ergebnisse für die Gesamtstichprobe

Hypothese 5: Zusammenhang zwischen Bindungsangst sowie -vermeidung und depressiven Symptomen

Für die folgenden Ergebnisse wurden die Skalen des ECR mit dem Summenscore des BDI korreliert. Dafür wurden zweiseitige Pearson-Korrelationen verwendet.

In der Gesamtstichprobe ($N = 175$ Eltern) zeigten sich deutliche Zusammenhänge zwischen Bindungsangst und depressiven Symptomen ($r = .395^{***}$, $p < .001$) sowie bindungsbezogener Vermeidung und depressiven Symptomen ($r = .364^{***}$, $p < .001$). Die

Korrelationen blieben erhalten, wenn für jeweils Bindungsangst bzw. Bindungsvermeidung kontrolliert wird.

2.2.6. Depressive Symptome und Bindung – Ergebnisse für die deutsche versus chilenische Stichprobe

Bei *deutschen Eltern* ($N = 110$) hingen depressive Symptome deutlich mit Bindungsangst ($r = .352^{***}$, $p < .001$) und bindungsbezogener Vermeidung ($r = .463^{***}$, $p < .001$) zusammen. Dieser Zusammenhang blieb auch nach Kontrolle der Bindungsangst bzw. Vermeidung bestehen und war auch für Männer und Frauen einzeln betrachtet in gleicher Signifikanzhöhe vorhanden.

Zwischen den Bindungstypen nach dem RQ-2 und depressiven Symptomen ergaben sich weder in der gesamten deutschen Stichprobe, noch einzeln für Männer und Frauen signifikante Korrelationen.

Bei *chilenischen Eltern* ($N = 65$) bestand kein Zusammenhang zwischen depressiven Symptomen und Bindungsangst ($r = .222$, $p = .076$) sowie bindungsbezogener Vermeidung ($r = .115$, $p = .363$). Der Zusammenhang wurde auch nicht bei getrennter Betrachtung von Männern und Frauen gefunden.

2.2.7. Paarbeziehung und die Beziehung zu den eigenen Eltern

Hypothesen 6 a) und b) sowie 7 a): Zusammenhänge zwischen der Funktionalität der Paarbeziehung und Beziehungen zu den eigenen Eltern und familiärer Interaktion

Die Familienbögen zur Erhebung der Qualität der Paarbeziehung der Eltern und ihrer Beziehung zu ihren eigenen Eltern kamen nur in der deutschen Stichprobe zum Einsatz. Die Summenscores der Zweierbeziehungsbögen wurden jeweils mit bivariaten Spearman-Korrelationen mit den LTP-Kategorien korreliert.

Paarbeziehung

Der Summenscore des Zweierbeziehungsboogens zur Paarbeziehung (höhere Werte geben ein höheres Ausmaß an Konflikthaftigkeit an) zeigte Zusammenhänge zu einem geringeren Familiengesamtscore ($r = -.205^*$, $p = .034$), einer weniger angemessenen Partizipation in Bezug auf Einbeziehung der Partner ($r = -.211^*$, $p = .029$), einer weniger angemessenen Co-Konstruktion ($r = -.222^*$, $p = .022$), weniger familiärer Wärme ($r = -.193^*$, $p = .046$), sowie einer deutlich weniger angemessenen Ausführung der Kategorie Fehler und ihre Reparatur bei den Aktivitäten ($r = -.279^{**}$, $p = .004$).

Auf der Grundlage des Durchschnitts der Zweierbeziehungsbögen des jeweiligen Paares ($N = 50$) ergaben sich folgende Zusammenhänge zu den LTP-Kategorien: Eine höhere Ausprägung der Konflikthaftigkeit im Zweierbeziehungsbogen ging einher mit einer weniger angemessenen Einbeziehung der Partner ($r = -.307^*$, $p = .03$) und einem weniger angemessenen Umgang mit Fehlern bei den Aktivitäten ($r = -.316^*$, $p = .025$).

Bei der Untersuchung der Väter ($N = 52$) und Mütter ($N = 54$) einzeln, zeigten sich nur Zusammenhänge zwischen der eingeschätzten Konflikthaftigkeit der Paarbeziehung durch die Mutter und einer weniger angemessenen Co-Konstruktion ($r = -.280^*$, $p = .04$) und einem weniger angemessenen Umgang mit Fehlern bei den Aktivitäten ($r = -.360^{**}$, $p = .007$).

Beziehung der Eltern zu ihren Eltern

Mehr Konflikte in der Beziehung zum eigenen Vater hingen mit mehr Konflikten in der Paarbeziehung zusammen ($r = -.237^*$, $p = .021$). Alle anderen Kategorien des LTP wurden nicht signifikant.

Einzeln betrachtet korrelierte die Konflikthaftigkeit der Beziehung des *Vaters* zu seinem eigenen Vater ($N = 49$) mit einer weniger angemessenen Einbeziehung der Partner ($r = -.295^*$, $p = .039$).

Auf Seiten der *Mutter* zeigte sich ein Zusammenhang zwischen Konflikten mit ihrem Vater und einer weniger angemessenen Organisation in Bezug auf Struktur und Zeit ($r = -.311$, $p = .035$).

Die Beziehung beider Eltern zur eigenen Mutter zeigten weder gemeinsam noch bei der einzelnen Untersuchung der Väter und Mütter signifikante Zusammenhänge zur familiären Interaktion im LTP.

Tabelle 18 stellt die Zusammenhänge zwischen der Paarbeziehung der Eltern sowie der Beziehung zum eigenen Vater und dem LTP dar. Die Beziehung zur eigenen Mutter ergab keine Korrelationen mit dem LTP.

Tabelle 18

Zusammenhänge zwischen der Paarbeziehung, der Beziehung zum eigenen Vater und dem LTP

LTP-Kategorie	Paarbeziehung der Eltern (FBZB Summe)	
	<i>r</i>	<i>p</i>
Familienscore	-.205*	.034
Einbeziehung der Partner	-.211*	.029
Co-Konstruktion	-.222*	.022
Familiäre Wärme	-.193*	.046
Fehler bei den Aktivitäten	-.279**	.004
	Beziehung zum eigenen Vater (FBZBV Summe)	
Elterliche Konflikte	-.237*	.021

Anmerkungen. Es wurden bivariate Korrelationen nach Spearman gerechnet. Es sind nur Kategorien aufgeführt, die signifikante Zusammenhänge zeigen.

Hypothesen 6 c) und d), sowie 7 b) und c): Zusammenhänge zwischen der Qualität der Paarbeziehung sowie der Beziehung zu den eigenen Eltern und depressiven Symptomen sowie Bindungsstatus.

Paarbeziehung, depressive Symptome und Bindung

Das Ausmaß an Konflikten in der Paarbeziehung korrelierte hoch mit der Summe der depressiven Symptome ($r = .319^{**}$, $p = .001$), mit Bindungsangst ($r = .497^{***}$, $p < .001$) und bindungsbezogener Vermeidung ($r = .631^{***}$, $p < .001$). Zwischen den Bindungstypen nach dem RQ-2 und dem Ausmaß an Paarkonflikten wurde kein Zusammenhang gefunden.

Werden Mutter und Vater getrennt betrachtet, so zeigte sich nur eine marginale Signifikanz zwischen Konflikten in der Paarbeziehung und depressiven Symptomen beim Vater ($r = .245$, $p = .080$) und ein sehr deutlicher Zusammenhang bei der Mutter ($r = .458^{**}$, $p = .001$). In Bezug auf den Zusammenhang zwischen der Paarbeziehung und Bindungsangst sowie bindungsbezogener Vermeidung gab es keine wesentlichen Unterschiede zwischen Vater und Mutter.

Beziehung der Eltern zu ihren eigenen Eltern, depressive Symptome und Bindung

Die Beziehung zum eigenen Vater zeigte keine Korrelationen mit depressiven Symptomen, Bindungsangst und bindungsbezogener Vermeidung sowie den Bindungstypen. Auch bei der getrennten Betrachtung der Frauen und Männer zeigten sich hier keine Zusammenhänge.

Ein höheres Ausmaß an Konflikten mit der eigenen Mutter korrelierte mit mehr depressiven Symptomen ($r = .398^{***}$, $p < .001$), sowie mit erhöhter Bindungsangst ($r = .253^*$, $p = .012$) und bindungsbezogener Vermeidung ($r = .213^*$, $p = .035$). Zu den Bindungstypen wurde kein signifikanter Zusammenhang gefunden.

Bei der getrennten Analyse von Mutter und Vater wurde auf Seiten des *Vaters* nur eine marginale Signifikanz zwischen dem BDI und Konflikten in der Beziehung zur eigenen Mutter gefunden ($r = .272$, $p = .062$). Sehr deutlich war hingegen der Zusammenhang auf Seiten der *Mutter* ($r = .464^{**}$, $p = .001$). Hinsichtlich der Bindungsangst und -vermeidung bestand der Zusammenhang zu Konflikten mit der eigenen Mutter nur beim Vater ($r = .285^*$, $p = .049$ für Bindungsangst und $r = .296^*$, $p = .041$ für bindungsbezogene Vermeidung). Bei der Mutter wurde der Zusammenhang zwischen Konflikten mit der Mutter und Bindungsangst sowie bindungsbezogener Vermeidung nicht signifikant ($r = .224$, $p = .118$ für Bindungsangst und $r = .169$, $p = .240$ für bindungsbezogene Vermeidung).

In Tabelle 19 sind die Zusammenhänge zwischen der Konflikthaftigkeit der Paarbeziehung, der Beziehung zum eigenen Vater und zur eigenen Mutter auf der einen Seite und depressiven Symptomen sowie Bindungsangst und -vermeidung auf der anderen Seite dargestellt.

Tabelle 19

Zusammenhänge zwischen der Paarbeziehung (FBZB), der Beziehung zu den eigenen Eltern (FBZBV und FBZBM), depressiven Symptomen (BDI) und Bindungsangst (ECR Bang) sowie bindungsbezogener Vermeidung (ECR Ver)

	FBZB (N = 102)		FBZBV (N = 91)		FBZBM (N = 98)	
	<i>r</i>	<i>p</i>	<i>r</i>	<i>p</i>	<i>r</i>	<i>p</i>
<i>BDI</i>	.319**	.004	.121	.253	.398***	< .001
<i>ECR Bang</i>	.497***	< .001	.102	.334	.253*	.012
<i>ECR Ver</i>	.631***	< .001	.150	.156	.213*	.035

Anmerkungen. Hohe Werte in den Zweierbeziehungsbögen sprechen für eine hohe Konflikthaftigkeit der Beziehung. Gerechnet wurden bivariate Korrelationen nach Pearson. Untersucht wurde nur die deutsche Stichprobe. Signifikante Werte sind fett markiert.

In Tabelle 20 sind die Zusammenhänge zwischen Konflikten in der Paarbeziehung, in der Beziehung zum eigenen Vater und zur eigenen Mutter auf der einen Seite und depressiven Symptomen, sowie Bindungsangst und bindungsbezogener Vermeidung auf der anderen Seite für Mutter und Vater getrennt aufgeführt.

Tabelle 20

Zusammenhänge zwischen der Paarbeziehung (FBZB), der Beziehung zu den eigenen Eltern (FBZBV und FBZBM) und depressiven Symptomen (BDI), sowie Bindungsangst (ECR Bang) und bindungsbezogene Vermeidung (ECR Ver) bei Vater und Mutter im Vergleich

	Paarbeziehung			Beziehung zum Vater			Beziehung zur Mutter		
	<i>N</i>	<i>r</i>	<i>p</i>	<i>N</i>	<i>r</i>	<i>p</i>	<i>N</i>	<i>r</i>	<i>p</i>
BDI									
Mütter	54	.458**	.001	43	.157	.314	50	.464**	.001
Väter	52	.245	.080	48	-.018	.901	48	.272	.062
ECR Bang									
Mütter	51	.562***	.001	44	.011	.942	44	.224	.118
Väter	53	.440**	.001	47	.182	.221	47	.285*	.049
ECR Ver									
Mütter	51	.702***	< .001	44	.087	.574	44	.169	.240
Väter	53	.545***	< .001	47	.261	.076	47	.296*	.041

Anmerkungen. Es wurden bivariate Korrelationen nach Pearson gerechnet. Untersucht wurde nur die deutsche Stichprobe.

2.3. Untersuchungsbereich kulturelle Variablen und Familieninteraktion

2.3.1. Das Lausanner Trilogspiel im Vergleich

Hypothesen 8 sowie 9 a) und b): Verteilung der Familienallianzen

Mit Hilfe des *U*-Tests nach Mann Whitney wurden die Ratings im LTP zwischen der deutschen und der chilenischen Stichprobe miteinander verglichen.

Die Stichproben unterschieden sich nicht signifikant hinsichtlich des Durchschnitts des Familienscores ($Z = 0.353$, $p = .734$). Der Mittelwert lag für die chilenischen Familien bei 12.9

(Standardabweichung = 4.89) und für die deutschen Familien bei 12.25 (Standardabweichung = 4.66).

Bei der Verteilung der einzelnen Allianztypen zeigten sich Unterschiede: In der deutschen Stichprobe ($N = 61$) waren 24 (39,3 %) der Allianzen kooperativ, 25 (41 %) konflikthaft und 24 (19,7 %) desorganisiert.

In der chilenischen Stichprobe waren 20 (46,5 %) der Allianzen kooperativ, 9 (21,4 %) konflikthaft und 13 (31 % desorganisiert). Es waren tendenziell mehr chilenische Familien kooperativ und mehr chilenische Familien desorganisiert als deutsche Familien. Auf der anderen Seite waren signifikant mehr deutsche Familien konflikthaft ($p = .026$) als chilenische.

In Tabelle 21 sind Familienscore und die Verteilung der Familienallianztypen der beiden Stichproben gegenüber gestellt.

Tabelle 21

Familienscore und die Verteilung der Familienallianztypen in der deutschen und chilenischen Stichprobe. Signifikanztest nach Mann Whitney

		Familienscore gesamt				
	N gesamt	M	SD	Z	p	
deutsch	61	12.25	4.66			
chilenisch	42	12.9	4.89	0.35	.803	
		N	% von N gesamt	Z	p	d
Kooperative Allianzen						
deutsch	20	47.6				
chilenisch	24	39.3		1.00	.318	
Konflikthafte Allianzen						
deutsch	25	41				
chilenisch	9	21.4		2.22	.026	.46
Desorg. Allianzen						
deutsch	12	19.7				
chilenisch	13	31		1.31	.192	

Anmerkungen. Die Effektstärke wird bei signifikantem Mittelwertsunterschied nach Cohen (1988) angegeben. Dabei gilt $d = 0.2$ als ein kleiner Effekt, $d = 0.5$ als ein mittlerer und ab $d = 0.8$ wird von einem starken Effekt gesprochen.

In Abbildung 7 sind die einzelnen Familienallianzen in Prozent in der deutschen ($N = 61$) und chilenischen ($N = 42$) Stichprobe dargestellt.

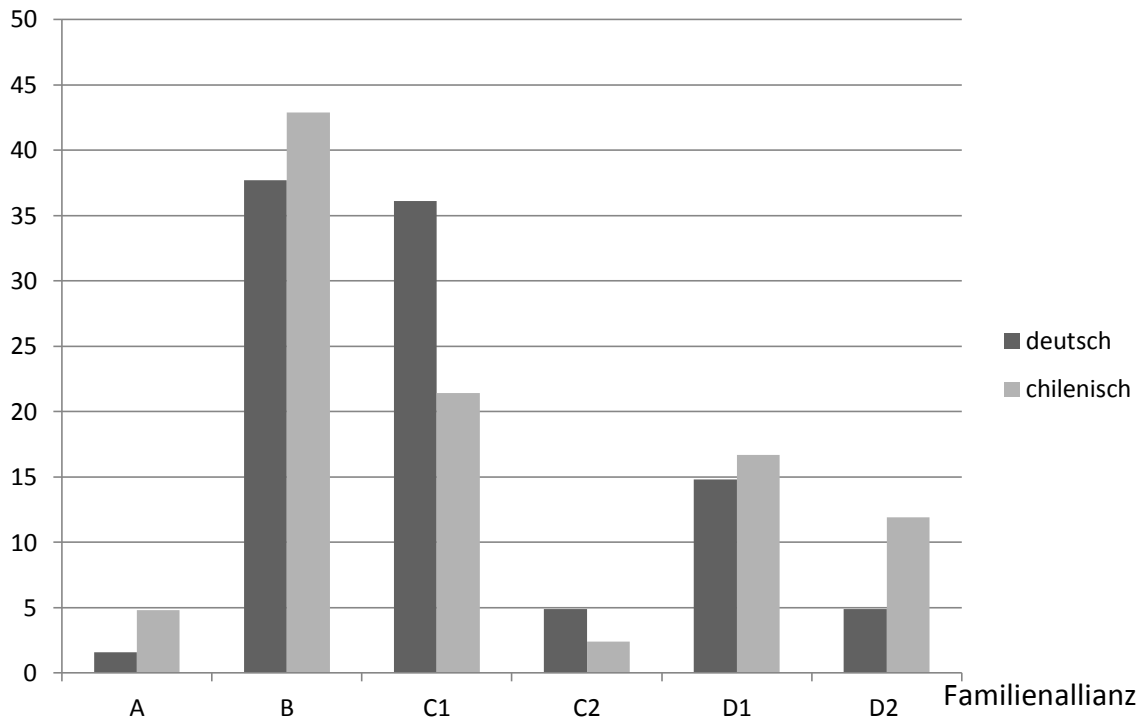


Abbildung 7: Verteilung der Familienallianzen in der deutschen und chilenischen Stichprobe (Angaben in Prozent. Familienallianzen: A = kooperativ-flüssig, B = kooperativ-angespannt, C1 = verdeckt konflikthaft, C2 = offen konflikthaft, D1 = desorganisiert mit Ausschluss, D2 = desorganisiert-chaotisch).

Abbildung 8 zeigt die Verteilung der Allianztypen in den beiden Stichproben.

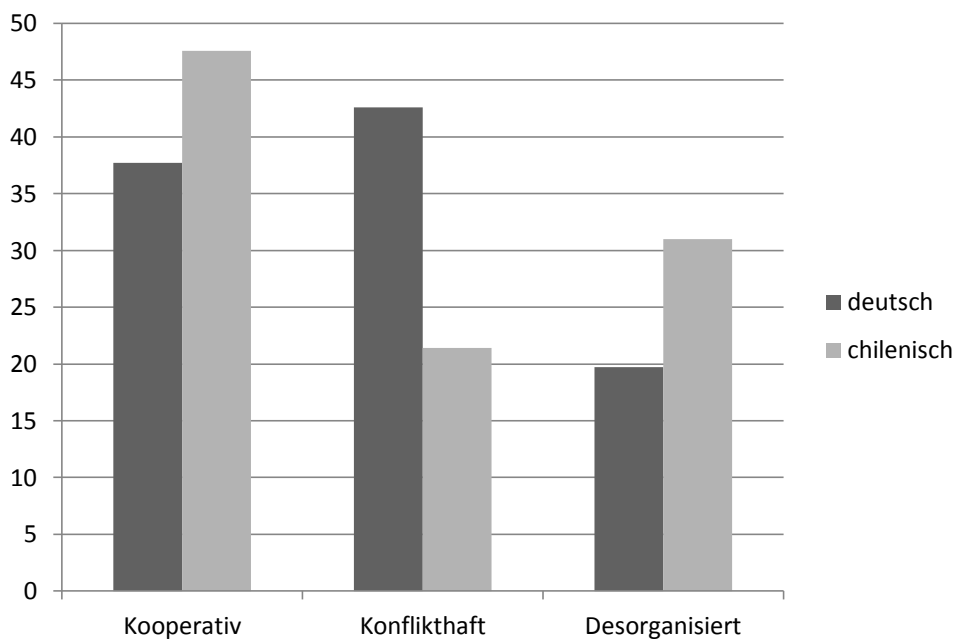


Abbildung 8: Familienallianztypen in der deutschen und chilenischen Stichprobe (Angaben in Prozent. Deutsche Stichprobe: $N = 61$, chilenische Stichprobe: $N = 42$).

Hypothese 10: Unterschiede in den interaktiven Funktionen (v.a. bei der Validierung des Kindes) in der deutschen und chilenischen Stichprobe

In der Kategorie „Fehler und ihre Korrekturen während der Übergänge“ zeigte sich ein Unterschied zwischen deutschen und chilenischen Familien: Die deutschen Familien konnten sich bei Fehlern während der Übergänge signifikant angemessener koordinieren ($Z = 3.12, p = .002$). Die Effektstärke ist hierfür $d = .79$.

Im Gesamt der Kategorie „Familiäre Wärme“ (Familiäre Wärme, Teilen von Affekten, Validierung des emotionalen Erlebens des Kindes und Authentizität) bestand kein signifikanter Unterschied zwischen den Gruppen. Es zeigte sich aber in der Kategorie „Authentizität“, dass chilenischen Familien signifikant authentischer waren als die deutschen Familien ($Z = 2.17, p = .03$). In der Kategorie „Validierung“ hingegen wurde deutlich, dass die deutschen Familien das Erleben des Kindes deutlich mehr validierten als die chilenischen ($Z = 2.42, p = .016$). Für beide Unterschiede sind die Effekte als gering bis mittelstark einzuschätzen ($d = 0.30$ für Authentizität und $d = 0.35$ für Validierung).

Unterschiede in den Subsystemen Eltern und Kind

Im Subsystem „Eltern“ (Kooperation und Unterstützung sowie Konflikte) waren keine signifikanten Unterschiede zwischen deutschen und chilenischen Familien zu finden.

Subsystem „Kind“: Die chilenischen Kinder zeigten höhere Kompetenzen in Bezug auf das Engagement (die kommunikativen Kompetenzen und ihr Einsatz) ($Z = 3.93, p < .001$). Hierfür ist der Effekt mit $d = 1.06$ stark. In der Kategorie Selbstregulation war kein signifikanter Unterschied zwischen deutschen und chilenischen Kindern erkennbar ($Z = .276, p = .782$).

Die Tabelle 22 zeigt die signifikanten Unterschiede in den interaktiven Funktionen und im Subsystem Kind zwischen den chilenischen und den deutschen Familien (U -Test) sowie die Effektstärken der Unterschiede.

Tabelle 22

Unterschiede im LTP in chilenischen und deutschen Familien, Vergleich mit U-Test nach Mann Whitney

LTP-Kategorie	N	M	SD	Z	p	d
Validierung						
Deutsch	61	1.31	0.83			
Chilenisch	42	1.00	0.96	2.42	.016	0.35
Authentizität						
Deutsch	61	1.54	0.72			
Chilenisch	42	1.76	0.75	2.17	.030	0.30
Übergänge						
Deutsch	61	1.15	0.69			
Chilenisch	42	0.76	0.10	3.12	.002	0.79
Engagement Kind						
Deutsch	61	1.15	0.09			
Chilenisch	42	1.76	0.81	3.93	< .001	1.06

Anmerkungen. Die Effektstärken sind mit Cohens *d* angegeben. Aufgeführt sind nur die Kategorien, in denen signifikante Unterschiede vorhanden sind. Für die LTP-Kategorien gilt folgendes Rating: 0 = unangemessen, 1 = mäßig, 2 = angemessen.

2.3.2. Einfluss der soziokulturellen Variablen auf die Familieninteraktion

Hypothese 11 und 12: Zusammenhang zwischen Bildungsgrad sowie Einkommen und Ausführung des LTP

Soziodemographische Einflüsse in deutschen Familien

Ein höherer *Schulabschluss* korrelierte in deutschen Familien signifikant mit einem kooperativeren Familienalliantyp ($r = -.251^*$, $p = .011$).

Bei den Funktionen der Interaktion zeigten sich Zusammenhänge zum Schulabschluss mit der Partizipationsfunktion in Bezug auf Einbeziehung der Partner ($r = .253^*$, $p = .010$), mit der

Organisationsfunktion in Bezug auf Struktur und Zeit ($r = .339^{***}, p < .001$) und mit dem Subsystem Eltern beim Coparenting (Unterstützung und Kooperation zwischen den Eltern) ($r = .355^{***}, p < .001$).

Ein höheres *Nettoeinkommen* der Familie korrelierte hoch mit einem besseren Coparenting ($r = .263^{**}, p = .009$) und weniger elterlichen Konflikten ($r = .304^{**}, p = .002$), aber stark negativ mit dem kindlichen Engagement ($r = -.300^{**}, p = .003$) und der Selbstregulation des Kindes ($r = -.282^{**}, p = .005$).

Ein höheres *Alter der Eltern* korrelierte negativ mit der Partizipationsfunktion im Bereich Einbeziehung der Partner ($r = -.216^*, p = .032$).

Ein geringeres *Alter des Kindes* korrelierte hoch mit einer angemesseneren Authentizität der Familie ($r = -.275^{**}, p = .003$), sowie mit einem funktionaleren Coparenting ($r = -.296^*, p = .037$) und weniger Konflikten zwischen den Eltern ($r = -.185^*, p = .049$).

Soziodemographische Einflüsse in chilenischen Familien

Ein höherer *Schulabschluss* korrelierte in chilenischen Familien hoch mit einem kooperativeren Allianztyp ($r = -.341^{**}, p = .002$) und dem Durchschnitt aller interaktiven Funktionen auf Familienlevel (Familienscore) ($r = .473^{**}, p < .000$). Ebenso hing die höhere Schulbildung deutlich zusammen mit einer funktionaleren Einbeziehung der Partner (Partizipationsfunktion) ($r = .304^{**}, p = .005$), einer angemesseneren Co-Konstruktion ($r = .413^{***}, p < .001$), mehr familiärer Wärme ($r = .382^{***}, p < .001$), sowie einem angemessenerem Umgang mit Fehlern und ihrer Reparatur während der Aktivitäten ($r = .306^{**}, p = .005$).

Ein höheres *Einkommen der Familie* zeigte Zusammenhänge zu einem kooperativeren Allianztyp ($r = -.219^*, p = .045$) und zu einem höheren Familiengesamtscore ($r = .305^{**}, p = .005$). Zusammenhänge mit einem höheren Einkommen fanden sich auch zu einer besseren Organisation in Bezug auf Struktur und Zeit ($r = .218^*, p = .046$) und einer besseren Co-Konstruktion ($r = .388^{***}, p < .001$). Signifikant wurden außerdem die Kategorien Fehler in den Aktivitäten ($r = .232^*, p = .034$) und das kindliche Engagement ($r = .278^*, p = .010$).

Ein höheres *Alter der Eltern* zeigte einen Zusammenhang zu einem höheren Familiengesamtscore ($r = .264^*, p = .015$), einer angemesseneren Co-Konstruktion ($r = .217^*,$

$p = .047$), einer angemesseneren elterlichen Rahmung ($r = .229^*$, $p = .036$), mehr familiärer Wärme ($r = .272^*$, $p = .012$) und mehr Validierung des Kindes ($r = .268^*$, $p = .014$).

Ein höheres *Alter des Kindes* korrelierte deutlich mit angemessenerer Co-Konstruktion ($r = .292^{**}$, $p = .007$). Ein geringeres Alter des Kindes hingegen hing deutlich mit einer funktionaleren elterlichen Rahmung ($r = -.347^{**}$, $p = .001$), mehr Validierung des Kindes ($r = -.276^*$, $p = .011$) und einer deutlich angemesseneren Authentizität ($r = -.471^{***}$, $p < .001$) zusammen. Die jüngeren Kinder waren in der chilenischen Gruppe deutlich besser selbstreguliert ($r = -.281^{**}$, $p = .010$).

In Tabelle 23 sind die Zusammenhänge zwischen dem Schulabschluss der Eltern und dem LTP in beiden Stichproben dargestellt.

Tabelle 23

Zusammenhänge zwischen dem Schulabschluss der Eltern und der Funktionalität der triadischen Interaktion im LTP, chilenische und deutsche Familien im Vergleich

Familieninteraktion	Schulabschluss			
	Chilenische Familien N = 83 Eltern		Deutsche Familien N = 102 Eltern	
Kategorie im LTP	<i>r</i>	<i>p</i>	<i>r</i>	<i>p</i>
Familienallianztyp (1,2,3)	-.341**	.002	-.251*	.011
Kooperative Allianz	.301**	.006	.181	.068
Desorganisierte Allianz	-.401***	< .001	-.266**	.007
Familienscore gesamt	.473***	< .001	.159	.111
Einbeziehung der Partner	.304**	.005	.253*	.010
Struktur und Zeit	.179	.074	.339***	< .001
Co-Konstruktion	.413***	< .001	.079	.431
Familiäre Wärme	.382***	<.001	.193	.052
Validierung	.306**	.005	-.023	.817
Fehler in den Aktivitäten	.306**	.005	-.019	.849
Elterliche Kooperation	.113	.308	.355***	< .001

Anmerkungen. Es wurden bivariate Korrelationen nach Spearman gerechnet.

Tabelle 24 zeigt die Zusammenhänge zwischen dem Nettoeinkommen der Familie (in Einkommensklassen eingeteilt) und der triadischen Interaktion im LTP.

Tabelle 24

Zusammenhänge zwischen dem Einkommen der Familien und der Funktionalität der triadischen Familieninteraktion im LTP, chilenische und deutsche Familien im Vergleich

LTP-Kategorie	Nettoeinkommen der Familie (in Klassen)			
	Chilenische Familien (N = 42)		Deutsche Familien (N = 51)	
	<i>r</i>	<i>p</i>	<i>r</i>	<i>p</i>
Familienallianztyp	-.219*	.045	.100	.326
Familienscore gesamt	.305**	.005	-.057	.576
Struktur und Zeit	.218*	.046	-.059	.565
Co-Konstruktion	.388***	< .001	-.007	.945
Fehler bei den Aktivitäten	.232*	.034	-.083	.416
Elterliche Kooperation	-.080	.468	.263**	.009
Konflikte zw. den Eltern	.124	.262	.304**	.002
Engagement d. Kindes	.278*	.010	-.300**	.003
Selbstregulation d. Kindes	-.047	.673	-.282**	.005

Anmerkungen. Es wurden bivariate Korrelationen nach Spearman gerechnet.

2.3.3. Wechselwirkungen zwischen kulturellen Einstellungen und Familieninteraktion

Hypothese 13 a): Vergleich der Ausprägung des independenten und interdependenten Selbstkonzepts in deutschen und chilenischen Familien

Wie schon im deskriptiven Ergebnisteil dargestellt, hatten die Chilenen ein deutlich stärker ausgeprägtes *independentes* Selbstbild (*t*-Test, $t(168.88) = 7.36, p < .001$) als die Deutschen.

Auch in der Ausprägung des *interdependenten* Selbstbildes unterschieden sich die Gruppen signifikant (t -Test, $t(176) = 8.27, p < .001$). Die Chilenen hatten ein stärker interdependentes Selbstbild als die Deutschen.

Hypothese 13 b) und c): Zusammenhänge zwischen dem independenten und interdependenten Selbstkonzept und der triadischen Familieninteraktion

Independentes und interdependentes Selbstkonzept in deutschen Familien

Ein stärker *independent* geprägtes Selbstbild der Eltern korrelierte in den deutschen Familien mit mehr Validierung des emotionalen Erlebens des Kindes ($r = .209^*, p = .046$) sowie einer besseren elterlichen Kooperation (Coparenting) ($r = .213^*, p = .042$).

Die getrennte Untersuchung der Väter und Mütter ergab keine signifikanten Zusammenhänge zwischen independentem Selbstkonzept und der Ausführung des LTP.

Ein stärker *interdependentes* Selbstbild zeigte Zusammenhänge mit einer weniger angemessenen Ausführung der Beteiligungsfunktion in Bezug auf die Einbeziehung der Partner ($r = -.228^*, p = .029$).

Ein stärker ausgeprägtes interdependentes Selbstkonzept beim *Vater* ging einher mit einer marginal weniger angemessenen Organisation der Struktur und Zeit ($r = -.285, p = .052$) und einem angemesseneren Umgang mit Fehlern bei den Aktivitäten ($r = .318^*, p = .029$). Bei der *Mutter* korrelierte eine stärkere Interdependenz mit einer weniger angemessenen Einbeziehung der Partner ($r = -.362^*, p = .015$).

Nimmt man den Durchschnitt der *Independenz* des Paares ($N = 45$) als Grundlage, um den gemeinsamen Einfluss des Selbstkonzepts auf die Familie zu betrachten, zeigte sich in den deutschen Familien, dass ein stärker independent geprägtes Paar die Fokussierungsfunktion in Bezug auf Co-Konstruktion angemessener ausführte ($r = .311^*, p = .038$).

Eine stärkere gemeinsame *Interdependenz* des Paares ($N = 45$) zeigte in den deutschen Familien keine Zusammenhänge zur Familieninteraktion.

Independentes und interdependentes Selbstkonzept in chilenischen Familien

Ein stärker *independentes* Selbstbild bei den Eltern stand in den chilenischen Familien in negativem Zusammenhang mit der Organisation von Struktur und Zeit (je independenter umso weniger angemessen die Organisation) ($r = -.241^*$, $p = .027$), sowie in negativem Zusammenhang mit Fehlern in den Aktivitäten und ihrer Reparatur ($r = -.222^*$, $p = .042$).

Bei der getrennten Betrachtung nach Geschlecht (je $N = 42$) zeigten sich keine signifikanten Zusammenhänge auf Seiten des *Vaters* und folgende marginale Zusammenhänge auf Seiten der *Mutter*: Eine stärker ausgeprägte Independenz der Mutter korrelierte marginal mit einem niedrigeren Familienscore ($r = -.295$, $p = .058$), mit einer weniger angemessenen Organisation der Struktur und Zeit ($r = -.281$, $p = .072$), Co-Konstruktion ($r = -.289$, $p = .063$), Validierung des Kindes ($r = -.289$, $p = .064$), sowie einem geringeren Engagement des Kindes ($r = -.267$, $p = .088$).

Ein stärker *interdependentes* Selbstbild hing mit einem weniger kooperativen Familienalliantyp zusammen ($r = .261^*$, $p = .016$).

Auch mit dem Familiengesamtscore stand das interdependente Selbstbild in einem negativen Zusammenhang (der Score war niedriger, je interdependenter die Eltern waren) ($r = -.247^*$, $p = .023$). Es korrelierte außerdem negativ mit der Organisation von Struktur und Zeit ($r = -.225^*$, $p = .040$), sowie mit Fehlern in den Aktivitäten und ihrer Reparatur ($r = -.299^{**}$, $p = .006$).

Ein stärker ausgeprägtes interdependentes Selbstkonzept beim *Vater* ($N = 42$) zeigte Zusammenhänge mit einem weniger kooperativen Alliantyp ($r = .493^{**}$, $p = .001$). Dabei korrelierte das interdependente Selbstkonzept des Vaters negativ mit der kooperativen Familienallianz ($r = -.375^*$, $p = .015$) und positiv mit der desorganisierten Allianz ($r = .552^{***}$, $p < .001$).

In den interaktiven Funktionen ging ein stärker interdependentes Selbstkonzept des Vaters einher mit einer weniger angemessenen Einbeziehung der Partner ($r = -.373^*$, $p = .015$), einer weniger angemessenen Rollenübernahme ($r = -.343^*$, $p = .026$), einer weniger angemessenen Co-Konstruktion ($r = -.438^{**}$, $p = .004$), einem weniger angemessenen Umgang mit Fehlern bei den Aktivitäten ($r = -.470^{**}$, $p = .002$) und weniger Engagement beim Kind ($r = -.320^*$, $p = .039$).

Das interdependente Selbstkonzept auf Seiten der Mutter ($N = 42$) in chilenischen Familien korrelierte ausschließlich mit einer weniger angemessenen Selbstregulation des Kindes ($r = -.310, p = .046$).

Die gemeinsame *Independenz* des Paares (Durchschnitt der Independenz des Vaters und der Mutter) ($N = 42$) führte in chilenischen Familien zu einer weniger funktionalen Organisation der Struktur und Zeit ($r = -.340^*, p = .028$) und zu einem weniger angemessenen Umgang mit Fehlern in den Aktivitäten ($r = -.338^*, p = .028$).

Die *Interdependenz* des Paares ($N = 42$) korreliert ebenso negativ mit der Kategorie Fehler in den Aktivitäten ($r = -.372^*, p = .015$).

Tabelle 25 stellt die Zusammenhänge zwischen independentem und interdependentem Selbstkonzept mit den LTP-Kategorien in chilenischen und deutschen Familien gegenüber.

Tabelle 25

Zusammenhänge zwischen dem independenten und interdependenten Selbstkonzept (SCS Ind und SCS Int) und dem LTP in chilenischen und deutschen Familien im Vergleich

LTP-Kategorie	Independentes Selbstkonzept			
	Chilenische Familien (N = 84 Eltern)		Deutsche Familien (N = 92 Eltern)	
	<i>r</i>	<i>p</i>	<i>r</i>	<i>p</i>
Struktur und Zeit	-.241*	.027	.051	.631
Validierung	-.137	.213	.209*	.046
Fehler in den Aktivitäten	-.222*	.042	.163	.120
Coparenting	.019	.421	.213*	.042

LTP-Kategorie	Interdependentes Selbstkonzept			
	Chilenische Familien		Deutsche Familien	
	<i>r</i>	<i>p</i>	<i>r</i>	<i>p</i>
Familienallianztyp	.261*	.016	.155	.140
Familienscore gesamt	-.247*	.023	-.074	.483
Einbeziehung d. Partner	-.181	.100	-.228*	.029
Struktur und Zeit	-.225*	.040	-.176	.094
Fehler in den Aktivitäten	-.299**	.006	.111	.291

Anmerkungen. Gerechnet wurden bivariate Korrelationen nach Spearman. Es sind nur Kategorien aufgeführt, die in mindestens einer der beiden Stichproben signifikant wurden.

Hypothese 14 a) Familiäre Normgebundenheit in der deutschen und chilenischen Stichprobe im Vergleich

Wie schon im deskriptiven Ergebnisteil dargestellt wurde, gaben die chilenischen Eltern eine signifikant höhere *familiäre Normgebundenheit* an als die deutschen Eltern (*t*-Test, $t(179.97) = 3.51, p < .001$). Die Effektstärke beträgt für diesen Mittelwertsunterschied $d = 0.54$, was als ein mittlerer Effekt bezeichnet werden kann.

Hypothese 14 b) Zusammenhänge zwischen familiärer Normgebundenheit und triadischer Interaktion im LTP

Familiäre Normgebundenheit in deutschen Familien

Zwischen dem Ausmaß an Normgebundenheit beider Eltern sowie des Paares im Durchschnitt und der Funktionalität der familiären Interaktion bestanden keine Zusammenhänge in deutschen Familien.

Eine stärkere Normgebundenheit des *Vaters* in der getrennten Untersuchung der Geschlechter jedoch zeigte einen signifikanten Zusammenhang zu weniger elterlichen Konflikten (im Subsystem Eltern): $r = .300^*, p = .031$.

Eine stärkere Normgebundenheit der *Mutter* korrelierte stark mit einer weniger angemessenen elterlichen Rahmung ($r = -.383^{**}, p = .006$).

Familiäre Normgebundenheit in chilenischen Familien

Die familiäre Normgebundenheit der Eltern gemeinsam zeigte in Chile keine Zusammenhänge zu der Funktionalität der triadischen Interaktion.

Nimmt man das Ausmaß der Normgebundenheit des Elternpaares im Durchschnitt als Grundlage, zeigte sich, dass eine höhere Normgebundenheit mit mehr Authentizität ($r = .325^*, p = .036$) in der Familie einher ging.

Wurden Vater und Mutter jedoch einzeln untersucht (je $N = 42$), zeigten sich folgende Korrelationen mit der Normgebundenheit des *Vaters*: Je stärker normgebunden dieser sich einschätzte, umso weniger angemessen wurden in der Familie die Beteiligung in Bezug auf Körperhaltung und Blicke ($r = -.313^*, p = .044$), die Einbeziehung der Partner ($r = -.335^*, p =$

.030), die Organisation der Rollen ($r = -.339^*$, $p = .028$) beurteilt und umso angemessener die Authentizität ($r = .350^*$, $p = .023$).

Auf Seiten der *Mutter* korrelierten in den chilenischen Familien mit mehr Normgebundenheit ein kooperativerer Familienallianztyp ($r = -.308^*$, $p = .047$) sowie die kooperative Familienallianz als solches ($r = .306^*$, $p = .048$). Innerhalb der interaktiven Funktionen zeigten sich folgende Zusammenhänge: Je stärker normgebunden die Mutter war, umso angemessener funktionierte die Einbeziehung der Partner ($r = .309^*$, $p = .046$), die Co-Konstruktion ($r = .381^*$, $p = .013$) und die elterliche Kooperation ($r = .353^*$, $p = .022$).

Hypothese 15 a) Egalitäre Geschlechtsrollenideologie in deutschen und chilenischen Familien im Vergleich

Wie im deskriptiven Ergebnisteil berichtet, waren die deutschen Eltern in ihren Geschlechtsrollenideologien signifikant *egalitärer* eingestellt (t -Test, $t(180.34) = 3.51$, $p = .001$) als die chilenischen Eltern. Die Effektstärke des Unterschieds betrug hier $d = 0.47$, was etwa einem mittleren Effekt entspricht.

Hypothese 15 b): Zusammenhänge zwischen egalitärer Geschlechtsrollenideologie und triadischer Interaktion im LTP

Egalitäre Geschlechtsrollenideologie in deutschen Familien

Eine stärker egalitär ausgeprägte Geschlechtsrollenideologie der Eltern stand in deutschen Familien in deutlichem Zusammenhang mit einer angemesseneren Ausführung der Kategorie Beteiligung in Bezug auf Körperhaltung und Blicke ($r = .271^{**}$, $p = .006$), einer funktionaleren elterlichen Rahmung ($r = .288^{**}$, $p = .003$) und einer angemesseneren Validierung des kindlichen Erlebens ($r = .262^{**}$, $p = .008$).

Eine stärker egalitäre Einstellung des *Vaters* korrelierte in deutschen Familien mit einer angemesseneren Beteiligung in Bezug auf Körperhaltung und Blicke ($r = .334^*$, $p = .016$).

Eine stärker egalitäre Einstellung der *Mutter* zeigte Zusammenhänge zu einem höheren Familienscore ($r = .277^*$, $p = .049$), einer angemesseneren Co-Konstruktion ($r = .287^*$, $p = .041$), einer angemesseneren elterlichen Rahmung ($r = .337^*$, $p = .016$) und Validierung des Kindes ($r = .420^{**}$, $p = .002$).

Die gemeinsame egalitäre Einstellung des Elternpaares im Durchschnitt wirkte sich in deutschen Familien positiv auf den Familienscore aus ($r = .286^*$, $p = .042$). Ebenso zeigten sich Zusammenhänge zu einer angemesseneren Ausführung der Beteiligung in Bezug auf Körperhaltung und Blicke.

Egalitäre Geschlechtsrollenideologie in chilenischen Familien

Eine stärker egalitär geprägte Einstellung der Eltern korrelierte in chilenischen Familien mit dem Familiengesamtscore ($r = .264^*$, $p = .015$), einer funktionaleren elterlichen Rahmung ($r = .280^{**}$, $p = .010$) sowie mit mehr Validierung des kindlichen Erlebens ($r = .358^{**}$, $p = .001$). Es fanden sich auch signifikante Zusammenhänge zur familiären Wärme ($r = .255^*$, $p = .019$).

Bei der getrennten Untersuchung von Vater und Mutter zeigte sich: Weniger Familien haben eine desorganisierte Familienallianz, wenn der *Vater* stärker egalitär geprägt ist ($r = -.351^*$, $p = .023$). Eine stärker egalitäre Einstellung des Vaters zeigte zudem Zusammenhänge mit einem höheren Familienscore ($r = .411$, $p = .007$), einer angemesseneren elterlichen Rahmung ($r = .362^*$, $p = .019$), mehr familiärer Wärme ($r = .360^*$, $p = .019$), Validierung des Kindes ($r = .443^{**}$, $p = .003$), sowie einem angemesseneren Umgang mit Fehlern in den Aktivitäten ($r = .347^*$, $p = .024$).

Auf Seiten der *Mutter* fanden sich in chilenischen Familien keine Zusammenhänge zwischen der egalitären Geschlechtsrollenideologie und den LTP-Kategorien.

In Tabelle 26 sind die Zusammenhänge zwischen egalitärer Geschlechtsrollenideologie der Eltern und triadischer Interaktion im LTP in chilenischen und deutschen Familien dargestellt.

Tabelle 26

Zusammenhänge zwischen der egalitären Geschlechtsrollenideologie (SRIS egalitär) und dem LTP in chilenischen und deutschen Familien im Vergleich

LTP-Kategorie	Egalitäre Geschlechtsrollenideologie			
	Chilenische Familien (N = 84 Eltern)		Deutsche Familien (N = 103 Eltern)	
	<i>r</i>	<i>p</i>	<i>r</i>	<i>p</i>
Familienscore gesamt	.264*	.015	.189	.055
Partizipation, Körper & Blicke	.033	.768	.271**	.006
Elterliche Rahmung	.280**	.010	.288**	.003
Familiäre Wärme	.255*	.019	.136	.169
Validierung des Kindes	.358**	.001	.262**	.008

Anmerkungen. Gerechnet wurden bivariante Korrelationen nach Spearman. Es sind nur Kategorien aufgeführt, die in einer der beiden Stichproben signifikant wurden.

Hypothese 15 c): Zusammenhang der Allianz D1 und der egalitären Geschlechtsrollenideologie

In deutschen und chilenischen Familien war zwischen der egalitären Einstellung der Eltern und der Allianz D1 keine signifikante Korrelation vorhanden.

Bei der getrennten Betrachtung der Väter und Mütter, zeigte sich jedoch, wie oben erwähnt, dass stärker ausgeprägte egalitäre Geschlechtsrollenideologie der *chilenischen Väter* (N = 42) negativ mit der Allianz vom Typ D1, „desorganisiert mit Ausschluss“ korrelierte ($r = -.309^*$, $p = .047$).

Explorative Fragestellung (16): Testung des Mediatormodells für Unterschiede im LTP in der chilenischen und deutschen Stichprobe

2.3.4. Ergebnisse für die Testung des Mediatormodells

Das Mediatormodell erklärt Unterschiede zwischen zwei Stichproben über eine dritte Variable, über die die Unterschiede vermittelt werden (vgl. McKinnon et al. 2007). In diesem Fall sollten Unterschiede im LTP mit kulturellen Variablen erklärt werden. Für die Anwendung des Mediatormodells ist es notwendig, dass in beiden Stichproben signifikante Korrelationen zwischen der Variablen, die sich zwischen den Gruppen unterscheidet und der Kulturvariablen bestehen. Getestet wurden die Unterschiede zwischen den chilenischen und deutschen Familien in den LTP-Kategorien *Validierung des Kindes*, *Fehler bei den Übergängen*, *Authentizität* und *Engagement des Kindes*. Von diesen Unterschieden ergab sich nur bei der Validierung eine in beiden Stichproben signifikante Korrelation mit der kulturellen Variable *egalitäre Geschlechtsrollenideologie*. Das heißt, es wurde sowohl in chilenischen als auch in deutschen Familien der Zusammenhang zwischen Validierung des Kindes und der egalitären Einstellung gefunden (siehe oben). Mit dem Mediatormodell wurde nun getestet, ob der gefundene Unterschied: „Deutsche Eltern validieren mehr als chilenische Eltern“ seinen Hintergrund in den Unterschieden der egalitären Geschlechtsrollenideologie hat. In diesem Fall dürfte nach Berücksichtigung der Mediatorvariable kein Unterschied mehr in der Kategorie Validierung zwischen der deutschen und chilenischen Stichprobe zu finden sein.

In Abbildung 9 ist das Mediatormodell für diesen Zusammenhang abgebildet.

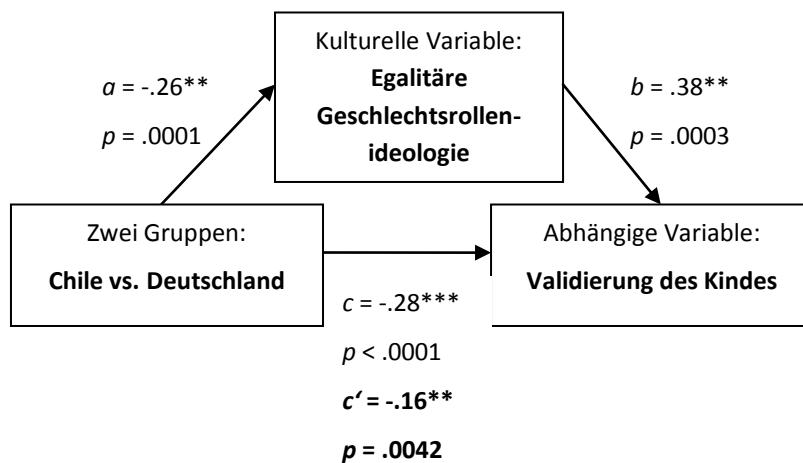


Abbildung 9: Testung des Mediatormodells zur Validierung in Deutschland und Chile (Mediator: Egalitäre Geschlechtsrollenideologie. c bezeichnet die Korrelation vor Berücksichtigung der Mediatorvariable, c' nach Berücksichtigung der Mediatorvariable).

Die Abbildung 9 zeigt, dass der Unterschied zwischen den Ländern in Bezug auf die Validierung nicht ausschließlich über die egalitäre Geschlechtsrollenideologie mediiert wird, da auch nach Anwendung des Mediators der Pfad c' noch signifikant wird. Dennoch zeigt sich ein Unterschied zwischen c und c' von .12. Das lässt darauf schließen, dass die egalitäre Geschlechtsrollenideologie zumindest an der Mediation des Unterschieds in der Validierung zwischen Chile und Deutschland beteiligt ist. Man kann also von einer partiellen Mediation sprechen.

Es konnten für die anderen gefundenen Unterschiede im LTP keine weiteren Mediatoren gefunden werden, weder unter den untersuchten kulturellen Einstellungen, noch unter den soziokulturellen oder psychologischen (depressive Symptome, Bindung) Variablen.

F DISKUSSION

Im Teil F werden im ersten Kapitel (1.) die wichtigsten Ergebnisse der empirischen Studie zusammengefasst. Im Kapitel 2 werden diese Ergebnisse zu den einzelnen Untersuchungsbereichen Wechselwirkungen zwischen der triadischen Interaktion und den Kompetenzen des Säuglings (2.1.), Wechselwirkungen zwischen der familiären Interaktion mit Variablen auf Seiten der Eltern (2.2.) und kulturelle Variablen in ihrem Einfluss auf die Funktionalität der Familieninteraktion (2.3.) diskutiert.

Daran anschließend werden die Methoden der Studie im Einzelnen diskutiert (3.), mögliche Implikationen aus der Studie für die Beratungspraxis erwogen (4.), Chancen und Limitationen besprochen, sowie ein Ausblick auf Anknüpfungspunkte für weitere Forschung gegeben (5.).

Die Kategorien des Auswertungsmanuals FAAS (Familienallianzen, interaktive Funktionen und Subsysteme) für das LTP sind im Folgenden kursiv gedruckt. Für eine detaillierte Beschreibung der Kategorien vgl. Kapitel D 2.1.

1. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse für die drei Untersuchungsbereiche

1.1. Untersuchungsbereich 1: Zusammenhänge zwischen dem LTP und den selbstregulativen und interaktiven Kompetenzen des Kindes

Kinder waren in deutschen und chilenischen Familien besser selbstreguliert

- In *kooperativeren Familienallianzen*.
- Wenn die Familieninteraktion gut aufeinander abgestimmt und das Spiel gut strukturiert war.
- Wenn in der Familie *viel Wärme* und *Authentizität* vorhanden war.
- Wenn das Kind von den Eltern angemessen stimuliert und sein Erleben validiert wurde.

Kinder zeigten mehr *interaktives Engagement*

- In *kooperativeren Familienallianzen*.
- Wenn alle interaktiven Funktionen im Durchschnitt angemessener erfüllt wurden.
- Wenn die Familienmitglieder gut aufeinander abgestimmt waren und sich gegenseitig einbezogen.
- Wenn die Stimulationen an das Kind angepasst waren.
- Wenn in der Familie viel *Wärme* vorhanden war.

1.2. Untersuchungsbereich 2: Funktionalität der Familieninteraktion und Variablen auf Seiten Eltern: Depressive Symptome, Bindung, Paarbeziehung und Beziehung zu den eigenen Eltern

Je mehr depressive Symptome (BDI) von den Eltern berichtet wurden, umso

- Geringer war die Funktionalität der familiären Interaktion insgesamt.
- Weniger gelang die interaktive Abstimmung aufeinander und die Koordination miteinander.
- Weniger *familiäre Wärme* war vorhanden.
- Weniger wurde das Kind in seinem Erleben *validiert*.
- Weniger funktional war die *elterliche Kooperation*.

Dabei waren die Zusammenhänge größer, wenn man beide Elternteile einer Familie zusammen betrachtete. Hier galt außerdem: Waren beide Eltern zusammen (nach der Summe der BDI-Werte) stärker depressiv, lag häufiger eine *desorganisierte Familienallianz* vor.

In chilenischen Familien zeigten sich keine Zusammenhänge zwischen berichteten depressiven Symptomen und der Funktionalität der familiären Interaktion.

In deutschen Familien galt:

- Je mehr depressive Symptome die Mutter berichtete, desto weniger angemessene *Co-Konstruktion* und *familiäre Wärme* waren in der Familie zu beobachten.
- Je mehr depressive Symptome der Vater angab, desto weniger angemessene *Abstimmung bei interaktiven Fehlkoordinationen* und *elterliche Kooperation* konnte gefunden werden.

Je mehr Bindungsangst und -vermeidung (ECR) von den Eltern angegeben wurde, umso

- Geringer war die Funktionalität der familiären Interaktion insgesamt.
- Weniger angemessen waren die *Einhaltung der Struktur* der Aufgabe und *Abstimmung* der Familienmitglieder aufeinander.
- Weniger *familiäre Wärme* und *Validierung* des Kindes wurden beobachtet.
- Mehr depressive Symptome berichteten die Eltern in der deutschen Stichprobe.

Dabei spielten die berichtete Bindungsangst und -vermeidung vor allem in den chilenischen Familien eine Rolle für die familiäre Interaktion.

Für deutsche Familien galt außerdem in Bezug auf die erhobenen Bindungstypen (im RQ-2):

- Die *kindliche Selbstregulation* war funktionaler, wenn die Eltern sicher gebunden waren (Typ A).
- Der Bindungstyp B („abweisend“) bei deutschen Eltern zeigte vor allem einen negativen Zusammenhang zur *Validierung des Kindes*, der *Koordination bei den Übergängen* und dem gemeinsamen Elternverhalten in Bezug auf *Kooperation* und *Konflikte*.
- Je stärker der Bindungstyp D ausgeprägt war, umso weniger angemessen war die *Selbstregulation des Kindes*.

Je konflikthafter die Paarbeziehung in den deutschen Paaren (im Zweierbeziehungsbogen) berichtet wurde, umso

- Weniger funktional war die familiäre Interaktion insgesamt.
- Weniger angemessen waren die gegenseitige *Einbeziehung* und Abstimmung zwischen den Partnern.
- Weniger *familiäre Wärme* wurde sichtbar.
- Mehr depressive Symptome berichteten die Eltern.
- Mehr Bindungsangst und -vermeidung gaben die Eltern an.

Die berichtete Konflikthafterkeit der Beziehung zum eigenen Vater (im Zweierbeziehungsbogen) zeigte einen signifikanten positiven Zusammenhang zur beobachteten Häufigkeit der *Konflikte zwischen den beiden Elternteilen* im LTP.

Berichtete Konflikte in der Beziehung zur eigenen Mutter wirkten sich nicht direkt auf die untersuchte triadische Familieninteraktion aus. Aber je konflikthafter die Beziehung der Eltern zu ihrer eigenen Mutter war, desto

- Mehr depressive Symptome berichteten die Eltern.
- Mehr Bindungsangst und -vermeidung wurden von den Eltern angegeben.

1.3. Untersuchungsbereich 3: Kulturelle Variablen und ihr Einfluss auf die Familieninteraktion

Deutsche und chilenische Familien unterschieden sich in der Ausführung des LTP wie folgt:

- In der deutschen Stichprobe fanden sich mehr konflikthafte Familienallianzen.
- Deutsche Familien koordinierten sich angemessener während der Übergänge.
- Chilenische Familien verhielten sich authentischer.
- Deutsche Familien validierten mehr das Erleben ihres Kindes.

- Chilenische Kinder zeigten mehr Engagement in der Interaktion.

Soziokulturelle Variablen zeigten folgende Zusammenhänge zur triadischen Interaktion:

- Ein höherer Schulabschluss der Eltern stand in deutschen und chilenischen Familien in einem positiven Zusammenhang mit der Funktionalität der Interaktion.
- Ein höheres Einkommen stand vor allem in chilenischen Familien in positivem Zusammenhang mit der Funktionalität der Interaktion.
- In deutschen Familien zeigten Eltern mit einem höheren Nettoeinkommen ein angemesseneres Coparenting und weniger elterliche Konflikte, die Kinder in Familien mit einem höheren Einkommen zeigten aber gleichzeitig weniger selbstregulative Kompetenzen und Engagement.

Kulturelle Einstellungen der deutschen und chilenischen Eltern im Vergleich:

- Chilenische Eltern gaben (in der SCS) ein stärker unabhängiges und stärker interdependentes Selbstkonzept an als die deutschen Eltern.
- Chilenische Eltern zeigten (in der TLS) eine größere familiäre Normorientierung als die deutschen Eltern.
- Deutsche Eltern waren (in der SRIS) in ihrer Geschlechtsrollenideologie egalitärer eingestellt als die chilenischen Eltern.

Zusammenhänge zwischen kulturellen Einstellungen und triadischer Familieninteraktion:

- In deutschen Familien gab es tendenziell positive Zusammenhänge zwischen independentem Selbstkonzept der Eltern und Funktionalität der familiären Interaktion, sowie leicht negative Zusammenhänge zwischen interdependentem Selbstkonzept der Eltern und Funktionalität der Interaktion.
- In chilenischen Familien waren die Zusammenhänge zwischen interdependentem sowie interdependentem Selbstkonzept der Eltern und der Familieninteraktion deutlich negativ.

- Die berichtete familiäre Normgebundenheit zeigte widersprüchliche Zusammenhänge zur Interaktion in der Triade: In chilenischen Familien war die Interaktion insgesamt funktionaler, wenn die Mutter stärker normgebunden und der Vater weniger stark normgebunden war.
- Eine stärker egalitäre Geschlechtsrollenideologie der Eltern zeigte in deutschen und chilenischen Familien positive Zusammenhänge zu Funktionalität der triadischen Interaktion, vor allem zu einer angemesseneren elterlichen Rahmung und Validierung des Kindes.

Mediatoren als Erklärungen für die Unterschiede im LTP zwischen der deutschen und chilenischen Stichprobe:

Unter den untersuchten kulturellen Einstellungen, soziokulturellen und individuellen psychischen Variablen wurde kein Mediator gefunden, der die Unterschiede im LTP vollständig erklären kann. Es wurde eine partielle Mediation durch die egalitäre Geschlechtsrollenideologie für den Unterschied in der Validierung des Kindes gefunden.

2. Diskussion der Ergebnisse

2.1. Wechselwirkungen zwischen der triadischen Interaktion und den Kompetenzen des Säuglings

2.1.1. Selbstregulation des Kindes

Wie erwartet wurden statistisch signifikante Zusammenhänge zwischen den beobachteten selbstregulativen Kompetenzen des Kindes und der Funktionalität der triadischen Interaktion gefunden. Dabei spielten die *affektiven Funktionen* wie die *familiäre Wärme* und das sensible Eingehen der Eltern auf die Bedürfnisse des Kindes eine besondere Rolle. Diese Funktionen zeigen sich im LTP darin, dass Affekte in einer warmen Atmosphäre miteinander geteilt werden (*familiäre Wärme*), die Eltern das Kind an seinen Zustand angepasst stimulieren (*elterliche Rahmung*) und das kindliche Erleben validieren (*Validierung des Kindes*). Für die Auswertung dieser Kategorien des LTP spielen die beobachteten

selbstregulativen Kompetenzen des Kindes keine Rolle. Das heißt, wenn das Kind beispielsweise angespannt wäre und sich nicht beruhigen ließe, könnte die Familie dennoch in den Kategorien der *affektiven Funktionen* als „angemessen“ eingeschätzt werden. In einer solchen Situation käme es darauf an, ob die Eltern mit der mangelnden Selbstregulationskompetenz des Kindes empathisch umgehen und sich versuchen, darauf einzustellen. Die selbstregulatorischen Kompetenzen des Kindes werden im Auswertungsmanual FAAS der Kategorie der *Subsysteme* zugerechnet, die nicht zu den *interaktiven Funktionen* auf dem Familienlevel gehören und in diesem Falle getrennt ausgewertet werden (Lavanchy Scaiola et al. 2008).

Mit den Ergebnissen wird deutlich, dass die beobachteten selbstregulativen Kompetenzen des Kindes auch in der triadischen Interaktion in einer Wechselwirkung zu bestimmten Aspekten des elterlichen Verhaltens stehen, wie es bereits für dyadische Interaktionen berichtet wurde (z.B. Crittenden 2005). Ebenso werden damit Ergebnisse aus der Erforschung von triadischer Familieninteraktion und dem Coparenting bestätigt und erweitert: Philipp und Kollegen (2009) und Fivaz-Depeursinge (2009) fanden in mikroanalytischen Untersuchungen mehr triadische Kompetenzen beim Kind, wenn die Familie eine funktionalere Familienallianz bildete. Die Forschung über die Wirkung des Coparenting auf die Entwicklung des Kindes wurde in längsschnittlichen Studien vorgenommen. Diese belegten, dass frühe ungünstige Coparenting-Situationen sich negativ auf die seelische Entwicklung der Kinder auswirken (z.B. Belsky et al. 1996, Schoppe-Sullivan et al. 2009). Die vorliegende Studie knüpft an diese Befunde an und zeigt, welche Aspekte der triadischen Interaktion im Einzelnen mit den Kompetenzen des Kindes in direkter Wechselwirkung stehen. Möglicherweise ist damit der Beginn der Entwicklung von sozialen und emotionalen Problemen bei Kindern in der Triade gekennzeichnet (z.B. Frascarolo et al. 2003).

Es kann aus den Ergebnissen abgeleitet werden, dass Kinder z.B. in einer Situation, in der sie für einen Moment auf sich allein gestellt sind, weil die Eltern sich miteinander unterhalten (wie im vierten Teil des Lausanner Trilogspiels) ihre Affekte eher selbst regulieren können, wenn die Interaktion zu dritt vorher gut auf das Kind abgestimmt war und die gesamte Situation in einer warmen Atmosphäre abläuft. Ebenso vermag das Kind eher seine Affekte selbst zu regulieren, wenn es erlebt, dass sein emotionaler Zustand durch

die Eltern validiert wird. Hiermit wird bestätigt, dass die *Validierung*, bestehend aus einer sensiblen Wahrnehmung der emotionalen Signale des Kindes und einem angepassten Umgang damit, auch in triadischen Situationen für seine Selbstregulationskompetenz hilfreich ist, wie es für dyadische Eltern-Kind-Interaktionen gezeigt wurde (z.B. Crockenberg u. Leerkes 2000).

Aber nicht nur die aus der dyadisch orientierten Forschung bekannten affektiven Komponenten der Interaktion scheinen für die Selbstregulationskompetenz eine Rolle zu spielen. Auch die *Einbeziehung* aller Interaktionspartner, die klare Strukturierung der Interaktion (*Struktur und Zeit*) und die erfolgreiche Abstimmung der Beteiligten bei interaktiven Fehlkoordinationen (*Fehler in den Aktivitäten*) stehen in Wechselwirkung mit der selbstregulativen Kompetenz des Kindes. Der Aspekt der *Einbeziehung* ist in diesem Zusammenhang interessant, da er voraussetzt, dass sowohl Mutter als auch Vater an der Interaktion beteiligt sind und sich nicht (gegenseitig) ausschließen. In der triadischen Interaktion reicht es folglich nicht aus, wenn sich ein Elternteil sensitiv und responsiv mit dem Kind beschäftigt. Es muss angenommen werden, dass in Fällen von „Gatekeeping“, wenn ein Elternteil den Kontakt des anderen zum Kind erschwert oder verhindert, ungünstigere Bedingungen für die Entwicklung der Selbstregulationskompetenz des Kindes vorliegen. Dabei könnte sich auch negativ auswirken, dass Eltern in *konflikthaften Allianzen* oder bei *Ausschluss* eines Familienmitgliedes weniger in der Lage sind, feinfühlig auf die emotionalen Signale des Kindes einzugehen.

Das LTP formuliert den Anspruch, nicht nur eine Momentaufnahme der Familieninteraktion darzustellen, sondern überdauernde familiäre Interaktionsmuster aufzuzeigen, die den Alltag der Familie bestimmen (z.B. Favez et al. 2006a, b). Diese Muster stehen in einem Zusammenhang mit der sozio-emotionalen Entwicklung des Kindes. Für die Beratung von Familien mit Säuglingen, die eine Regulationsstörung aufweisen, kann dies bedeuten, verstärkt darauf zu fokussieren, dass die Eltern ihre Stimulationen an das Kind anpassen und in triadischen Situationen mit Affekten moduliert umgehen.

Trotz der beschriebenen Wechselwirkungen fand sich kein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen der *elterlichen Kooperation* im LTP und den *selbstregulativen und interaktiven Kompetenzen* des Kindes. Im Auswertungsmanual für das LTP, der FAAS, wird

die Kategorie *elterliche Kooperation* relativ eng operationalisiert, das heißt, es werden nur bestimmte Aspekte des Coparenting damit erfasst (gegenseitig unterstützendes Verhalten). Die in einem weiter gefassten Begriff des Coparenting beschriebenen Aspekte (z.B. van Egeren u. Hawkins 2004) wie *familiäre Wärme* und *gegenseitige Einbeziehung* werden in der FAAS in eigenen Kategorien berücksichtigt. Als Folge eines funktionalen Coparenting gelingt es den Eltern besser, sich auf die Bedürfnisse des Kindes einzustellen (ebd.). In der FAAS findet sich dies in den Kategorien *elterliche Rahmung* und *Validierung* des Kindes wieder. So kann ein gelungenes Coparenting nur in einer warmen Atmosphäre ablaufen und zeichnet sich durch einen angemessenen Umgang mit den Bedürfnissen des Kindes aus (Talbot et al. 2009). Gleichzeitig kann eine warme familiäre Atmosphäre nur entstehen, wenn die Eltern sich empathisch aufeinander und auf das Kind einstellen. So spielt für die Kategorie *Wärme* im LTP die *Zirkularität der Affekte* eine wichtige Rolle, die nur bei guter Abstimmung miteinander funktionieren kann (Lavanchy Scaiola et al. 2008). Die Kategorien *Wärme* und *Validierung des Kindes* scheinen für die elterliche Abstimmung in ihrer Auswirkung auf die selbstregulativen Fähigkeiten des Kindes von größerer Bedeutung zu sein als die Kategorie *elterliche Kooperation*, wie sie in der FAAS operationalisiert ist. Außerdem kann angenommen werden, dass die elterliche Spiegelung der Affekte des Kindes und die Regulation in der dyadischen Eltern-Kind-Interaktion eine wesentlichere Rolle spielt als die Funktionalität der triadischen Interaktion. Diese Aspekte spielen im LTP vor allem in den ersten beiden Phasen eine Rolle, wenn ein Elternteil sich allein mit dem Kind beschäftigt, während der andere sich passiv verhält.

2.1.2. Engagement des Kindes

Innerhalb des *Subsystems Kind* im LTP wird neben den selbstregulativen Fähigkeiten auch das *Engagement des Kindes* beurteilt. Die Einschätzung des *Engagements des Kindes* nach der FAAS beinhaltet sowohl die Nutzung der interaktiven Kompetenzen, als auch eine Zugänglichkeit des Kindes für die Initiativen der Eltern, ein „Mitmachen“ im Spiel (Lavanchy Scaiola et al. 2008). Auch für diesen Aspekt der kindlichen Kompetenz zeigen sich statistisch signifikante Korrelationen zu bestimmten Funktionen der familiären Interaktion im LTP. Diese müssen jedoch inhaltlich unterschieden werden: Für einige Kategorien wird das

Engagement des Kindes bei der Auswertung mit berücksichtigt. Dadurch lassen sich die signifikanten Zusammenhänge zwischen dem *Engagement des Kindes* und der *Einbeziehung der Partner, Beteiligung in Bezug auf Körperhaltung und Blicke (Partizipationsfunktion)* sowie der *Co-Konstruktion (Fokussierungsfunktion)* erklären. Bei der Auswertung der genannten Kategorien des LTP werden die Verhaltensweisen von Vater, Mutter und Kind nicht getrennt voneinander betrachtet, sondern nur in ihrem Zusammenspiel. Daher kann methodisch bedingt keine Aussage darüber getroffen werden, wie sich die Familienmitglieder z.B. bei dem gemeinsamen Aufbau eines Spiels (*Co-Konstruktion*) wechselseitig beeinflussen.

Anders zu interpretieren sind hingegen die statistisch signifikanten Zusammenhänge zwischen dem *Engagement des Kindes* und der *elterlichen Rahmung, der familiären Wärme* sowie dem Umgang mit *Abstimmungsfehlern*. In diesen Kategorien geht es bei der Auswertung um das elterliche Verhalten. Es wird eingeschätzt, wie sich die Eltern an die Bedürfnisse des Kindes anpassen, für ein warmes Klima sorgen, Affekte miteinander teilen sowie sich bei *interaktiven Fehlkoordinationen* abstimmen. Es kann für diese Bereiche folglich von direkten Wechselwirkungen zwischen elterlichem Verhalten und *kindlichem Engagement* ausgegangen werden: Das Kind ist eher in der Lage, seine interaktiven Kompetenzen einzubringen, wenn das Spiel gut auf seine Bedürfnisse abgestimmt ist, in einer warmen empathischen Atmosphäre stattfindet und Fehlkoordinationen in der Interaktion gut ausgeglichen werden. Gleichzeitig können die Eltern ihre Stimulationen leichter an das Kind anpassen und sich empathisch verhalten, wenn sich das Kind im Spiel mehr engagiert.

2.2. Wechselwirkungen zwischen der Familieninteraktion und Variablen auf Seiten der Eltern: Depressive Symptome, Bindung, Paarbeziehung und Beziehung zu den eigenen Eltern

2.2.1. Depressive Symptome

Die von den Eltern in der Gesamtstichprobe sowie in der deutschen Teilstichprobe im Depressionsfragebogen (BDI) angegebenen depressiven Symptome stehen in Wechselwirkung mit der Funktionalität der familiären Interaktion in der Triade. Das Ausmaß der berichteten Depressivität wirkt sich statistisch signifikant vor allem auf die Co-

Konstruktion, die *affektiven Funktionen (Wärme und Validierung des Kindes)* und das gemeinsame Elternverhalten aus, das sich in der *elterlichen Kooperation* zeigt, aber auch in der interaktiven Abstimmung und Koordination der Familienmitglieder. Diese Zusammenhänge sind zumindest für die deutsche Teilstichprobe erwartungskonform mit den dazu formulierten Hypothesen. Damit wird bestätigt, dass sich depressive Symptome der Eltern auf ihre Sensitivität im Umgang mit dem Kind auswirken können (z.B. Ainsworth et al. 1971). Dieser in der Literatur beschriebene Befund wird durch die vorliegende Studie erweitert, indem er sich in einem triadischen Setting und bei meist nur subklinischer Depression als bedeutsam erweist.

Die berichteten depressiven Symptome der Eltern korrelierten signifikant mit der beobachteten Kategorie *elterliche Kooperation* im LTP. Dies bestätigt die auf der Grundlage von Fragebogenstudien getroffenen Aussagen von Cummings und Kollegen (2000, 2008) über den Zusammenhang zwischen der Qualität des Coparenting und der Depressivität der Eltern. Da für die vorliegende Arbeit das elterliche Verhalten im LTP direkt beobachtet wurde und nicht wie bei Cummings und Kollegen (ebd.) auf Selbstauskünften beruht, kann von einer objektiveren Aussagekraft der Ergebnisse ausgegangen werden. Der gefundene Zusammenhang kann dadurch erklärt werden, dass die berichteten, meist nur subklinischen, depressiven Symptome die Fähigkeit einschränken können, den Partner in seinem elterlichen Verhalten aufmerksam wahrzunehmen und angemessen zu unterstützen.

Es zeigte sich ein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen den berichteten depressiven Symptomen der Mütter und den im LTP beobachteten *Konflikten im elterlichen Subsystem*. Dieser Befund bestätigt die Ergebnisse empirischer Studien, dass depressive Symptome eines Elternteils mit mehr Konflikten in der Paarbeziehung einhergehen (z.B. Cummings et al. 2000, 2008, vgl. Kapitel B 5.3. vorliegender Arbeit). Die depressiven Symptome der Mutter könnten auf der einen Seite Konflikte auf der Paarebene auslösen, da durch sie ein angemessenes Eingehen auf den Partner erschwert wird. Auf der anderen Seite können vorliegende Paarkonflikte depressive Symptome auch verstärken.

Ein interessantes Ergebnis ergab sich durch die Berechnung auf Grundlage des gemeinsamen Werts für das Elternpaar im BDI. Die summierten Depressionswerte für das Elternpaar zeigten die gleichen statistischen Zusammenhänge zu den interaktiven

Funktionen (*Co-Konstruktion, familiäre Wärme und Validierung des Kindes*) wie bei der Einzelbetrachtung der Eltern, aber jeweils in etwas höherer Signifikanz. Zusätzlich wurde bei Paaren in desorganisierten Allianzen gehäuft eine höhere Ausprägung depressiver Symptome gefunden. Wie im Theorieteil dargestellt (vgl. Kapitel B 5.3.), kann bei Depressivität des einen Elternteils der andere zu einer Ressource für die seelische Entwicklung des Kindes werden (Fivaz-Depeursinge et al. 2005). Eine Voraussetzung dafür ist, dass er zur Verfügung steht und sich nicht zurückzieht (Cierpka et al. 2011). Sofern der gemeinsame Wert des Elternpaares für Depressivität geringer ist, schätzt sich zumindest ein Elternteil als nicht oder weniger depressiv ein. In dieser Konstellation könnte er eine möglicherweise vorhandene Depressivität des anderen in der triadischen Interaktion ausgleichen. Findet sich allerdings ein hoher gemeinsamer Wert, liegt die Annahme nahe, dass entweder beide ein relativ hohes Ausmaß an depressiven Symptomen berichten oder einer der Elternteile ein sehr hohes. Wie die gefundenen Zusammenhänge in der vorliegenden Studie zeigen, scheinen beide Kombinationen für die Funktionalität der familiären Interaktion ungünstig zu sein.

In der deutschen Stichprobe gaben die Frauen mehr depressive Symptome an als die Männer. Es ist folglich davon auszugehen, dass in einigen Familien der Vater diese Symptome so ausgleichen kann, dass die triadische Interaktion davon profitiert. Der Zusammenhang zwischen *desorganisierten Allianzen* und Depressivität fand sich nur für hohe gemeinsame BDI-Werte des Paares und nicht bei einer Einzelbetrachtung der depressiven Symptome von Vater und Mutter. Es entsteht also häufiger eine desorganisierte Allianz, wenn in der Familie die Depressivität des einen durch den anderen Partner nicht „ausgeglichen“ werden kann. In diesem Fall kann ein Rückzug des depressiven oder des anderen Elternteils zu einem Ausschluss führen, der ein Merkmal der *desorganisierten Familienallianz* ist. Ähnlich könnte das Ergebnis erklärt werden, dass eine hoch signifikante Korrelation zwischen den depressiven Symptomen der Frau und der Bindungsangst des Mannes innerhalb der Paare vorlag.

Betrachtet man den jeweiligen statistischen Einfluss der depressiven Symptome bei Vater und Mutter auf die familiäre Interaktion in der deutschen Stichprobe getrennt voneinander, so zeigt sich, dass sie jeweils unterschiedliche Bereiche betreffen: Depressive Symptome der Mutter wirkten sich negativ auf die Funktionalität in den Kategorien der *Co-*

Konstruktion und der *familiären Wärme* aus. Depressive Symptome des Vaters zeigten Wechselwirkungen im Umgang mit *interaktiven Fehlerkoordinationen* und der *elterlichen Kooperation*. Daraus kann gefolgert werden, dass Mutter und Vater mit ihrem Verhalten unterschiedliche Bereiche der familiären Interaktion prägen, die jeweils durch die depressiven Symptome besonders in Mitleidenschaft gezogen werden: Die Mutter sorgt mehr für ein angemessenes Wechselspiel in der Interaktion und das Beachten der Signale des Kindes (*Co-Konstruktion*) sowie für eine empathische Atmosphäre in der Familie. Der Vater scheint seinen Beitrag mehr für die familiäre und elterliche Zusammenarbeit und Abstimmung aufeinander während der Interaktionen zu leisten.

Da die depressiven Symptome in der untersuchten Gruppe insgesamt im subklinischen Bereich lagen, sind dies nur Hinweise, die in einer stärker belasteten Stichprobe weiter überprüft werden sollten. Allerdings könnte auch die Ansicht vertreten werden, dass der auch in der Literatur berichtete Einfluss depressiver Symptome auf die Familieninteraktion (z.B. Elliston et al. 2008) dadurch bestätigt wird, dass der Zusammenhang bereits im subklinischen Bereich statistisch signifikant war.

Es erstaunt jedoch, dass die depressiven Symptome beider Geschlechter in chilenischen Familien nur wenige Zusammenhänge mit der Funktionalität der triadischen Interaktion zeigten. Die Chilenen gaben ein insgesamt höheres Ausmaß an depressiven Symptomen an als die Eltern in der deutschen Stichprobe, ohne dass sich ein signifikanter Unterschied zwischen den Frauen und Männern zeigte. Nur die depressiven Symptome der Mütter standen hier in signifikantem Zusammenhang mit einer niedrigeren Funktionalität der familiären Interaktion insgesamt (*Familienscore*) und einer höheren Wahrscheinlichkeit für eine *desorganisierte Familienallianz*. Auch in der chilenischen Stichprobe scheinen sich depressive Symptome der Frauen und Männer folglich unterschiedlich auf die Funktionalität der Familieninteraktion auszuwirken.

Zur Beurteilung der Unterschiede der Ergebnisse in Fragebögen zwischen der deutschen und der chilenischen Stichprobe, muss folgendes berücksichtigt werden: In Fragebogenstudien mit chilenischen Teilnehmern wurde eine Tendenz zur Zustimmung der Items gefunden, während deutsche Studienteilnehmer eher zur Ablehnung der Items tendierten (Zimmermann 2009a). Möglicherweise ist daher das Ausmaß der depressiven

Symptome der chilenischen Eltern in der Realität nicht wesentlich höher als das der deutschen Eltern.

Außerdem ist es in den lateinamerikanischen Ländern wie Chile aus kulturellen Gründen bedeutsam, negative Gefühle anderen möglichst wenig zu zeigen, andere Menschen nicht zu kritisieren und eine gute Stimmung zu verbreiten (Simpatía-Konzept nach Triandis 1984). Die depressiven Symptome könnten also von den Eltern empfunden und daher im Fragebogen angegeben worden sein, wirken sich aber möglicherweise weniger auf soziale Situationen aus als in Deutschland. Dieser Effekt kann dadurch noch verstärkt werden, dass die Situation des LTP vor laufender Kamera stattfindet, also in einer gewissen „Öffentlichkeit“, und es für die chilenischen Eltern dadurch noch wichtiger wird, ihre negativen Gefühle nicht zu zeigen. Dieses Verhalten macht im LTP einen authentischen Eindruck, was sich durch die starke diesbezügliche kulturelle Prägung und Verinnerlichung dieser Werte erklären lässt. Besonders die chilenischen Väter scheinen ihre negativen Gefühle eher mit sich selbst auszumachen als sie nach außen zu tragen. Ihre depressiven Symptome waren zwar nicht geringer ausgeprägt als die der chilenischen Mütter, standen aber in keinerlei statistischem Zusammenhang zur triadischen Interaktion. Durch die beschriebene kulturelle Einstellung im Umgang mit negativ empfundenen Emotionen könnte der fehlende Zusammenhang zwischen den berichteten depressiven Symptomen und der Funktionalität der triadischen Interaktion erklärt werden.

2.2.2. Bindung

Bei den Eltern in der Gesamtstichprobe und in der chilenischen Stichprobe wird ein statistisch signifikanter negativer Zusammenhang zwischen höherer Bindungsangst sowie bindungsbezogener Vermeidung (im ECR) und der Funktionalität der triadischen Interaktion (im LTP) gefunden. Dabei sind besonders die Koordination und Abstimmung der Eltern miteinander und die *affektiven Funktionen* (*familiäre Wärme* und *Validierung des Kindes*) betroffen. Dass unsichere Bindung auf Seiten der Eltern mit einem weniger sensitiven Umgang mit dem Kind einhergeht, ist aus der Literatur bekannt (z.B. Fonagy et al. 2007). In der FAAS wird ein sensitiver Umgang mit dem Kind in diesem Sinne in den Kategorien *familiäre Wärme* und *Validierung des Kindes* eingeschätzt. In der vorliegenden Studie wird

folglich auch in einem triadischen Setting ein vergleichbarer negativer Einfluss von Aspekten unsicherer Bindung auf den Umgang mit dem Kind gefunden. Die hier dargestellten Ergebnisse bestätigen auch die in der Literatur beschriebenen Befunde zwischen höherer Familienfunktionalität und mehr emotionaler Wärme in Familien mit sicher gebundenen Eltern (z.B. Dickstein et al. 2004).

Interessanterweise fiel auf, dass die berichtete Bindungsangst beider Eltern, aber noch stärker die des Vaters, deutlich negativ mit einer *konflikthaften Familienallianz* und deutlich positiv mit einer *desorganisierten Familienallianz* korrelierte. Dies deutet darauf hin, dass Bindungsangst eher zu Konfliktvermeidung führt und stattdessen fehlende Bezogenheit oder ein Ausschluss in der Familie zu beobachten ist. Dieser Befund passt zu der Studie von Talbot und Kollegen (2009), die zeigten, dass Bindungsunsicherheit bei Vätern mit einer niedrigeren Kohäsion in der elterlichen Beziehung einher geht. Nach der Beschreibung in der FAAS ist in *desorganisierten Familienallianzen* eine niedrige Kohäsion in der triadischen Interaktion zu finden. Das Ergebnis gibt also Hinweise darauf, dass sich diese niedrigere Kohäsion nicht nur im *elterlichen Subsystem* (der *elterlichen Kooperation*) zeigt, sondern sich auf die Gestaltung der Interaktion in der gesamten Familie auswirkt. Damit wird der Befund von Talbot und Kollegen ergänzt, die in ihrer Studie ausschließlich das Coparenting untersucht haben (Talbot et al. 2009).

Betrachtet man allerdings die deutsche Stichprobe für sich genommen, scheint die im ECR berichtete Bindungsangst der Eltern gar keine und bindungsbezogene Vermeidung nur einen geringen statistischen Einfluss auf die triadische Interaktion zu haben. Es fand sich lediglich ein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen der gemeinsamen Abstimmung während der Gestaltung der triadischen Interaktion (*Co-Konstruktion*) und der bindungsbezogenen Vermeidung der Eltern. Jedoch gaben die deutschen Eltern insgesamt weniger Bindungsangst und bindungsbezogene Vermeidung an als die chilenischen Eltern. Der erwartete Einfluss von bindungsbezogener Angst und Vermeidung der Eltern auf die triadische Interaktion konnte in der deutschen Stichprobe möglicherweise deshalb nicht als statistisch signifikant gefunden werden, da das berichtete Ausmaß der Bindungsangst und bindungsbezogenen Vermeidung der deutschen Eltern insgesamt so gering war. Um diesen Einfluss auf die familiäre Interaktion genauer zu untersuchen, wäre eine Studie mit Eltern,

die eine ausgeprägtere unsichere Bindung aufweisen bzw. ein Vergleich einer Normalgruppe mit einer klinischen Stichprobe wünschenswert.

Bei den Eltern in der deutschen Stichprobe wurde ergänzend der Bindungstyp mit dem Relationship Questionnaire (RQ-2) erhoben. Wie erwartet wirkte sich statistisch signifikant vor allem der elterliche Bindungstyp B („abweisend“) dysfunktional auf die triadische Interaktion aus (z.B. auf die *Validierung des Kindes* und das *gemeinsame elterliche Verhalten*). Die ermittelten Bindungstypen der Eltern standen außerdem in signifikanter Beziehung zur beobachteten *Selbstregulationskompetenz des Kindes*. Dabei war der Bindungstyp A „sicher“ positiv und D „unsicher-vermeidend“ negativ assoziiert mit den kindlichen selbstregulatorischen Fähigkeiten. Dies kann als ein weiterer Hinweis auf den Einfluss des elterlichen Bindungsstatus auf die Entwicklung der kindlichen Kompetenzen gesehen werden. In der Bindungsforschung wurde dieser Zusammenhang bisher gefunden, indem der vor der Geburt des Kindes mittels Interview erhobene elterliche Bindungsstatus mit dem Bindungstyp des Kindes im Alter von 12 Monaten in Verbindung gebracht wurde (z.B. Fonagy et al. 1991). Für die Entwicklung einer sicheren Bindung werden in der Literatur ähnliche Bedingungen beschrieben wie für die Entwicklung der emotionalen Selbstregulationskompetenz (Crockenberg u. Leerkes 2000, Fonagy et al. 2007), z.B. sensitives Elternverhalten. Die Befunde der vorliegenden Studie zur Selbstregulationskompetenz des Kindes bestätigen folglich bisherige Ergebnisse der psychologischen Entwicklungsforschung in diesem Bereich. Einschränkend muss hierzu erwähnt werden, dass der Bindungstyp der Eltern per Fragebogen und nicht mittels eines Interviews erhoben wurde. Es können daher nur Hinweise darauf gegeben werden, dass der Bindungstyp der Eltern im Zusammenhang mit der Selbstregulationskompetenz des Kindes im ersten Lebensjahr steht. Diese Aussage sollte anhand von ausführlicheren Studien weiter untersucht werden.

Anders als erwartet gaben die chilenischen Eltern deutlich mehr bindungsbezogene Angst und Vermeidung an als die deutschen (mit $d = 2.1$, was einem sehr starken Effekt entspricht). Dies widerspricht dem Ergebnis der Sexualitätstudie von Schmitt und Kollegen (2004), in der Chilenen ähnlichen Alters wie in der vorliegenden Stichprobe ein höheres Ausmaß an sicherer Bindung und ein geringeres Ausmaß an ängstlich-ambivalenter Bindung berichteten als deutsche Teilnehmer. Zu diesem Widerspruch sollte aber angemerkt werden,

dass die Autoren zur Erhebung des Bindungsstatus ausschließlich den RQ verwendeten. Dieser wurde in der vorliegenden Studie nur in der deutschen Stichprobe eingesetzt und zeigte hier entgegen der Erwartung keine signifikanten Korrelationen zu den Skalen des ECR Bindungsangst und bindungsbezogene Vermeidung. Es war nur ein schwacher Effekt mit einer marginalen Signifikanz zwischen Bindungsangst und dem Bindungstyp B („abweisend“) erkennbar ($r = .195, p = .052$). Auf der anderen Seite wurde anhand der World Value Survey empirisch gezeigt, dass Chilenen ein geringeres Vertrauen in andere Menschen haben als Deutsche (Zimmermann 2009b). Dieses Ergebnis weist in die gleiche Richtung wie die in der vorliegenden Studie im ECR berichtete deutlich höhere bindungsbezogene Angst der chilenischen Eltern. Der ECR bezieht sich explizit auf die relevanten Aspekte von Bindung in Paarbeziehungen (Ehrenthal et al. 2009), wohingegen der RQ in nur vier Items die allgemeinen Bindungstypen erhebt. Der bei Schmitt und Kollegen (2004) bei Chilenen häufiger gefundene sichere Bindungstyp scheint daher den beziehungsrelevanten Aspekten der Bindung bindungsbezogene Angst und Vermeidung nicht vollkommen zu entsprechen.

Bei der Beurteilung des Widerspruchs zwischen der Studie von Schmitt und Kollegen (2004) und dem hier gefundenen Ergebnis zu den Bindungsstilen sollte auch einbezogen werden, dass für die vorliegende Arbeit ausschließlich Eltern eines Säuglings im ersten Lebensjahr befragt wurden. Diese besondere Phase der Familiengründung könnte einen Einfluss auf den von den Eltern angegebenen Bindungsstil haben.

Selbstverständlich müssen auch hier neben inhaltlichen Aspekten mögliche Fehlerquellen durch das oben erwähnte unterschiedliche Antwortverhalten der Deutschen und Chilenen berücksichtigt werden.

2.2.3. Bindung und depressive Symptome bei den Eltern

Die berichtete bindungsbezogene Angst und Vermeidung war bei den deutschen Eltern mit mehr depressiven Symptomen assoziiert. Dieses Ergebnis stimmt überein mit vielen klinischen Studien. Beispielsweise belegt Becker (2010) empirisch die These, dass Depression als Folge einer unsicheren Bindung entsteht und auf einen erlebten Mangel an empathischer Responsivität im Kindesalter zurückzuführen ist. Essau (2004) zeigt den Zusammenhang

zwischen depressiven Symptomen und unsicherer Bindung bei Jugendlichen. Auch bei Ehrental und Kollegen (2009) finden sich in der klinischen Stichprobe mehr Personen mit unsicherer Bindung als in der nicht-klinischen. Die beiden Konstrukte Bindung und Depression sind also theoretisch wie empirisch eng miteinander verknüpft. Obwohl es sich in der vorliegenden Studie weder in Bezug auf Bindung noch auf Depression um eine klinisch auffällige Stichprobe handelt, konnte bei den deutschen Eltern dieser Zusammenhang gefunden werden.

Bei den chilenischen Eltern bestand jedoch anders als erwartet keine Korrelation zwischen Bindung und depressiven Symptomen. Bindungsangst und bindungsbezogene Vermeidung scheinen in Chile folglich andere psychologische Auswirkungen zu haben als in Deutschland. Die fehlende Korrelation kann ein Hinweis darauf sein, dass in Chile eine größere Trennung zwischen Problemen auf der Beziehungsebene, wie Bindungsangst und -vermeidung, und der individuellen Ebene, den depressiven Symptomen, vorliegen könnte. Da beide genannten Variablen bei den Chilenen stärker ausgeprägt sind als bei den deutschen Eltern, kann nicht davon ausgegangen werden, dass eine der beiden Ebenen in Chile keine Bedeutung hat. Es scheint eher so, als gehe es hier um verschiedene Verarbeitungstypen: Die eine Gruppe zeigt eher bindungsbezogene, die andere eher depressive Symptome. Für diese Trennung spricht auch, dass sich in chilenischen Familien depressive Symptome nicht auf die familiäre Interaktion auswirken (s.o.), bindungsbezogene Angst und Vermeidung hingegen statistisch signifikante Wechselwirkungen mit der Funktionalität in der Triade zeigen. Depressive Symptome scheinen sich also im Gegensatz zu Bindungsangst und Vermeidung nicht in familiären interaktiven Kontexten niederzuschlagen. Dieses interessante Ergebnis müsste in weiteren Studien empirisch überprüft werden, um konkrete Schlussfolgerungen daraus ziehen zu können, die beispielweise für interkulturelle therapeutische Kontexte von Bedeutung sein könnten.

2.2.4. Familienbeziehungen in den deutschen Familien

Paarbeziehung

Die Konflikthaftigkeit der Paarbeziehung, wie sie von Mutter und Vater eines Paares (im Zweierbeziehungsbogen) individuell eingeschätzt wurde, standen erwartungskonform in hoher Korrelation zueinander.

Das Ausmaß an berichteten Konflikten in der Paarbeziehung zeigte wie erwartet Wechselwirkungen mit den Funktionen der triadischen Interaktion. So fanden sich zu allen interaktiven Funktionen statistisch signifikante Korrelationen: zu der *Partizipationsfunktion*, der *Fokussierungsfunktion*, der *affektiven Funktion* und in der *Dynamik der Interaktion*. Diese Ergebnisse stehen im Einklang mit empirischen Studien, die die Abstimmung im elterlichen Verhalten als einen wesentlichen Einflussfaktor auf die Qualität der Paarbeziehung sehen (z.B. Hayden et al 1989). Es wird hier zwar entgegen der Erwartungen keine Korrelation mit dem *elterlichen Subsystem (Kooperation und Konflikte)* gefunden. Dennoch zeigt sich, dass es den Eltern, die ein größeres Ausmaß an Paarkonflikten berichteten, in allen Bereichen der triadischen Interaktion weniger gelingt, sich aufeinander einzustellen. Möglicherweise ist ein Elternteil weniger beteiligt oder zieht sich zurück (*Einbeziehung der Partner*), das wechselseitige Eingehen aufeinander in der Interaktion ist behindert (*Co-Konstruktion*), die Affekte werden nur teilweise miteinander geteilt oder die Atmosphäre ist angespannt (*familiäre Wärme*) und Fehlkoordinationen in der Interaktion können nicht gemeinsam repariert werden (*Fehler in den Aktivitäten*). Wie schon oben im Zusammenhang mit den Kompetenzen des Kindes diskutiert, scheint sich das gemeinsame elterliche Verhalten stärker in den einzelnen interaktiven Funktionen auf der Familienebene niederzuschlagen als in der gesonderten Betrachtung der *elterliche Kooperation*, wie sie in der FAAS in einem engeren Sinne operationalisiert ist.

Die berichtete Qualität der Paarbeziehung zeigte statistisch signifikante Zusammenhänge zu den angegebenen depressiven Symptomen, vor allem bei den Müttern. Hier kann von einer Kausalität ausgegangen werden, die in beide Richtungen empirisch bestätigt wurde. Wenn die Partnerschaftszufriedenheit, wie in der Literatur häufig berichtet wurde, nach der Geburt des ersten Kindes abnimmt (z.B. Frosch et al. 2000), kann die Mutter mit depressiven Symptomen darauf reagieren. Ist die Mutter nach der Geburt des Kindes

(oder schon vorher) mit depressiven Symptomen belastet, zieht sich der Partner möglicherweise zurück (Cierpka et al. 2011) und es können partnerschaftliche Konflikte (Cummings et al. 2008) bzw. ein weniger gut koordiniertes gemeinsames Elternverhalten (Belsky u. Hsieh 1998) entstehen.

Auch mit Bindungsangst und bindungsbezogener Vermeidung (im ECR-RD) stand das Ausmaß an berichteten Konflikten in der Paarbeziehung in statistisch signifikantem Zusammenhang. Dies könnte sowohl eine methodische als auch eine theoretische Erklärung haben: Im ECR wird der partnerschaftlich relevante Anteil der Bindung erhoben, wobei die aktuelle Paarbeziehung natürlicherweise bei der Beantwortung eine Rolle spielt. Der Theorie nach schlägt sich der Bindungsstatus einer Person in der Gestaltung ihrer Paarbeziehung nieder und hat so direkte Auswirkungen auf die Beziehungsqualität (z.B. empirisch gezeigt von Horowitz et al. 1993). Auch in anderen Studien wurden Zusammenhänge zwischen dem ECR-RD und der Partnerschaftszufriedenheit aufgezeigt (Ehrenthal et al. 2009), die konform sind mit den hier gefundenen Korrelationen.

Beziehung zu den eigenen Eltern

Die (im Zweierbeziehungsbogen) berichtete Beziehungsqualität der Eltern zu ihren eigenen Eltern zeigte entgegen der Erwartung keine statistisch signifikanten Zusammenhänge zu den interaktiven Funktionen im LTP. Nur zwischen *Konflikten im Subsystem der Eltern* und Konflikten mit dem Großvater des Kindes gab es eine signifikante Korrelation. Berichteten die Eltern über Konflikte mit ihrem eigenen Vater, konnten gehäuft auch Konflikte zwischen den Eltern (im LTP) beobachtet werden. Dies könnte dadurch erklärt werden, dass erlebte und erinnerte Beziehungsmuster der Herkunftsfamilie beim Übergang zur Elternschaft reaktiviert und wiederholt werden (z.B. Liebermann 1979, vgl. Kap. B 3. der vorliegenden Arbeit).

Die fehlenden statistischen Zusammenhänge zwischen der berichteten Beziehungsqualität zu den eigenen Eltern und den *interaktiven Funktionen* stehen allerdings im Widerspruch zu der These der transgenerationalen Weitergabe der familiären

Funktionalität, wie sie in Studien empirisch belegt wurde (z.B. Klever 2005, vgl. Kap. B 5.1. der vorliegenden Arbeit).

Eine andere Interpretationsmöglichkeit wäre, dass sich in den Familien der Stichprobe häufiger ein „korrekatives Skript“ im Gegensatz zu einem „wiederholenden Skript“ (Byng-Hall 2002) realisiert, die Eltern der vorliegenden Stichprobe sich also eher von den in der Herkunftsfamilie erlebten Beziehungsstrukturen abgrenzen als diese zu reinszenieren.

Allerdings muss hinterfragt werden, ob der verwendete Zweierbeziehungsbogen diese transgenerationale Weitergabe inhaltlich überhaupt erfassen kann. Da nach den Beziehungen zu Mutter und Vater einzeln gefragt wird, werden die Beziehungsqualitäten in der gesamten Herkunftsfamilie bei der Beantwortung wahrscheinlich nicht berücksichtigt. Für die Untersuchung einer transgenerationalen Weitergabe der familiären Funktionalität müssten eher retrospektiv die Beziehungsqualitäten innerhalb der Herkunftsfamilie erfragt werden. Eine andere Möglichkeit wäre, das Studiendesign längsschnittlich über zwei Generationen hinweg zu konzipieren. Der fehlende Zusammenhang könnte also auch ein Hinweis darauf sein, dass für die Klärung dieser Frage andere Instrumente und ein anderes Design sinnvoll wären.

Beziehung zu den eigenen Eltern, depressive Symptome und Bindung

Die berichtete Qualität der Beziehung der Eltern zu ihrem eigenen Vater korrelierte, obgleich sie mit *Konflikten im elterlichen Subsystem* assoziiert war (s.o.), weder mit depressiven Symptomen, noch mit Bindungsangst oder bindungsbezogener Vermeidung.

Die Konflikthaftigkeit der Beziehung zur eigenen Mutter stand hingegen in einem engen Zusammenhang zu depressiven Symptomen der Eltern. Dies könnte ein Hinweis auf die „Mutterschaftskonstellation“ in der Zeit nach der Geburt des Kindes sein (Stern 1998a). Die Beziehung der Eltern zur eigenen Mutter spielt, wie im Theorieteil beschrieben (vgl. Kap. B 3.1.), in dieser Phase eine besondere Rolle und hat einen wichtigen Einfluss auf das Wohlbefinden beider Eltern. Wenn die Beziehung zur eigenen Mutter von Konflikten geprägt ist und daher bei der Auseinandersetzung mit der neuen Identität als Mutter wenig unterstützend sein kann, können depressive Symptome entstehen. Diese wurden bei beiden

Eltern gefunden, waren bei der getrennten Betrachtung der Geschlechter allerdings nur noch bei der Mutter deutlich signifikant. Dies kann darauf hindeuten, dass der Vater auf eine andere Weise von einer Mutterschaftskonstellation (Stern 1998a) betroffen ist und weniger mit depressiven Symptomen reagiert als die Mutter, wenn die Beziehung zur eigenen Mutter konfliktuell ist.

Die berichtete Beziehungsqualität zur eigenen Mutter war assoziiert mit Bindungsangst und bindungsbezogener Vermeidung auf Seiten des Vaters, nicht aber auf Seiten der Mutter. Dass dieser Zusammenhang nicht für die Qualität der Beziehung des Vaters zum eigenen Vater gefunden wurde, könnte ein Hinweis dafür sein, dass die Beziehung zur eigenen Mutter für die Ausprägung der Bindung beim Vater eine qualitativ andere Rolle spielt als die zum Vater. Dies steht ebenso in Übereinstimmung mit den Überlegungen zur „Vaterschaftskonstellation“, nach denen es in der Zeit des Elternwerdens um die Identifizierung auch des Vaters mit der primären Bezugsperson geht (Eickhorst 2008). Möglicherweise gehen diese psychische Umstrukturierung und Konflikte mit der eigenen Mutter in der Zeit des Vaterwerdens eher mit einer Bindungsverunsicherung einher, beim Mutterwerden eher mit depressiven Symptomen. Hier könnte also auch, wie oben für die chilenische Stichprobe diskutiert, ein unterschiedlicher Reaktionstyp vermutet werden: Die Mutter könnte auf Konflikte mit ihrer Mutter eher depressiv reagieren, während der Vater auf Konflikte mit seiner Mutter stärker auf der zwischenmenschlichen Ebene, also mit Bindungsangst und bindungsbezogener Vermeidung reagieren könnte.

2.3. Kulturelle Variablen und ihr Einfluss auf die triadische Familieninteraktion

2.3.1. Vergleich des LTP in der chilenischen und deutschen Stichprobe

In Bezug auf den Anteil der *kooperativen Familienallianzen* und des Durchschnitts der *interaktiven Funktionen (Familienscore)* bestanden wie erwartet keine Unterschiede zwischen den deutschen und den chilenischen Familien. In beiden Ländern wurde eine Stichprobe aus der Normalbevölkerung erhoben, die keine klinischen Auffälligkeiten aufwies. Die parallele Verteilung der funktionalen Familienallianzen in beiden Stichproben

gibt einen Hinweis darauf, dass das LTP-Paradigma sich auch in der chilenischen Kultur zur Untersuchung der Funktionalität der familiären Interaktion anwenden lässt (vgl. Kap. B 6.6.).

Es zeigte sich jedoch, dass entsprechend der Hypothese weniger chilenische als deutsche Familien eine *konflikthafte Allianz* aufwiesen. Die Effektstärke dieses Unterschiedes kann (mit $d = 0.46$) als tendenziell mittelgroß bezeichnet werden (Cohen 1988). Dies spricht für die Annahme, dass die chilenischen Familien aus kulturellen Gründen weniger Konflikte zeigen (vgl. *Simpatía*-Konzept nach Triandis 1984).

Beim Vergleich der einzelnen Funktionen der Interaktion in chilenischen und deutschen Familien wurden eine angemessenere *Validierung des Kindes* in der deutschen Stichprobe und eine größere *Authentizität* in chilenischen Familien gefunden. Da hier die Effektstärken mit $d = 0.35$ (für die *Validierung*) und $d = 0.30$ (für die *Authentizität*) als nur gering bis mittelgroß eingeschätzt werden, sollten diese Unterschiede allerdings nicht überbewertet werden.

Die Unterschiede in den *Fehlern bei den Übergängen*, bei denen deutsche Familien sich besser abstimmten, und im *Engagement des Kindes*, das in chilenischen Familien größer war, sind hingegen deutlich: Hier liegen ein tendenziell starker Effekt mit $d = 0.79$ für die *Fehler bei den Übergängen* und ein sehr starker Effekt mit $d = 1.06$ für das *Engagement des Kindes* vor.

Nur für den Unterschied in der *Validierung des Kindes* wurde eine partielle Mediation gefunden (s.u.). Für die weiteren oben genannten Unterschiede zwischen der chilenischen und der deutschen Gruppe in der triadischen Interaktion müssen andere Erklärungen gesucht werden. Bei Studien, die Deutsche und Chilenen miteinander vergleichen (in einem Review zusammengefasst bei Zimmermann 2009b), fallen einige Unterschiede im emotionalen Bereich auf: Chilenen erleben sehr viel häufiger positive Emotionen (Kuppens et al. 2006) und berichten eine größere Lebenszufriedenheit (Inglehart et al. 2008) und ein höheres Selbstwertgefühl als Deutsche (Schmitt 2005). Diese emotionalen Faktoren lassen sich nicht in den Kategorien des LTP direkt erfassen. Es ist aber denkbar, dass die chilenischen Eltern durch den häufigeren Ausdruck positiver Emotionen das Kind stärker zum Mitspielen anregen und durch ihren größeren Selbstwert weniger resignieren, wenn das Kind kurzfristig sein Engagement verweigert. Dieser Eindruck entsteht auch beim Betrachten

der LTPs in chilenischen Familien, die insgesamt „lebendiger“ und „fröhlicher“ wirken als in deutschen Familien (es wird häufiger gelacht und es werden mehr aktive Spiele initiiert). Die chilenischen Eltern fördern auch beim Kind bevorzugt die positiven Emotionen, indem sie verstärkt auf diese reagieren. Gleichzeitig wenden sie eher Strategien der Ablenkung und Aufmunterung an, wenn das Kind Unwillen zeigt. Diese Verhaltensweisen wurden beim Auswerten der 42 chilenischen LTPs vermehrt beobachtet. Dieser Eindruck lässt sich objektiv durch die Auswertungen der Kategorie *Validierung des Kindes* bestätigen. Die chilenischen Eltern validieren, wie erwartet, das Erleben des Kindes weniger als die deutschen Eltern, da sie auf die negativen Affekte des Kindes weniger eingehen, sondern das Kind eher davon ablenken. Die chilenischen Kinder scheinen in Folge dessen bereits im ersten Lebensjahr kulturell bedingt anders als die deutschen Kindern geprägt zu sein und durch ihr größeres *Engagement* im LTP mehr positive Emotionen auszudrücken. Mit der vorliegenden Studie werden also Hinweise gegeben, wie die kulturelle Prägung im Umgang mit Emotionen im Familiensetting schon im Säuglingsalter an das Kind weitergegeben wird.

Die Beobachtung, dass sich deutsche Eltern im LTP bei den Wechseln zwischen den Phasen angemessener koordinieren als chilenische Eltern, könnte mit der bei Terracciano und Kollegen (2005) gefundenen Einschätzung größerer „Gewissenhaftigkeit“ der Deutschen im Gegensatz zu den Chilenen zusammenhängen. Die angemessene Koordination der Übergänge im LTP erfordert eine Abstimmung der Eltern miteinander, sowie die Einhaltung der Regeln und Rollen laut Anweisung. Man könnte eine funktionale Ausführung dieser Kategorie (*Fehler bei den Übergängen*) demnach mit dem Persönlichkeitsmerkmal „Gewissenhaftigkeit“ in Verbindung bringen.

Insgesamt konnten die gefundenen Unterschiede in der familiären Interaktion (im LTP) zwischen Deutschen und Chilenen mit Hilfe einiger der allgemeinen in verschiedenen Studien empirisch nachgewiesenen Kulturunterschiede inhaltlich erklärt werden. Um diese vermuteten Zusammenhänge jedoch zu belegen, müssten Studien angeschlossen werden, die parallel zum LTP genau diese Variablen (positiver Gefühlsausdruck, Selbstwert und Lebenszufriedenheit) erheben, um sie als mögliche Mediatoren verwenden zu können.

2.3.2. Mediatoren für die Unterschiede in der triadischen Interaktion

Für einen der Unterschiede zwischen deutschen und chilenischen Familien im LTP wurde eine partielle Mediation gefunden. Diese besagt, dass der Unterschied in der *Validierung des Kindes* (deutsche Eltern validieren mehr die Affekte des Kindes) zum Teil durch den Unterschied in der berichteten egalitären Geschlechtsrollenideologie (deutsche Eltern sind stärker egalitär eingestellt) erklärt werden kann. Die egalitäre Einstellung gegenüber den Geschlechtern wirkt sich also in beiden Kulturen als ein Faktor neben anderen auf den Umgang mit den Affekten des Kindes aus (s.u.). Da bei menschlichem Verhalten im Allgemeinen und im interaktiven Kontext im Besonderen immer unterschiedliche psychologische Einflussfaktoren eine Rolle spielen, gilt die Annahme einer kompletten Mediation in diesem Bereich als eher unrealistisch (Judd u. Keddy 1981). Insofern ist dieses Ergebnis interessant, da es einen Aspekt der Kulturunterschiede in der Familieninteraktion aufdeckt.

Für die anderen Unterschiede, die im LTP sichtbar wurden, konnten keine Mediatoren gefunden werden. Das heißt, dass die erhobenen Kulturvariablen möglicherweise nicht geeignet sind, um interaktionelle Unterschiede der deutschen und chilenischen Familien erklären zu können. Die untersuchten Kulturvariablen spielen zwar eine Rolle für die familiäre Interaktion, wie die Korrelationen zwischen ihnen und der Funktionalität der Ausführung des LTP zeigen. Sie können aber überwiegend nicht die Unterschiede, die sich zwischen den beiden Stichproben im LTP fanden, begründen. Dies lässt sich dadurch erklären, dass sich die einzelnen per Fragebogen erhobenen Einflussfaktoren in den Familien der beiden Kulturen statistisch einerseits unterschiedlich stark und andererseits auf jeweils verschiedene Bereiche der Interaktion auswirkten. Dieses Erkenntnis ist für die weitere interkulturelle Forschung im Gebiet der Familieninteraktion von Bedeutung: Sinnvollerweise sollten die Einflüsse auf die familiäre Interaktion innerhalb des jeweiligen kulturellen Kontextes betrachtet werden. Gleichzeitig kann versucht werden, neben der egalitären Geschlechtsrollenideologie andere Mediatoren zu finden. Wie schon oben diskutiert, kann die Hypothese formuliert werden, dass die Unterschiede in der *Validierung des Kindes* (deutsche Eltern validieren mehr) und in der *Authentizität* (chilenische Familien verhalten sich authentischer) sich auch auf das *Simpatía*-Konzept nach Triandis (1984), sowie auf oben angeführte emotionale Unterschiede zwischen den beiden

Kulturen zurückführen lässt. Es wäre also sinnvoll, in einer nächsten Studie diese kulturelle Prägung, wie sie im *Simpatía*-Konzept beschrieben wird, und die genannten emotionalen Variablen in einem Fragebogen zu operationalisieren und mit zu erheben. Ließe sich damit ein weiterer Mediator für die genannten Unterschiede finden, könnte diese Hypothese bestätigt werden.

2.3.3. Einflüsse der soziokulturellen Variablen auf die Funktionalität der Interaktion

Bildung

Der Grad der Bildung der Eltern scheint in chilenischen und deutschen Familien für die Funktionalität der Interaktion eine Rolle zu spielen. In beiden Stichproben waren die *Familienallianzen* signifikant kooperativer und die Familien bezogen sich gegenseitig mehr in die Interaktion ein, wenn die Eltern eine höhere Schulbildung erreicht haben.

In den deutschen Familien zeigte der Bildungsgrad einen statistisch signifikanten Einfluss auf die *Organisationsfunktion* der Familie, da es den Eltern mit höherer Bildung deutlich besser gelang, die *Struktur und Zeit* der Aufgabe einzuhalten. Außerdem kooperierten in deutschen Familien Eltern mit höherer Bildung im *elterlichen Subsystem* mehr miteinander: Sie zeigten eine deutlich angemessenere *elterliche Kooperation*.

In den chilenischen Familien waren neben der angemesseneren *Einbeziehung der Partner* sehr deutliche statistische Zusammenhänge zwischen höherer Bildung der Eltern und einer funktionaleren Gestaltung der Interaktion in den Aspekten der *Co-Konstruktion*, der *familiären Wärme* und einer *Validierung des Kindes*, sowie des Umgangs mit *interaktiven Fehlern* zu finden.

Die beschriebenen Zusammenhänge sind in beiden Gruppen statistisch sehr stark ausgeprägt, obwohl die Stichproben in Bezug auf Bildung als relativ homogen einzuschätzen sind. In beiden hatten etwa 60 % der Eltern einen akademischen Hintergrund. Das heißt, dass sogar die relativ geringen Unterschiede im Bildungsgrad der Eltern eine große Bedeutung für die Funktionalität der Interaktion haben. Dass der Bildungsgrad einen so

großen Einfluss auf die Funktionalität der triadischen Interaktion zeigt, kann unterschiedliche Hintergründe haben:

Möglicherweise können Eltern die *Zeit und Struktur* der Aufgabe besser einhalten, wenn sie durch das Durchlaufen des Schul- und Universitätssystems Strategien für den Umgang mit Aufgabenstrukturen dieser Art entwickelt haben. Es kann auch vermutet werden, dass es Eltern mit einem höheren Bildungsgrad leichter fällt, sich trotz der Komplexität der familiären Interaktion gleichzeitig miteinander abzustimmen, sich auf die unterschiedlichen Ebenen (der *Beteiligung, Fokussierung, Affekte* sowie *Dynamik der Interaktion*) einzustellen und dabei parallel die Aufgabenstellung zu beachten. Eltern einer höheren Bildungsschicht haben sich häufig durch die Lektüre entsprechender Ratgeberliteratur schon mehr damit auseinandergesetzt, wie sie ihr Familienleben gestalten wollen und was für das Kind eine entwicklungsförderliche Umgebung ist. Möglicherweise sind sie es eher gewohnt, ihr eigenes elterliches und partnerschaftliches Verhalten zu reflektieren.

Auf gesellschaftlicher Ebene lässt sich überlegen, dass die Familien, die durch ihre höhere Bildung einen höheren sozialen Status erreicht haben, sich auch eher so verhalten, dass es für die Gesellschaft „funktional“ ist. Das heißt, dass sie die Kriterien für eine erfolgreiche Interaktion eher erfüllen können. Auf diese Weise stabilisiert sich die soziale Position der jeweiligen Familie in der Gesellschaft. Dass es in der deutschen Gesellschaft wichtige Werte sind, sich gegenseitig einzubeziehen, miteinander zu kooperieren und Strukturen einzuhalten, wird in der vorliegenden Studie dadurch bestätigt, dass die Familien, in denen genau diese Kompetenzen beobachtet wurden, einen höheren sozialen Status erreicht haben.

Dieses Ergebnis passt zu der in den 1960er bis 1980er Jahren diskutierten „schichtspezifischen Sozialisationsforschung“ (Hurrelmann 2002), in der die These aufgestellt wurde, dass Bildung und damit zusammenhängende berufliche Erfahrungen die Persönlichkeitsstruktur und Wertvorstellungen der Personen prägt. Diese Prägung wird nach Rolff (1980) durch die Art der Erziehung an die Kinder weitergegeben, so dass diese auf die Wertvorstellungen und Lebensstile ihrer Eltern vorbereitet werden. Dadurch wird der soziale Status in der nachfolgenden Generation reproduziert (Kohn 1981).

Im LTP wird davon ausgegangen, dass Familien mit als funktional eingeschätzter triadischer Interaktion eine angemessenere Voraussetzung für die sozio-emotionale Entwicklung des Kindes und das psychische Wohlbefinden aller Beteiligten schaffen. Dies beruht auf empirischen Studien, die die genannten Zusammenhänge nachweisen (z.B. Favez et al. 2006b). Die seelische Entwicklung der einzelnen Familienmitglieder ist gleichzeitig von den Anforderungen der Gesellschaft abhängig, in der sich die Familie befindet.

Noch stärker ausgeprägt als in der deutschen Stichprobe war der Einfluss der Bildung auf die Funktionalität der Interaktion in den chilenischen Familien, was möglicherweise damit zusammenhängt, dass die sozialen Unterschiede in der chilenischen Gesellschaft größer sind und es somit umso wichtiger wird, sich an die Erfordernisse der Gesellschaft anzupassen.

Der gefundene große Einfluss des Bildungsgrades der Eltern auf die triadische Familieninteraktion weist folglich darauf hin, dass erfolgreiche Familien Bedingungen für erfolgreiche Entwicklung des Kindes schaffen, wohingegen weniger erfolgreiche Familien eher an den Anforderungen scheitern.

Einkommen

Das Einkommen scheint in Deutschland und Chile unterschiedliche Auswirkungen auf die Funktionalität der Familieninteraktion zu haben. Bei einem Vergleich des Einkommens gemessen an der Verteilung in der jeweiligen Bevölkerung zeigten sich keine wesentlichen Unterschiede zwischen den deutschen und den chilenischen Familien. In beiden Stichproben handelte es sich vorwiegend um Familien aus der Mittelschicht und gehobenen Mittelschicht. Unterschiede wurden deutlich in den Wechselwirkungen zwischen dem Einkommen und den LTP-Kategorien.

In deutschen Familien wurden stark signifikante Zusammenhänge mit den familiären *Subsystemen* gefunden: Das *gemeinsame Elternverhalten* (in den Kategorien *elterliche Kooperation* und *Konflikte*) im LTP wurde als deutlich funktionaler eingeschätzt, wenn die Familie ein höheres Einkommen hatte. Gleichzeitig verhielt sich aber das Kind bei höherem Einkommen deutlich weniger kompetent (in den Kategorien *Selbstregulation* und

Engagement). Die Eltern scheinen sich also mit steigendem Einkommen besser abzustimmen, sich gegenseitig mehr zu unterstützen und weniger Konflikte miteinander zu haben. Dies resultiert möglicherweise daraus, dass in den Familien mit höherem Einkommen zumeist beide Eltern arbeiten und ihre Rollenverteilung dadurch egalitärer ist, so dass sie sich auch sonst im Alltag mehr gegenseitig unterstützen. Auf der anderen Seite scheint das Kind darauf negativ zu reagieren. Es wäre denkbar, dass die Kinder in den Familien mit zwei arbeitenden Elternteilen weniger an die triadische Situation mit beiden Elternteilen gewöhnt sind, da die Eltern sich in der Kinderbetreuung abwechseln. Daher kann es den Kindern schwerer fallen, sich in der triadischen Situation des LTP zurechtzufinden.

In den chilenischen Familien waren die statistischen Zusammenhänge zwischen der Funktionalität der Interaktion im LTP und dem Einkommen durchweg positiv. Damit bestätigt sich die dazu formulierte Hypothese (15). Bei höherem Einkommen fanden sich ein kooperativerer *Familienallianztyp* und eine angemessenere Ausführung der triadischen Interaktion in den Kategorien *Struktur und Zeit* sowie der *Co-Konstruktion*, außerdem ein höherer Durchschnitt aller Funktionen auf dem Familienlevel (*Familienscore*). Das *kindliche Engagement* korrelierte ebenso positiv mit dem Einkommen. In den chilenischen Familien könnte das höhere Einkommen der Familie mit einem größeren Freiraum für elterliches Engagement einhergehen, da besser verdienende Familien in Chile häufig Hausangestellte beschäftigen (Valenzuela 1997) und somit weniger parallelen Belastungen ausgesetzt sind. Auch wurde festgestellt, dass chilenische Familien mit höherem Einkommen weniger traditionell organisiert sind (ebd.) und sich der Vater daher möglicherweise eher an der Kindererziehung beteiligt als in Familien aus unteren Einkommensklassen. Der Zusammenhang zwischen dem Einkommen und der berichteten egalitären Geschlechtsrollenideologie zeigte sich auch deutlich in der vorliegenden chilenischen Stichprobe ($r = .305^{**}$, $p = .004$). Dies könnte eine funktionalere Abstimmung aufeinander sowie das größere *kindliche Engagement* erklären.

2.3.4. Kulturelle Einstellungen

Independentes und interdependentes Selbstkonzept (vgl. Kap. B 6.2.)

Wie schon in anderen Studien gezeigt wurde (z.B. Georgas et al. 2006), gaben auch hier die chilenischen Eltern ein sowohl stärker ausgeprägtes independentes als auch interdependentes Selbstkonzept an als die deutschen Eltern. Wie sich dies auf die familiäre Interaktion auswirkt, war eine der leitenden Fragen im Vergleich der Variablen in den beiden Stichproben.

Es zeigte sich, dass ein independentes Selbstkonzept in der deutschen Stichprobe mit einer funktionaleren *Validierung des Kindes* und einem angemesseneren *elterlichen Kooperation* assoziiert war.

In den chilenischen Familien stand sowohl das independente als auch das interdependente Selbstkonzept der Eltern in statistisch signifikant negativem Zusammenhang mit der Funktionalität der triadischen Interaktion. Das independente Selbstkonzept scheint sich auf die Organisation und die Koordination miteinander negativ auszuwirken (*Struktur und Zeit, sowie Fehler in den Aktivitäten*). Chilenische Eltern mit einem stärker interdependenten Selbstkonzept zeigten eine weniger kooperative *Familienallianz*, einen niedrigeren Durchschnitt in den interaktiven Funktionen (*Familienscore*), und auch die Organisation und Koordination (*Struktur und Zeit, sowie Fehler in den Aktivitäten*) waren weniger funktional.

Das Ergebnis weist darauf hin, dass Independenz und Interdependenz in Deutschland einen anderen Stellenwert für Familien als in Chile hat. In deutschen Familien scheint ein independentes Selbstkonzept der Eltern eher adaptiv für, ein interdependentes Selbstkonzept ohne Auswirkungen auf die familiäre Interaktion zu sein.

In chilenischen Familien erweisen sich Independenz und Interdependenz der Eltern in hoher Ausprägung als dysfunktional für die triadische Interaktion. Möglicherweise stehen hier die Sozialisationsziele des independenten und interdependenten Selbstkonzeptes (vgl. Keller 2003, 2007, vgl. Kap. B 6.2. vorliegender Arbeit) miteinander in Widerspruch und den Eltern gelingt es nicht, diese in der triadischen Interaktion miteinander zu vereinen.

Der statistisch signifikante Zusammenhang zwischen der *Validierung des Kindes* und einer independenten Einstellung, wie er sich in deutschen Familien fand, bestätigt die dazu formulierte Hypothese (13 b). Bei der *Validierung* wird das Kind in seinem affektiven Erleben als eine eigenständige Person wahrgenommen und bestätigt. Das Kind wird damit in seiner individuellen Entwicklung verstärkt, so wie es in Studien über independente Kulturen gezeigt wurde (z.B. Keller 2007).

Dadurch wird allerdings nicht erklärt, warum sich in den chilenischen Familien dieser Zusammenhang nicht zeigte. Es wäre möglich, dass das oben diskutierte *Simpatía*-Konzept in den chilenischen Familien auf die *Validierung des Kindes* einen größeren Einfluss hat als das independente und interdependente Selbstkonzept. Eine funktionalere *Kooperation zwischen den Eltern* hätte man eher bei einem stärker ausgeprägten interdependenten Selbstkonzept erwartet, nicht bei mehr Independenz, wie es in den deutschen Familien der Fall ist. Möglicherweise zeigt sich in diesem Punkt eher die Einigkeit der Eltern in Bezug auf die independenten Erziehungsziele im Umgang mit dem Kind, so dass das *elterliche Kooperation* gut funktioniert, wenn beide Eltern eine eher independente Einstellung vertreten.

Es wurden keine Zusammenhänge zwischen independentem und interdependentem Selbstkonzept der Eltern und der Selbstregulationskompetenz sowie dem *Engagement des Kindes* gefunden. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass das Selbstkonzept vor allem für chilenische Familien für die familiäre Interaktion durchaus eine Rolle spielt, auch wenn über die Hintergründe der negativen Korrelationen vorerst nur spekuliert werden kann.

Die Befunde lassen also einige Fragen offen, denen in weiteren deutsch-chilenischen Vergleichsstudien nachgegangen werden sollte.

Familiäre Normgebundenheit

Die Eltern der chilenischen Stichprobe gaben eine signifikant höhere familiäre Normgebundenheit an als die Eltern der deutschen Stichprobe. Dies widerspricht dem empirischen Befund, nach dem sich Chilenen im Vergleich zu Deutschen als weniger stark normgebunden beschreiben (Zimmermann 2009b). Dieser Widerspruch könnte ein Hinweis

sein auf einen Unterschied zwischen der Normgebundenheit, wie sie eine Person auf der Ebene der Nation eingeschätzt und wie sie innerhalb der Familie empfunden wird.

Die familiäre Normgebundenheit beider Eltern zeigte in beiden Stichproben keine Zusammenhänge zur Funktionalität der Familieninteraktion im LTP. Bei der getrennten Betrachtung der Väter und Mütter jedoch wurde in deutschen Familien ein signifikanter Zusammenhang zwischen einer höheren familiären Normgebundenheit des Vaters und weniger *elterlichen Konflikten* deutlich. Dieser Zusammenhang wirkt inhaltlich logisch, da in der Tighthness-Looseness-Scale (TLS), mit der die Normgebundenheit erhoben wurde, sowohl nach dem Vorhandensein von Regeln in der Familie als auch nach dem Konsens über diese Regeln gefragt wird. Die im Fragebogen angegebene Einschätzung des Vaters über das Vorhandensein und den Konsens von Regeln in der Familie zeigt sich also in der Beobachtung des LTP darin, dass zwischen den Eltern mehr Einigkeit herrscht.

Auf Seiten der Mutter korrelierte die berichtete Normgebundenheit stark negativ mit der *elterlichen Rahmung*. Eine größere Normgebundenheit ging also hier einher mit weniger Sensibilität im Umgang mit dem Kind und der Anpassung der Stimulationen. Dieser Zusammenhang könnte dadurch erklärt werden, dass sich eine größere Gebundenheit an Normen und Regeln in einem weniger flexiblen Umgang mit den momentanen Stimmungen des Kindes niederschlägt. Ein höheres Ausmaß an Normgebundenheit in einer Kultur wird auch in der Literatur mit mehr Homogenität in der Gesellschaft und einem weniger flexiblen Umgang mit Unterschieden bzw. Normabweichungen in Zusammenhang gebracht (Chan et al. 1996).

Dass sich die Normgebundenheit des Vaters und der Mutter auf unterschiedliche Weise auf die Familieninteraktion auswirkt, wurde besonders auch in den chilenischen Familien deutlich: Eine stärkere Normgebundenheit des Vaters stand in signifikant negativem Zusammenhang mit beiden Kategorien in der *Beteiligungsfunktion (Körperhaltung und Blicke sowie Einbeziehung der Partner)* und der *Organisation der Rollen*, aber in positivem Zusammenhang mit der beobachteten *Authentizität* im LTP.

Die Normgebundenheit der Mutter hingegen zeigte in chilenischen Familien durchweg positive statistische Zusammenhänge zu einer *kooperativeren Familienallianz*,

einer *angemesseneren Einbeziehung der Partner, Co-Konstruktion* und *elterlichen Kooperation*.

Mit diesen scheinbar widersprüchlichen Ergebnissen wird der fehlende Zusammenhang zwischen Normgebundenheit in der Betrachtung beider Eltern gemeinsam mit dem LTP verständlich. Es zeigte sich auf der einen Seite, dass sich die Normgebundenheit der Väter und Mütter in beiden Stichproben zwar in der Ausprägung nicht signifikant unterschied, aber bezogen auf das einzelne Elternpaar auch nicht signifikant miteinander korrelierte. Auf der anderen Seite stand die Normgebundenheit der Väter und Mütter in jeweils unterschiedlichen Wechselwirkungen mit der Familieninteraktion. Die fehlende Korrelation zwischen der berichteten Normgebundenheit des Vaters und der Mutter desselben Elternpaars weist darauf hin, dass die Normgebundenheit in der Familie von den Eltern unterschiedlich eingeschätzt wird. Auf dieser Grundlage können auch die unterschiedlichen Wirkungen auf die familiäre Interaktion erklärt werden. Da es bisher keine Studien über die Wirkung von familiärer Normgebundenheit auf die familiäre Interaktion gibt, können dazu vorerst nur Vermutungen formuliert werden. Die TLS enthält keine Aussagen über die Art oder den Inhalt der Regeln in der Familie, nach denen gefragt wird. Möglicherweise lässt sich die unterschiedliche Einschätzung beider Eltern mit einer unterschiedlichen Bewertung der Regeln in der Familie erklären: Die chilenischen Mütter scheinen sich bei ihrer Einschätzung der familiären Normgebundenheit auf eine Einigkeit über familiäre Regeln zwischen den Eltern zu beziehen, die sich in den Kategorien der gegenseitigen *Einbeziehung* und *Kooperation* im LTP besonders zeigt. Die chilenischen Väter gaben möglicherweise im Fragebogen ein Vorhandensein familiärer Regeln an, denen sie selbst nicht zustimmten oder über die sich die Eltern nicht einig waren. Dies kann aus dem gleichzeitigen beobachteten Mangel an gegenseitiger *Einbeziehung* und den Schwierigkeiten in der *Organisation der Rollen* bei berichteter höherer familiärer Normgebundenheit der chilenischen Väter abgeleitet werden. Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede können an dieser Stelle nicht vollständig erklärt werden.

Egalitäre Geschlechtsrollenideologie

Die deutschen Eltern sind wie erwartet in Bezug auf ihre Geschlechtsrollenideologie (in der SRIS) in höherem Maße egalitär eingestellt als die chilenischen Eltern. In beiden Stichproben berichteten außerdem wie erwartet die Frauen eine stärker egalitäre Einstellung als die Männer. Dies bestätigt die bekannten empirischen Befunde (Glick et al. 2000, Georgas et al. 2006, Zimmermann 2009a, b).

In beiden Stichproben stand die berichtete egalitäre Einstellung der Eltern in sehr deutlich positivem statistischem Zusammenhang mit der Funktionalität der triadischen Interaktion in unterschiedlichen Kategorien. Unter anderem waren die *elterliche Rahmung* und die *Validierung des Kindes* funktionaler, wenn die Eltern eine stärker egalitäre Einstellung in Bezug auf Geschlechtsrollen hatten. In den deutschen Familien kam eine angemessenere *körpersprachliche Beteiligung* hinzu, in den chilenischen Familien mehr *familiäre Wärme*. Außerdem stand bei den Chilenen auch die Funktionalität der triadischen Interaktion insgesamt (ein höherer *Familienscore*) mit der egalitären Einstellung in Zusammenhang.

Eltern mit einer egalitären Einstellung scheinen sich also insgesamt besser auf das Kind und aufeinander einstellen und auf die kindlichen Affekte und Signale empathischer reagieren zu können. Hierzu kann nun vermutet werden, dass die stärkere Beteiligung des Vaters in diesen Familien, die aufgrund der Einstellung angenommen wird, sich positiv auf das Zusammenspiel der Triade auswirkt, vor allem im Umgang mit dem Kind. In traditionell geprägten Familien fühlen sich Väter oft weniger „zuständig“ für das Kind (wie Meentzen, 2004 für Chile feststellt) und sind folglich weniger engagiert im Spiel zu dritt. Die triadischen Fähigkeiten der Familie, wie sie im Theorieteil beschrieben wurden (vgl. Kap. B. 4.1. und B 4.2.), scheinen besser ausgebildet, wenn die Eltern sich als gleichberechtigte Partner im Umgang mit dem Kind wahrnehmen.

Zumindest in chilenischen Familien zeigte sich für die Väter der in den Hypothesen formulierte angenommene negative Zusammenhang zwischen der egalitären Geschlechtsrollenideologie und der Familienallianz *desorganisiert mit Ausschluss* (D1). Die Hypothese, dass eine egalitäre Einstellung zu weniger Ausschluss führt, kann also durch zwei gezeigte Zusammenhänge direkt bestätigt werden: 1. In deutschen Familien korrelierte die

egalitäre Einstellung mit einer funktionaleren *Beteiligung* der Partner hinsichtlich ihrer *Körperhaltung und Blicke*. 2. Die chilenischen Väter mit einer weniger egalitären Einstellung waren häufiger in Familien mit der *Allianz desorganisiert mit Ausschluss* zu finden.

Indirekt ist die Beteiligung beider Elternteile auch für die anderen gefundenen Kategorien von großer Bedeutung, da für eine angemessene Ausführung beide Eltern z.B. auf die Signale des Kindes reagieren müssen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass eine stärker egalitäre Einstellung der Eltern sich in beiden Kulturen funktional auf die triadische Familieninteraktion auswirkt.

3. Diskussion der Methoden

3.1. Validierung des LTP

Das Lausanner Trilogspiel ist eine im Bereich der Familienforschung anerkannte und in verschiedenen Ländern wie der Schweiz, Deutschland, Frankreich, den USA, Schweden, Italien, Israel und den Niederlanden eingesetzte Methode zur Untersuchung der triadischen Interaktion in Familien mit einem Säugling. Dennoch ist die erste Validierungsstudie zur Methode und ihrer Auswertung mit der Family Alliance Assessment Scale (FAAS) erst im Januar 2011 erschienen (Favez et al. 2011). Der späte Zeitpunkt der Validierung der FAAS ist auch dadurch bedingt, dass die Auswertung des LTP nach den ersten Jahrzehnten bis zum Jahr 2008 neu überarbeitet und strukturiert wurde. Das vorher verwendete Manual „GETCEF“ wurde von den Autorinnen des LTP Elisabeth Fivaz-Depeursinge und Antoinette Corboz-Warnery entwickelt. Es beruhte auf deren jahrelanger Erfahrung mit dem LTP in der klinischen Arbeit und Forschung. Die nachfolgende Forschergeneration der Lausanner Gruppe hatte den Anspruch, daraus ein theoretisch gut fundiertes und strukturiertes Instrument für die Forschung zu machen, das auch von anderen Gruppen valide eingesetzt werden kann (mündliche Mitteilungen von Elisabeth Fivaz-Depeursinge und Chloé Lavanchy Scaiola).

Betrachtet man diese erste strukturierte Validierungsstudie genauer, so wird deutlich, dass die Ergebnisse zwar für eine gute interne Konsistenz und Inter-Rater-Reliabilität der FAAS sprechen, die Validität aber nur anhand von „bekannten Gruppen“ und

einem einzigen Fragebogen getestet wurde, der Dyadic Adjustment Scale (DAS, Spanier 1976). Der Vergleich dreier Gruppen bestätigte die Erwartungen für die jeweilige Funktionalität der triadischen Interaktion. Es zeigte sich jedoch, dass die selbst berichtete Partnerschaftszufriedenheit in dieser Stichprobe negative Ergebnisse zu den Auswertungen des LTP aufweist (Favez et al. 2011). Diese negativen Ergebnisse weisen auf Unterschiede zwischen der Selbsteinschätzung der Paarbeziehung und der Beobachtung der Familieninteraktion hin. Sie könnten aber auch der Hinweis darauf sein, dass eine hohe Partnerschaftszufriedenheit nicht zwingend mit einer guten Koordination in der Dreierkonstellation einhergehen muss, dass also eine gute Paarbeziehung nicht zwingend zu einer hohen triadischen Funktionalität (vgl. Kapitel B 4.2.) führen muss. Da in der für die Validierungsstudie untersuchten Stichprobe eine geringe Varianz und insgesamt eine hohe Ausprägung der Partnerschaftszufriedenheit vorlag, sollte das Ergebnis auch mit belasteteren Paaren in weiteren Studien überprüft werden.

In der vorliegenden Studie wurden inhaltlich stimmige statistisch signifikante positive Zusammenhänge zwischen einer geringeren Konflikthaftigkeit der Paarbeziehung, gemessen mit den Zweierbeziehungsbögen, und Kategorien des LTP gefunden. Zudem wurden signifikante Zusammenhänge zwischen Bindungsparametern bei den Eltern sowie depressiven Symptomen und der Funktionalität der Ausführung des LTP gefunden. Auf diese Weise kann die vorliegende Studie zur Validierung des LTP und seiner Auswertung mit der FAAS beitragen.

3.2. Familienbögen

Für die Berechnung der Zusammenhänge zwischen den Familienbögen und dem LTP wurden in der vorliegenden Studie ausschließlich die Summenscores der Zweierbeziehungsbögen verwendet, da sich die Einteilung in die von den Autoren vorgeschlagenen, inhaltlich begründete Skalen psychometrisch nicht bestätigen ließ. Auch die Summenscores zeigten vor allem in Bezug auf die Paarbeziehung eine nur mäßige interne Konsistenz, so dass die Ergebnisse, die mit diesem Fragebogen errechnet wurden, nur vorsichtig interpretiert werden können. Auf der anderen Seite konnten inhaltlich stimmige Zusammenhänge

zwischen dem Zweierbeziehungsbogen und LTP-Kategorien gefunden werden, so dass die aufgrund der Ergebnisse getroffenen Aussagen zumindest Hinweise geben können.

3.3. ECR-RD und ECR-S

Von der revidierten Version des Experiences in Close Relationships (ECR-R) lag keine validierte spanische Übersetzung vor. Die spanische Version des Originals (ECR-S) ist hingegen validiert, veröffentlicht (Allonso-Arbiol 2007) und wird in Chile in der klinischen Forschung häufig eingesetzt. In Deutschland wurde die revidierte Fassung in ihrer deutschen Übersetzung validiert (Ehrenthal et al. 2009). Daher wurde entschieden, für die Erhebung der Bindungsangst und bindungsbezogenen Vermeidung in den jeweiligen Stichproben zwei leicht unterschiedliche Instrumente zu nutzen. Sie beziehen sich auf dieselben Konstrukte und bilden dieselben Skalen, unterscheiden sich jedoch in einzelnen Items. Es kann folglich hinterfragt werden, ob die Ergebnisse dieser beiden Fragebögen in allen Einzelheiten miteinander zu vergleichen sind. Beide Versionen weisen in der vorliegenden Stichprobe gute interne Konsistenzen auf und haben eine erwiesene Validität, so dass die leichte Unterschiedlichkeit zugunsten der guten psychometrischen Eigenschaften hier in Kauf genommen wurde.

3.4. Stichprobe: Alter der Kinder, soziale Schicht, Alter der Eltern, Anzahl der deutschen und chilenischen Familien

Es könnte als Schwäche der vorliegenden Studie angesehen werden, dass

- Die Stichprobe Kinder zwischen dem 4. und 12. Lebensmonat umfasst und damit eine relativ große Spanne der Entwicklungsstufen des Kindes einbezieht.
- Die Stichprobe in Bezug auf die soziale Zugehörigkeit (Bildung, Einkommen) relativ homogen ist.
- Die chilenischen Eltern im Durchschnitt jünger sind.
- Die deutsche Stichprobe zwei Drittel der Gesamtstichprobe ausmacht.

Im Folgenden soll zu den einzelnen möglichen Kritikpunkten an der Stichprobe Stellung genommen und die jeweiligen Vor- und Nachteile diskutiert werden.

3.4.1. Alter der Kinder

Die Entscheidung für eine relativ große Altersspanne fiel auf dem Hintergrund unterschiedlicher Argumente: Die Forschung mit dem LTP zeigt, dass beobachtete Familienallianzen und damit die Muster der familiären Interaktion sich schon früh nach der Geburt des Kindes manifestieren und im ersten Lebensjahr (und sogar darüber hinaus) stabil bleiben (Favez et al. 2006). Für die Auswertung des LTP spielt das Alter des Kindes keine Rolle, da sein Entwicklungsstand bei der Familienallianz und in den einzelnen Kategorien berücksichtigt wird. Es geht bei der Auswertung um die Einschätzung einer jeweils passenden Ausführung der interaktionellen Funktionen durch die Familie, angepasst an das Alter, den Entwicklungsstand und momentanen Zustand des Kindes (Lavanchy Scaiola et al. 2008). Das Setting, wie es in der vorliegenden Studie genutzt wurde (beschrieben im Kapitel D 3.1.), ist von der Lausanner Gruppe für die Anwendung mit Säuglingen im ersten Lebensjahr vorgesehen. Mit Kleinkindern ab 18 Monaten verändern die Autoren das Setting des LTP: Die Familie sitzt an einem Tisch und es wird mit Spielzeug gespielt. Durch die Obergrenze für die Teilnahme bei 12-13 Monaten konnte also in der vorliegenden Studie für alle Familien dasselbe Setting beibehalten werden. Um den Effekt des Alters zu kontrollieren, wurden alle gefundenen Zusammenhänge daraufhin überprüft, ob sie altersabhängig waren. Dies traf für Korrelationen zwischen den LTP-Kategorien und den in Fragebögen erhobenen Variablen nicht zu. Es zeigten sich aber innerhalb des LTP signifikante Zusammenhänge zum Alter des Kindes: Vor allem die *Authentizität* wurde als angemessener bewertet, wenn das Kind jünger war. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass ein jüngerer Kind die Eltern auf eine andere Weise fordert und diese noch eher spontan und intuitiv darauf reagieren. In deutschen Familien zeigte sich zudem eine größere *Konflikthaftigkeit zwischen den Eltern* bei älteren Kindern. Dieser Befund ist insofern interessant, da er möglicherweise ein Indiz dafür ist, dass die Kooperation zwischen den Eltern im Laufe des ersten Lebensjahres nachlässt und mehr Konflikte entstehen. Der Alltag

mit dem Säugling hat sich dann weitgehend normalisiert und andere Themen können wieder in den Vordergrund rücken. Erst im Verlauf des ersten Jahres nach der Geburt des Kindes werden die Rollenverteilung und Arbeitsteilung zwischen den Eltern wieder zu einem wesentlichen (Streit-)Thema (z.B. wenn die Mutter eine Rückkehr in ihren Beruf plant). In den chilenischen Familien wurde dieser Zusammenhang nicht gefunden: Kooperation und Konflikte zwischen den Eltern waren vom Alter des Kindes unabhängig. Das könnte damit in Verbindung stehen, dass die chilenischen Eltern weniger Konflikte aufgrund der Rollen- und Arbeitsverteilung im ersten Lebensjahr des Kindes haben, da sie in einer insgesamt traditioneller geprägten Kultur beheimatet sind, in der die Rollen möglicherweise weniger hinterfragt werden. Dies wird auch durch die gefundene weniger ausgeprägte egalitäre Geschlechtsrollenideologie der chilenischen Eltern bestätigt. Durch die große Altersspanne der Kinder wurde es möglich, diesen Aspekt der Entwicklung der Paarbeziehung im ersten Jahr nach der Geburt des Kindes einzubeziehen.

In chilenischen Familien waren die jüngeren Kinder im LTP signifikant besser *selbstreguliert* und die *elterliche Rahmung* war angemessener als in Familien mit älteren Kindern. Zwischen den beiden Kategorien besteht ein Zusammenhang: Dadurch dass es den Eltern mit jüngeren Kindern besser gelang, die Stimulationen an den Zustand ihrer Säuglinge anzupassen (*elterliche Rahmung*), konnten diese eine bessere *Selbstregulation* zeigen. Diese beiden Kategorien hängen, wie oben dargestellt, auch unabhängig vom Alter des Kindes stark signifikant zusammen.

In chilenischen Familien gelang die *Co-Konstruktion* besser mit älteren als mit jüngeren Kindern. Dieses Ergebnis hebt einen weiteren Unterschied zwischen deutschen und chilenischen Familien hervor: Die *Co-Konstruktion* in deutschen Familien zeigte keinen Zusammenhang zum Alter des Kindes. Eine angemessene *Co-Konstruktion* beinhaltet das wechselseitige Aufeinander eingehen in der Triade und die Beachtung der Signale und Initiativen des Kindes. Die Beteiligung jüngerer Kinder an der *Co-Konstruktion* ist noch stärker vom Verhalten der Eltern abhängig, da die Kinder auch motorisch noch weniger in der Lage sind, sich eigenständig einzubringen. Das heißt, es spielt bei jüngeren Säuglingen eine größere Rolle, ob die Eltern ihnen die Beteiligung an der Interaktion ermöglichen. An dieser Stelle könnte sich die stärkere interdependente Orientierung der chilenischen Eltern auswirken. Eine stärkere Interdependenz im Elternverhalten wird damit in Verbindung

gebracht, dass die Eltern weniger stark auf die Autonomie des Kindes fokussieren und die Stimulationen eher von den Eltern als vom Kind gesteuert werden (z.B. Keller 2007, vgl. Kapitel B 6.2. vorliegender Arbeit). Bei älteren Kindern ist davon auszugehen, dass sie sich von selbst stärker in die Interaktion einbringen und die chilenischen Eltern, die neben ihrer interdependenten Prägung auch stark independent orientiert sind, nun mehr auf die Initiativen des Kindes achten. Um diese Annahmen zu festigen, wäre es notwendig, weitere Forschung zum Verhalten der chilenischen Eltern mit Kindern unterschiedlicher Altersgruppen anzuschließen.

Zusammenfassend kann über die Altersspanne der Kinder in der Stichprobe gesagt werden, dass sie keine methodischen Schwierigkeiten bei der Auswertung des LTP und der Korrelation der LTP-Kategorien mit anderen Variablen darstellt. Außerdem können inhaltliche Zusammenhänge zwischen dem Alter des Kindes und der Ausführung bestimmter LTP-Kategorien gefunden werden, die zum Teil interessante Aufschlüsse über Unterschiede zwischen chilenischen und deutschen Familien geben.

3.4.2. Homogenität der sozialen Zugehörigkeit

Die Familien in der Gesamtstichprobe unterschieden sich nur wenig in Bezug auf den Bildungsstand und das Nettoeinkommen. Der Nachteil dieser Homogenität ist, dass die getroffenen Aussagen (z.B. über die Wirkung von depressiven Symptomen und dem Bindungsstatus auf die Familieninteraktion) nicht gezwungenermaßen für alle Bevölkerungsschichten repräsentativ sind. Der Vorteil ist, dass Bildung und Einkommen keinen störenden Einfluss auf die gefundenen Zusammenhänge zwischen Familieninteraktion und psychologischen sowie kulturellen Variablen auswirken. Dadurch wurde es möglich, auf Grundlage der statistischen Auswertung Aussagen über die untersuchten Zusammenhänge ohne Störvariablen zu treffen. Für die Vergleichbarkeit der chilenischen und deutschen Familien ist positiv zu vermerken, dass sie sich in ihrer sozialen Schichtzugehörigkeit nur marginal unterscheiden. Auch hier können daher festgestellte Unterschiede eher auf kulturelle Aspekte als auf Aspekte der sozialen Herkunft bezogen werden. Bestünde allerdings in der gesamten Stichprobe eine größere Spannweite in Bezug auf Bildung und Einkommen, könnten Fragen bezüglich des Einflusses dieser soziokulturellen

Variablen auf eine andere Weise beantwortet werden. Durch die große Homogenität können die gefundenen Zusammenhänge (z.B. eine höhere Bildung und ein höheres Einkommen der deutschen Eltern korrelierten mit einer funktionaleren *Kooperation zwischen den Eltern*, bei den chilenischen Eltern mit einer angemesseneren *Co-Konstruktion*) nicht für alle Bevölkerungsschichten verallgemeinert werden, sondern nur Tendenzen anzeigen. Diese Zusammenhänge zwischen der Zugehörigkeit zu einer soziokulturellen Schicht und der Funktionalität der triadischen Interaktion müssten in heterogeneren Bevölkerungsgruppen weiter untersucht werden.

Insofern ist die soziokulturelle Homogenität der Stichprobe für einige Aspekte der Studie von Vorteil, für bestimmte Fragestellungen eher von Nachteil.

3.4.3. Alter der Eltern

Das Alter der Eltern unterschied sich signifikant in der deutschen und chilenischen Stichprobe. Diese Tatsache ist leicht zu begründen, wenn man die Daten des Statistischen Bundesamtes sowie entsprechende demographische Informationen über Chile hinzuzieht. Hier findet sich derselbe Altersunterschied für erstgebärende Eltern in Deutschland und Chile wie für die Eltern in den vorliegenden Stichproben. Dieser Unterschied ist also kulturell bedingt und spricht dafür, dass die Altersgruppen in der jeweiligen Stichprobe repräsentativ sind.

Bei der Frage des Einflusses des Alters der Eltern auf die familiäre Interaktion ergaben sich in der deutschen und der chilenischen Stichprobe folgende Unterschiede: In den deutschen Familien zeigte sich nur einen geringer statistischer negativer Zusammenhang zwischen einem höheren Alter der Eltern und der *Beteiligungsfunktion* im LTP. In den chilenischen Familien hingegen korrelierten mehrere Kategorien, vor allem die der *affektiven Funktionen*, positiv mit einem höheren Alter der Eltern. Diese Unterschiede können aus den gewonnenen Informationen der vorliegenden Studie nicht näher erklärt werden.

3.4.4. Verteilung der Stichproben

Eine Schwäche der Studie liegt in der ungleichen Größe der Stichproben (61 deutsche versus 42 chilenische Familien). Angesichts der enorm aufwändigen Untersuchungsmethode des LTP kann die Anzahl der teilgenommenen chilenischen Familien jedoch als ein großer Erfolg angesehen werden. Im Gegensatz zu einer einfachen Fragebogenstudie ist die Mitarbeit verschiedener Assistenten mit entsprechender technischer und räumlicher Ausstattung erforderlich und die Versuchspersonen müssen als ganze Familie für etwa eine Stunde an einem Ort versammelt werden. Dabei ist es notwendig, auch die Fahrtzeit und -kosten, die Arbeitszeiten beider Eltern sowie die Schlafenszeiten des Kindes zu berücksichtigen. Die Größe der Stichprobe wurde dennoch dank der Kooperation mit den beiden großen Universitäten in Santiago de Chile, vor allem mit der Universidad de Chile erreicht, aus der zwei chilenische Psychologiestudentinnen für die Mitarbeit gewonnen werden konnten. Bei einem Aufenthalt der Verfasserin in Santiago de Chile konnten die Studentinnen in der Technik und Methodik des LTP eingehend trainiert werden und später per Email bei der Rekrutierung der Familien und Aufnahme der Daten weiter unterstützt und angeleitet werden. Ein kleiner Anteil der chilenischen Stichprobe ($N = 10$) wurde durch eine Doktorandin aus der kooperierenden chilenischen Graduiertengruppe erhoben (aus der Universidad Católica), die ebenfalls bei einem Aufenthalt in Chile durch die Verfasserin in die Methodik des LTP ausführlich eingeführt wurde.

3.5. Auswertung der LTPs

Da für die Auswertung mit der FAAS ein umfassendes Reliabilitätstraining vorausgesetzt wird, wurden die chilenischen Studentinnen und die Doktorandin, die bei den Aufnahmen in Chile behilflich waren, zwar umfassend über die FAAS informiert, konnten allerdings keine eigenständigen Auswertungen vornehmen. Aus diesem Grund und da auch in der deutschen Arbeitsgruppe bisher kein weiteres Mitglied in der Auswertung reliabel ist, mussten die chilenischen Aufnahmen durch die Verfasserin allein ausgewertet werden. Dies wurde in Rücksprache mit dem Lausanner Team als die angemessenste Lösung für die vorliegende Studie befunden.

Diese Lösung ist nicht als optimal zu bezeichnen, da die chilenischen Aufnahmen so von einer reliablen Auswerterin kodiert wurden, die die Familien nicht kannte, aber gleichzeitig die Leiterin der Studie ist. Die deutschen Aufnahmen wurden im Team durch Konsensbildung ausgewertet. Außerdem wurde durch die häufigen Rücksprachen mit dem Lausanner Team über einzelne Uneinigkeiten bei den Auswertungen, eine größere Kontrolle der Objektivität erreicht. Im optimalen Fall hätte die Auswertung der LTPs der chilenischen Stichprobe zumindest anteilig durch unabhängige reliable Auswerter erfolgen sollen. Allerdings wäre ein solches Vorgehen bei der komplexen Methodik angesichts begrenzter Ressourcen nur schwer durchführbar, so dass diese Fehlerquelle notgedrungen in Kauf genommen wurde.

4. Implikationen für die Beratungspraxis

Für die Beratung von Eltern mit Säuglingen ergeben sich aus der vorliegenden Studie folgende Implikationen:

Es ist sinnvoll, Vater und Mutter gleichermaßen in die Beratung einzubeziehen, wenn Interaktionsschwierigkeiten in der Familie als Hintergrund für die Probleme des Säuglings angenommen werden können. Für die interaktionelle Diagnostik ist das Lausanner Trilogspiel eine große Bereicherung, da hier das Zusammenspiel in der Triade beobachtet wird, das neben den dyadischen Beziehungen für die sozio-emotionale Entwicklung des Kindes und eventuelle Schwierigkeiten bedeutsam ist. Ergänzend ergeben sich diagnostische Hinweise über die elterliche Kooperation. Anschließend kann anhand der Aufnahme mit Hilfe eines ressourcenorientierten Feedbacks gezielt ein funktionaleres gemeinsames Elternverhalten in der Interaktion gefördert werden (vgl. dazu Borchardt et al. 2010, Schwinn u. Borchardt 2011).

Für die Selbstregulationskompetenz des Säuglings spielen vor allem ein sensibler Umgang mit seinen Signalen und Bedürfnissen sowie die familiäre Atmosphäre eine Rolle. Eltern eines Säuglings mit Schwierigkeiten im Bereich der Selbstregulation sollten daher gemeinsam darin gefördert werden, das emotionale Erleben des Kindes zu validieren und die

angebotenen Stimulationen an den Zustand des Kindes anzupassen. Außerdem ist es wichtig, die Eltern dafür zu sensibilisieren, in triadischen Situationen nicht nur mit dem Kind, sondern auch miteinander in empathischem Kontakt zu stehen (*Zirkularität der Affekte*). Die Verstärkung dieses Verhaltens der Eltern kommt neben der Entwicklung der selbstregulativen Kompetenzen des Säuglings auch seinen interaktiven Fähigkeiten zugute.

Depressive Symptome der Eltern sollten abgeklärt werden, sofern es Hinweise darauf gibt. Sind diese stark ausgeprägt, ist es sinnvoll, den betreffenden Elternteil therapeutisch zu behandeln (bzw. weiterzuvermitteln). Depressive Symptome stören nicht nur bei klinischem Ausmaß die dyadische Eltern-Kind-Interaktion wie in einigen Studien festgestellt, sondern auch schon im subklinischen Bereich die triadische Interaktion und die Entwicklung der triadischen Kompetenzen des Kindes. Wenn depressive Symptome im subklinischen Bereich vorliegen, sollte in der Beratung ein Fokus auf der elterlichen Kooperation liegen und wenn nötig, die Eltern besonders darin geschult werden. Dabei sollte einem möglichen Rückzug eines Elternteils entgegen gewirkt werden, damit beide Eltern als Ressource für die sozio-emotionale Entwicklung des Kindes zur Verfügung stehen.

Auch Eltern mit ausgeprägter Bindungsangst sollten, sofern diese in der Beratung auffällt, wenn möglich, in eine weiterführende Therapie vermittelt werden. Eine andere Möglichkeit ist es, vor allem wenn die Bindungsangst kein klinisches Ausmaß erreicht, die Eltern dafür zu sensibilisieren, an welcher Stelle sie die Bindungsangst in der familiären Interaktion behindert. Für diese Situationen kann mittels Aufnahme des LTP und Videofeedback ein förderliches Interaktionsverhalten erleichtert werden.

Der soziokulturelle Kontext sollte bei der Beratung der Familie berücksichtigt werden. Vor allem Familien aus niedrig gestellten Bevölkerungsschichten mit geringer Bildung und geringem Einkommen dürften von einer gezielten Förderung ihrer Interaktion zu profitieren. Dafür bieten sich wiederum das Lausanner Trilogspiel und weitere Videofeedback-Methoden an.

Es hat sich gezeigt, dass eine egalitäre Geschlechtsrollenideologie bei den Eltern einen funktionalen Einfluss auf die familiäre Interaktion hat. Möglicherweise kann es hilfreich sein, die Einstellungen zu den Geschlechterrollen in der Familie im Beratungskontext mit den Eltern zu thematisieren. In eher traditionell geprägten Familien

könnte versucht werden, gezielt den Vater einzubeziehen und auch ihn hinsichtlich eines sensitiven Umgangs mit den Signalen des Kindes zu beraten.

5. Chancen, Limitationen und Ausblick

Das Lausanner Trilogspiel ist eine vielversprechende Methode, die in dieser Studie erstmals in einem lateinamerikanischen Land zum Einsatz kam. Aufbauend auf die gefundenen Ergebnisse kann die kulturvergleichende Familienforschung weitere Schritte gehen und ihre Erkenntnisse auch über triadische Dynamiken erweitern. Dass in der Studie sowohl eine Methode der Verhaltensbeobachtung als auch Fragebögen zur Anwendung kamen, ist eine Chance, da auf diese Weise objektivere Beobachtungsdaten mit der Selbstauskunft der Versuchspersonen in Zusammenhang gebracht werden konnten. Mit Hilfe der Interaktionsbeobachtung und verschiedener Fragebögen wurden auf drei Ebenen Einflussfaktoren auf die triadische Familieninteraktion umfassend beschrieben: Auf der ersten Ebene wurden die Kompetenzen des Säuglings, auf der zweiten Ebene Variablen von Seiten der Eltern und ihrer Beziehungsgestaltung und auf der dritten Ebene der Einfluss des (sozio-) kulturellen Kontextes, in den das Familiensystem eingebettet ist, untersucht. Dieses Vorgehen wird der Komplexität familiärer Interaktion eher gerecht als die Untersuchung nur eines Einflussfaktors (wie z.B. Depression). Die Studie beinhaltet einen interkulturellen Vergleich zwischen einer deutschen und einer chilenischen Stichprobe. Als eine große Chance muss die Größe der chilenischen Stichprobe gesehen werden, vor allem angesichts der aufwändigen Erhebungsmethode und des großen organisatorischen Aufwandes der Kooperation mit den chilenischen Assistentinnen.

Als Limitation der Studie kann, wie oben diskutiert, die ungleiche Stichprobengröße gesehen werden, sowie die aufgrund der fehlenden Reliabilität der chilenischen Kollegen vorgenommene Auswertung der chilenischen LTPs allein durch die Verfasserin.

Die Studie bietet durch ihre Vorreiterrolle in ihrem Gebiet (kulturvergleichende Erforschung familiärer triadischer Interaktion) Anknüpfungspunkte an unterschiedlichen Stellen. Die Ergebnisse geben Anhaltspunkte für weitere kulturvergleichende Studien mit

Deutschland und Chile. So können auf ihrer Grundlage konkrete Hypothesen formuliert werden und es wird möglich, gezielt in folgende Richtungen weiter zu forschen:

Die gefundenen Zusammenhänge zwischen depressiven Symptomen sowie Bindungsstatus der Eltern und die familiäre Interaktion weisen darauf hin, dass dies wichtige Einflussfaktoren auf die familiäre Triade in beiden Ländern sind. Um diese Auswirkungen näher zu charakterisieren, sollten in einer weiteren Studie möglichst auch klinische Stichproben mit einbezogen werden, so dass eine stärkere Ausprägung der Symptomatik in ihrer Wirkung auf die triadische familiäre Interaktion untersucht werden kann.

Die erhobenen kulturellen Variablen des independenten und interdependenten Selbstkonzeptes und der egalitären Geschlechtsrollenideologie der Eltern haben sich als wichtige Einflussfaktoren auf die Funktionalität der Familieninteraktion erwiesen. Noch unklar blieb aber der Hintergrund der negativen Wirkung des independenten und interdependenten Selbstkonstrukts in chilenischen Familien. Hier wäre eine weitere Erforschung der Wirkmechanismen wünschenswert. Um dabei mehr Erkenntnisse zu gewinnen, könnten für diese Fragestellung zusätzlich die elterlichen Sozialisations- und Erziehungsziele erhoben werden. Auf diese Weise könnte unterschieden werden, ob diese sich in Chile eher einem independenten oder einem interdependenten Selbstkonstrukt zuordnen lassen oder ob widersprüchliche Ziele gefunden werden können. Es wäre auch möglich im interkulturellen Vergleich, mit Hilfe eines Interviews die innere triadische Repräsentation der Eltern zu erheben, um die beobachteten triadischen Fähigkeiten der Eltern mit ihrem eigenen Ideal einer Beziehung zu dritt in ein Verhältnis zueinander zu setzen.

Die Erkenntnis, dass die ausgewählten kulturellen und psychologischen Variablen, bis auf die egalitäre Geschlechtsrollenideologie, keine Mediation für die Unterschiede in der Interaktion zulassen, weist darauf hin, dass andere kulturelle Variablen auf ihre Tauglichkeit als Mediatoren geprüft werden sollten. So wäre es sicherlich sinnvoll, das „Simpatía-Konzept“ (Triandis 1984) einzubeziehen, sowie zusätzlich die allgemeine Lebenszufriedenheit und das Erleben positiver Emotionen zu erheben.

G ZUSAMMENFASSUNG DER ARBEIT

In der vorliegenden Arbeit wurden unterschiedliche Einflussfaktoren auf die Funktionalität der triadischen Familieninteraktion mit einem Säugling im ersten Lebensjahr in deutschen und chilenischen Familien untersucht. Dabei wurde zunächst auf einer theoretischen Ebene der Zusammenhang zwischen den selbstregulativen sowie interaktiven Kompetenzen des Kindes und der Funktionalität der familiären Interaktion dargestellt. Es wurden außerdem die psychologischen Einflüsse auf Seiten der Eltern durch depressive Symptome, Bindungsstatus und die Konflikthaftigkeit der Paarbeziehung sowie der Beziehungen zu den eigenen Eltern auf die Familieninteraktion erläutert. Neben den psychologischen Einflüssen wurden soziokulturelle Variablen und kulturelle Einstellungen gemessen am independenten und interdependenten Selbstkonzept, der familiären Normgebundenheit und der egalitären Geschlechtsrollenideologie theoretisch auf die familiäre Interaktion und das Elternverhalten bezogen.

Im empirischen Teil der Arbeit wurden die Methoden des Lausanner Trilogspiels und der Fragebögen BDI, ECR, RQ-2, den Zweierbeziehungsbögen aus den Familienbögen sowie der Kulturfragebogenbatterie bestehend aus der SCS, TLS und SRIS vorgestellt. Es wurden Daten in einer deutschen Stichprobe ($N = 61$ Triaden) und einer chilenischen Stichprobe ($N = 43$ Triaden) erhoben, wobei der RQ-2 und die Familienbögen nur in der deutschen Stichprobe Anwendung fanden.

Die Ergebnisse zeigten deutliche Zusammenhänge zwischen der Selbstregulationskompetenz sowie dem Engagement des Kindes und der triadischen Funktionalität. Außerdem wurden in unterschiedlichem Ausmaß in Abhängigkeit von Stichprobe und Geschlecht negative Einflüsse durch depressive Symptome und unsichere Bindung bei den Eltern gefunden. Es wurde ein deutlicher Einfluss des soziokulturellen Status (Bildung und Einkommen) auf die Funktionalität der Interaktion aufgezeigt, der in den chilenischen Familien noch größer war als in den deutschen. Das independente Selbstkonzept war in deutschen Familien eher mit funktionaler, in chilenischen Familien hingegen mit weniger funktionaler Interaktion verbunden. Das interdependent

Selbstkonzept zeigte keine Zusammenhänge mit der familiären Interaktion in den deutschen und deutlich negative Zusammenhänge in den chilenischen Familien. Die familiäre Normgebundenheit der Eltern ließ sich nicht in der Funktionalität der triadischen Interaktion im LTP wiederfinden. Eine egalitäre Einstellung zu den Geschlechtsrollen bei den Eltern wirkte sich jedoch in beiden Stichproben deutlich positiv auf die Funktionalität der Interaktion in der Triade aus.

Die Ergebnisse wurden in theoretische Zusammenhänge eingeordnet und vor dem Hintergrund empirischer Befunde aus der Literatur diskutiert, sowie die angewendeten Methoden in Hinblick auf Chancen und Grenzen der Studie reflektiert.

Die Studie bietet vielfältige Anknüpfungspunkte für die weitere Familienforschung im interkulturellen Bereich.

H LITERATURVERZEICHNIS

Abelin EL (1971)

The role of the father in the separation-individuation process, 229-252.

In: McDevitt JB, Settlage CF (Hrsg.): Separation-Individuation.

International Universities Press, New York

Abels M (2008)

Kulturvergleichende Grundlagen frühkindlicher Selbstregulationsprozesse, 44-59.

In: Borke J & Eickhorst A (Hrsg.): Systemische Entwicklungsberatung in der frühen Kindheit.

Facultas, Wien

Ainsworth, MDS (1979)

Infant-mother attachment.

American Psychologist 34: 932-97

Ainsworth MDS (1989)

Attachments beyond infancy.

American Psychologist 44: 709-716

Allen SM, Hawkins AJ (1999)

Maternal gatekeeping: Mother's beliefs and behaviors that inhibit greater father involvement in family work.

Journal of Marriage & the Family 61: 1999-212

Allonso-Arbiol I, Balluerka N, Shaver PR (2007)

A Spanish version of the Experiences in Close Relationships (ECR) adult attachment questionnaire.

Personal Relationships 14: 45-63

American Psychological Association, Task Force on Socioeconomic Status (2007)

Report of the APA Task Force on Socioeconomic Status.

American Psychological Association, Washington, DC

Argyle M (1972)

Non-verbal communication in human social interaction, 243-267.

In: Hinde RA (Hrsg.): Non-verbal communication.

Cambridge University Press, Cambridge UK

Baril ME, Crouter AC, McHale SM (2007)

Processes linking adolescent well-being, marital love, and Coparenting.

Journal of Family Psychology 21: 645-654

Baron RM u. Kenny DA (1986)

The moderator–mediator variable distinction in social psychological research: Conceptual, strategic, and statistical considerations.

Journal of Personality and Social Psychology 51: 1173-1182

Bähr J (2004)

Demographischer Wandel und regionale Entwicklungspotentiale, 21-48.

In: Imbusch P, Messner D, Nolte D (Hrsg.): Chile heute. Politik, Wirtschaft, Kultur.

Vervuert, Frankfurt a. M.

Bartholomew K, Horowitz LM (1991)

Attachment styles among young adults: A test of a four-category model.

Journal of Personality and Social Psychology 61: 226-244

Beck AT, Steer RA (1987)

Beck Depression Inventory - Manual.

The Psychological Corporation, San Antonio

Beck AT, Ward CH, Mendelson M, Mock J, Erbaugh J (1961)

An inventory for measuring depression.

Arch Gen Psychiatry 4: 561-571

Becker M (2010)

Die entwicklungspsychologische Erweiterung von Becks „Kognitivem Modell“ der Depression. Dissertation Universität Köln.

Logos, Berlin

Belsky J (1984)

The determinants of parenting: A process model.

Child development 55: 83-96

Belsky J, Hsieh KH (1998)

Patterns of marital change during the early childhood years: Parent personality, Coparenting, and division-of-labor correlates.

Journal of Family Psychology 12: 511-528

Belsky J, Putnam S, Crinc K (1996)

Coparenting, parenting and early emotional development, 45-55.

In: McHale JP, Cowan PA (Hrsg.): Understanding how family-level dynamics affect children`s development: Studies of two-parent families. New directions for child development 74.

Jossey-Bass, San Francisco

Boldt ED, Roberts LW (1979)

Structural tightness and social conformity: A methodological note with theoretical implications.

Journal of Cross-Cultural Psychology 10: 221-230

Boszormenyi-Nagy I, Spark GM (1981)

Unsichtbare Bindungen. Die Dynamik familiärer Systeme.

Klett-Cotta, Stuttgart

Bowen M (1976)

Theory in the practice of psychotherapy, 42-90.

Guerin PJ (Hrsg.): Family therapie. Theory and practice.

Gardner, New York

Bowen M (1978)

Family therapy in clinical practice.

Jason Aronson Inc., Northvale, NJ

Bowlby J (1982)

Attachment and loss 1: Attachment.

2. Aufl. Basic Books, New York

Bowlby John (1980)

Attachment and loss 3: Loss. Sadness and depression.

The Hogarth Press, London

Brennan KA, Clark CL, Shaver PR (1998)

Self-report measurement of adult romantic attachment: An integrative overview, 46-76.

In: Simpson JA, Rholes WS (Hrsg.): Attachment theory and close relationships.

Guilford, New York

Brooks Hill L, McGrath JM (2008)

Communication within the triadic context: Intercultural prospects.

Intercultural Communication Studies 17: 52-67

Bronfenbrenner U (1979)

The ecology of human development.

Harvard University Press, Cambridge, MA

Brumbaugh CC, Fraley RC (2006)

Transference and Attachment: How do attachment patterns get carried forward from One relationship to the next?

Personality and Social Psychology Bulletin 32: 552-560

Bürgin D, von Klitzing K (1995)

Prenatal representations and postnatal interactions of a threesome (mother, father and baby), 185-192.

In: Stauber JBM (Hrsg.): Psychosomatic obstetrics and gynaecology.

Monduzzi, Bologna, Italy

Buhrke R (1988)

Factor dimensions across different measures of sex role ideology.

Sex Roles, 18: 309-321

Burzan N (2007)

Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien
3. Aufl. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Byng-Hall J (2002)

Relieving parentified children`s burdens in families with insecure attachment patterns.
Family Process 41: 375-388

Calderón H (2004)

Die chilenisch-deutschen Beziehungen: ein nicht ausgeschöpftes Potenzial, 793-808.
In: Imbusch P, Messner D, Nolte D (Hrsg.): Chile heute. Politik, Wirtschaft, Kultur.
Vervuert, Frankfurt a.M.

Calkins SD, Hill A (2007)

Caregiver influences on emerging emotion regulation: Biological and environmental transactions in early development, 229-248.
In: Gross J (Hrsg.): Handbook of emotion regulation.
Guilford, New York, NY, US

Cannon EA, Schoppe-Sullivan SJ, Mangelsdorf, SC, Brown GL, Szewwczyk Sokolowski M
(2008)

Parent characteristics as antecedents of maternal gatekeeping and fathering behavior.
Family Process 47: 501-519

Caplow T (1968)

Two against one: Coalitions in triads.
Prentice-Hall, Englewood Cliffs, NJ

Carneiro C, Corboz-Warnery A, Fivaz-Depeursinge E (2006)

The Prenatal Lausanne Trilogue Play: A new observational assessment tool of the prenatal
Co-parenting alliance.
Infant Mental Health Journal 27: 207-228

Carpenter S (2000)

Effects of cultural tightness and collectivism on self-concept and causal attributions.
Cross-Cultural Research: The Journal of Comparative Social Science 34: 38-56

Cassidy J (1994)

Emotion regulation: Influences of attachment relationships.

Monographs of the Society for Research in Child Development 59: 228-283.

Chan DKS, Gelfand MJ, Triandis HC, Tzeng O (1996)

Tightness-looseness revisited: Some preliminary analyses in Japan and the United States.

International Journal of Psychology 31: 1-12

Chavez A, Martinez M (1979)

Consequences of insufficient nutrition on child characteristics and behavior, 238-255.

In: Levitsky DA (Hrsg.): Malnutrition, Environment and Behavior.

Cornell University Press, Ithaca, NY

Cierpka M (2003)

Handbuch der Familiendiagnostik.

2. Aufl. Springer, Heidelberg

Cierpka M, Frevert G (1994)

Die Familienbögen. Ein Inventar zur Einschätzung von Familienfunktionen.

Hogrefe, Göttingen

Cierpka M, Gregor A (2004)

Das Baby verstehen. Das Handbuch zum Elternkurs für Hebammen.

Karl Kübel Stiftung, Bensheim

Cierpka M, Scholtes K, Frey B, Köhler H (2011)

Der Übergang zur Elternschaft.

In: Keller H (Hrsg.): Handbuch der Kleinkindforschung.

Huber, Bern

Cohen AB (2009)

Many forms of culture.

American Psychologist 64: 194-204

Cohen J (1988)

Statistical power analysis for the behavioral sciences,
2. Aufl. Lawrence Erlbaum Associates, Hillsdale

Cohn DA, Silver DH, Cowan CP, Cowan PA, Pearson J (1992)

Working models of childhood attachment and couple relationships.
Journal of Family Issues 13: 432-449

Cook JC, Buckley CK, Schoppe-Sullivan SJ, Davies EF (2009)

Are some children harder to coparent than others? Children's negative emotionality and
Coparenting relationship quality.
Journal of Family Psychology 23: 606-610

Corboz-Warnery A, Fivaz-Depeursinge E, Gertsch Bettens C, Favez N (1993)

Systemic analysis of father-mother-baby interactions: The Lausanne Triadic Play.
Infant Mental Health Journal 14: 298-318

Cota A, Xinaris S (1993)

Factor structure of the Sex-Role Ideology Scale: Introducing a short form.
Sex Roles 29: 345-358

Cox RP, Anderson H (2003)

Theories and concepts: How to understand families and health, 73-115.
In: Cox, RP (Hrsg.): Health related counseling with families of diverse cultures: Family,
health, and cultural competencies.
Greenwood, Westport, CT, US

Cox MJ, Paley B (1997)

Families as systems.
Annu Rev Psychol 48: 243-267

Crittenden PM (2005)

Der CARE-Index als Hilfsmittel für Früherkennung, Intervention und Forschung.
Frühförderung interdisziplinär, Special issue: Bindungsorientierte Ansätze in der Praxis der
Frühförderung 24: 99-106

Crockenberg S, Leerkes E (2000)

Infant social and emotional development in family context, 60-90.

In: Zeanah CH Jr (Hrsg.): Handbook of Infant Mental Health.

2. Aufl. Guilford, New York, London

Cronen VE, Johnson KM, Lannamann JW (1982)

Paradoxes, double binds, and reflexive loops: An Alternative Theoretical Perspective.

Family Process 21: 91–112

Cross S, Markus HR (1991)

Possible selves across the lifespan.

Human Development 34: 230-255

Cowan CP, Cowan PA (1990)

Becoming a family. Research and intervention, 1-51.

In: Sigel IE, Brody GH (Hrsg.): Methods of family research: Biographies of research projects 1: Normal families.

Laurence Erlbaum Associates, Hillsdale

Cummings EM, Davies PT, Campbell SB (2000)

Developmental psychopathology and family process: Theory, research and clinical implications.

Guilford, New York, NY, US

Cummings EM, Schermerhorn AS, Keller PS (2008)

Parental depressive symptoms, Children's representations of family relationships, and child adjustment.

Social Development 17: 278-305

Datler W, Hover-Reisner N, Steinhardt K, Trunkenpolz, K (2008)

Zweisamkeit vor Dreisamkeit? Infant Observation als Methode zur Untersuchung früher Triangulierungsprozesse, 85-109.

In: Dammasch F, Katzenbach D, Ruth, J (Hrsg.): Triangulierung. Lernen, Denken und Handeln aus psychoanalytischer Sicht.

Brandes u. Apsel, Frankfurt am Main

Davies P, Cummings EM (1994)

Marital conflict and child adjustment. An emotional security hypothesis.

Psychological Bulletin 116: 387-411

Davies PT, Harold GT, Goeke-Morey MC, Cummings EM (2002)

Child emotional security and interparental conflict. Monographs of the Society for Research in Child Development 67.

Blackwell, Boston MA

Davis EF, Schoppe-Sullivan SJ, Mangelsdorf SC, Brown GL (2009)

The role of infant temperament in stability and change in Coparenting across the first year of life.

Parenting: Science and Practice 9: 143-159

Davis S, Greenstein T (2009)

Gender ideology: Components, predictors, and consequences.

Annual Review of Sociology 35: 87-105

DeLuccie MF (1995)

Mothers as gatekeepers: A model of maternal mediators of father involvement.

The Journal of Genetic Psychology: Research and Theory on Human Development 156: 115-131

Dickstein S, Seifer R, Albus K, Magee KD (2004)

Attachment patterns across multiple family relationships in adulthood: Associations with maternal depression.

Development and Psychopathology 16: 735-752

Dopkins Stright A, Neitzel C (2003)

Beyond Parenting: Coparenting and children's classroom adjustment.

International Journal of Behavioral Development 27: 31-40

Dornes M (1993)

Psychoanalyse und Kleinkindforschung: Einige Grundthemen der Debatte.

Psyche 47: 1116-1152

Ehrental JC, Dinger U, Lamla A, Funken B, Schauenburg H (2009)

Evaluation der deutschsprachigen Version des Bindungsfragebogens „Experiences in Close Relationships – Revised“ (ECR-RD).

Psychother Psych Med 59: 215-223

Eickhorst A (2008)

Väter in Beratungskontexten: Status quo und Perspektiven, 236-252.

In: Borke J, Eickhorst A (Hrsg.): Systemische Entwicklungsberatung in der frühen Kindheit. Facultas, Wien

Eickhorst A, Lamm B, Borke J, Keller H (2008)

Fatherhood in different decades: Interactions between German fathers and their infants in 1977 and 2001.

European Journal of Developmental Psychology 5: 92-107

Elliston D, McHale JP, Talbot J, Parmley M, Kuersten-Hogan R (2008)

Withdrawal from coparenting interactions during early infancy.

Family process 47: 481-499

Engstler H, Menning S (2003)

Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland.

2. Aufl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bonn

Essau CA (2004)

The association between family factors and depressive disorders in adolescents.

Journal of Youth and Adolescence 33: 365-372

Fagan J, Barnett M (2003)

The relationship between maternal gatekeeping, paternal competence, mothers' attitudes about the father role, and father involvement.

Journal of Family Issues 24 : 1020-1043

Fairchild AJ, Finney SJ (2006)

Investigating validity evidence for the experiences in Close Relationships-Revised Questionnaire.

Educational and Psychological Measurement 66: 116-135

Favez N, Frascarolo F, Fivaz-Depeursinge E (2006a)

Family alliance stability and change from pregnancy to toddlerhood and marital correlates. Swiss Journal of Psychology 65: 213-220

Favez N, Frascarolo F, Carneiro C, Montfort V, Corboz-Warnery A, Fivaz-Depeursinge E (2006b)

The development of the family alliance from pregnancy to toddlerhood and children outcomes at 18 months.

Infant and Child Development 15: 59-73

Favez N, Lavanchy Scaiola C, Tissot H, Darwiche J, Frascarolo F (2011)

The Family Alliance Assessment Scales: Steps toward validity and reliability of an observational assessment tool for early family interactions.

J Child Fam Stud 20: 23-37

Fearon EMP, Fonagy P, Schuengel C, Van Ijzendoorn MH, Bakermans-Kranenburg MJ, Bokhorst CL (2006)

In search of shared and nonshared environmental factors in security of attachment: A behavior-genetic study of the association between sensitivity and attachment security.

Developmental Psychology 42: 1026-1040

Feinberg ME (2002)

Coparenting and prevention at the transition to parenthood.

Clinical Child and Family Psychology Review 5: 173-195

Feinberg ME (2003)

The internal structure and ecological context of coparenting: A framework for research and intervention.

Parenting Science and Practice 3: 95-131

Feldman R (2003)

Infant-mother and infant-father synchrony: The coregulation of positive arousal.

Infant Mental Health Journal 24: 1-23

Feldman R, Greenbaum CW, Yirmiya N, Mayes LC (1996)

Relations between cyclicality and regulation in mother-infant at 3 and 9 months and cognition at 2 years.

Journal of Applied Developmental Psychology 17: 347-365.

Feldman R, Masalha S (2010)

Parent-Child and triadic antecedents of children's social competence: Cultural specificity, shared process.

Developmental Psychology 46: 455-467

Fivaz-Depeursinge E (1998)

Mikro-Übergänge in der affektiven Kommunikation zwischen Vater, Mutter und Kind und ihre klinischen Bedeutungen, 96-103.

In: Bürgin D (Hrsg.): Triangulierung. Der Übergang zur Elternschaft.

Schattauer, Stuttgart

Fivaz-Depeursinge E (2009)

Trianguläre Kommunikation von Babys in "Zwei-für-einen"- versus „Zwei-gegen-einen“-Dreiecken.

Familiendynamik 34: 136-145

Fivaz-Depeursinge E, Corboz-Warnery A (1999)

The Primary Triangle. A developmental systems view of mothers, fathers, and infants.

Basic Books, New York

Fivaz-Depeursinge E, Corboz-Warnery A (2001)

Das Primäre Dreieck. Vater, Mutter und Kind aus entwicklungspsychologisch-systemischer Sicht.

Carl Auer, Heidelberg

Fivaz-Depeursinge E, Favez N (2006)

Exploring triangulation in infancy: two contrasted cases.

Family Process 45: 3-18

Fivaz-Depeursinge E, Favez N, Lavanchy Scaiola C, de Noni S, Frascarolo F (2005)

Fourmonth-olds make triangular bids to father and mother during triologue play with still-face.

Social Development 14: 361–378

Fivaz-Depeursinge E, Frascarolo F, Corboz-Warnery A (1996)

Assessing the triadic alliance between fathers, mothers and infants at play, 27-44.

In: McHale JP, Cowan PA (Hrsg.): Understanding how family level dynamics affect children's development: Studies of two-parent families.

Jossey-Bass, San Francisco, CA, US

Fivaz-Depeursinge E, Frascarolo F, Lopes F, Dimitrova N, Favez N (2007)

Parents-child role reversal in triologue play: case studies of trajectories from pregnancy to toddlerhood.

Attach Hum Dev 9: 17-31

Fivaz-Depeursinge E, Lopes F, Python M, Favez N (2009)

Co-Parenting and toddler's interactive styles in family coalitions.

Family Process 48: 500-516

Fivaz-Depeursinge E, Stern DN, Corboz-Warnery A, Bürgin D (1998)

Wann und wie das familiale Dreieck entsteht: Vier Perspektiven affektiver Kommunikation, 119-153.

In: Hildenbrand B, Welter-Enderlin R (Hrsg.): Gefühle und Systeme. Die emotionale Rahmung beraterischer und therapeutischer Prozesse.

Carl-Auer-Systeme, Heidelberg

Fonagy P, Gergely G, Target M (2007)

The parent-infant dyad and the construction of the subjective self.

Journal of Psychology and Psychiatry 48: 288-328

Fonagy P, Steele H, Stelle M (1991a)

Maternal representations of attachment during pregnancy predict the organization of infant-mother attachment at one year of age.

Child Development 62: 891-905

Fonagy P, Steele H, Stelle M, Moran GS, Higgitt AC (1991b)

The capacity for understanding mental states: The reflective self in parent and child and its significance for security of attachment.

Infant Mental Health Journal 12: 201-218

Forsberg H (2005)

Finland's families, 262-282.

In: Adams BN, Trost J (Hrsg.): Handbook of World Families.

Sage, Thousand Oaks, California

Fraiberg S, Adelson E, Shapiro V (1975)

Ghosts in the nursery: A psychoanalytic approach to the problem of impaired infant-mother relationships.

Journal of the American Academy of Child Psychiatry 14: 387-421

Fraley RC, Shaver PR (2000)

Adult Romantic Attachment: Theoretical Developments, Emerging Controversies, and Unanswered Questions.

Review of General Psychology 4: 132-154

Fraley RC, Waller NG, Brennan KA (2000)

An item-response theory analysis of self-report measures of adult attachment.

Journal of Personality and Social Psychology 78: 350-365.

Frascarolo F, Besse V, Favez N (2005)

Non-verbal behavioral patterns in triologue play transitions and family alliances.

Early Child Development and Care 175: 681-696

Frascarolo F, Favez N, Carneiro C, Fivaz-Depeursinge E (2004)

Hierarchy of interactive functions in father-mother-baby three-way games.

Infant and Child Development 13: 301-322

- Frascarolo F, Favez N, Fivaz-Depeursinge E (2003)
Fathers' and mothers' performances in father-mother-baby-games.
European Journal of Psychology of Education 18: 101-111
- Frascarolo F, Zaouche-Gaudron C, Rouyer V, Favez N (2005)
Variations in fathers' discourse on fatherhood and in family alliances during infancy.
European Journal of Psychology of Education 20: 185-199
- Freund H, Zimmermann J, Pfeiffer N, Conradi A, Hunger C, Riedel F, Boysen F, Schwinn L,
Rost R, Cierpka M, Kämmerer A (2010)
Wie lässt sich der Einfluss von Kultur auf Erleben und Verhalten messen? Konzeptuelle
und empirische Einführung einer multidimensionalen Kultur-Fragebogenbatterie.
Diagnostica (zur Publikation angenommen)
- Frevort G, Cierpka M, Joraschky P (2008)
Familiäre Lebenszyklen, 171-197.
In: Cierpka M (Hrsg.): Handbuch der Familiendiagnostik
3. Aufl. Springer, Heidelberg, Berlin
- Friedlmeier W, Schäfermeier E, Vasconcellos V, Trommsdorff G (2008)
Self-construal and cultural orientation as predictors for developmental goals: A
comparison between Brazilian and German caregivers.
European Journal of Developmental Psychology 5: 39-67
- Fritz M, MacKinnon D (2007)
Required sample size to detect the mediated effect.
Psychological Science 18: 233-239
- Frosch CA, Mangelsdorf SC, McHale JL (1998)
Correlates of marital behavior at 6 months postpartum.
Developmental Psychology 34: 1438-1449
- Frosch CA, Mangelsdorf SC, McHale JL (2000)
Marital behavior and the security of preschooler-parent attachment relationships.
Journal of Family Psychology 14: 144-161

Fthenakis WE, Kalicki B, Peitz G (2002)

Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie.

Leske und Budrich, Opladen

Gaunt R (2008)

Maternal gatekeeping: Antecedents and consequences.

Journal of Family Issues 29: 373-395.

Gelfand MJ, Nishii LH, Raver JL (2006)

On the nature and importance of cultural tightness-looseness.

Journal of Applied Psychology 91: 1225-1244

Gelfand MJ, Raver JL, Nishii LH, Leslie L, Duan L, Lim BC (2007)

Assessment of cultural tightness-looseness across nations.

Unpublished Research Scale, University of Maryland

Georgas J (1989)

Changing family values in Greece: From collectivist to individualist.

Journal of Cross-Cultural Psychology 20: 80-91

Georgas GJ, Berry J, van de Vijver F, Kağitçibaşı Ç, Poortinga Y (2006)

Families across cultures: A 30-nation psychological study.

Cambridge University Press, New York

Glick P, Fiske S (1996)

The Ambivalent Sexism Inventory: Differentiating hostile and benevolent sexism.

Journal of Personality and Social Psychology 70: 491-512

Glick P, Fiske S, Mladinic A, Saiz J, Abrams D, Masser B, Adetoun B, Osagie JE, Akande A, Alao,

A, Annetje B, Willemsen TM, Chipeta K, Dardenne B, Dijksterhuis A, Wigboldus D, Eckes T,

Six-Materna I, Expósito F, Moya M, Foddy M, Kim H-J, Lameiras M, Sotelo MJ, Mucchi-

Faina A, Romani M, Sakalli N, Udegbe B, Yamamoto M, Ui M, Ferreira MC, López W (2000)

Beyond prejudice as simple antipathy: Hostile and benevolent sexism across cultures.

Journal of Personality and Social Psychology 79: 763-775

Gonzales NA, Pitts SC, Hill NE, Roosa MW (2000)

A mediational model of the impact of interparental conflict on child adjustment in a multiethnic low-income sample.

Journal of Family Psychology 14: 365-379

Gordon I, Feldman R (2008)

Synchrony in the triad: A microlevel process model of coparenting and parent-child interactions.

Family Process 47: 465-479

Gratier M (2003)

Expressive timing and interactional synchrony between mothers and infants: Cultural similarities, cultural differences, and the immigration experience.

Cognitive development 18: 533-54

Greenfield PM, Keller H, Fuligni A, Maynard, A. (2003)

Cultural pathways through universal development.

Annual Reviews Psychology 54: 461-490

Hackel L, Rubel D (1992)

Changes in the marital relationship after the first baby is born: Predicting the impact of discrepancy confirmation.

Journal of Personality and Social Psychology 62: 944-957

Haley J (1997)

Ansätze zu einer Theorie pathologischer Systeme, 61-83.

In: Watzlawick P, Weakland JH (Hrsg.): Interaktion. Menschliche Probleme und Familientherapie

2. Aufl. Piper, München

Hall AD, Fagen RE (1956)

Definition of System.

General Systems 1: 18-28

Hart S, Field T, Roitfarb M (1999)

Depressed mothers' assessments of their neonates' behaviors.

Infant Mental Health Journal 20: 200-210

Hautzinger M, Bailer M, Worall H, Keller F (1995)

Beck-Depressions-Inventar (BDI): Testhandbuch.

2. Aufl. Huber, Bern

Hayden LC, Schiller M, Dickstein S, Seifer R, Miller I, Keitner G, Sameroff AJ, Rasmussen S

(1998)

Levels of Family Assessment: I. Family, marital and parent-child interaction.

Journal of Family Psychology 12: 7-22

Hedenbro M, Shapiro AF, Gottman JM (2006)

Play with me at my speed: Describing differences in the tempo of parent-infant interactions in the Lausanne Triadic Play Paradigm in two cultures.

Family Process 45: 485-498

Hedges LV, Olkin L (1985)

Statistical methods for meta-analysis.

Academic Press, San Diego, CA

Hill B, McGrath J (2008)

Communication within the Triadic Context: Intercultural Prospects.

Intercultural Communication Studies 17: 52-67.

Hollingshead AB, Redlich FC (1958)

Social class and mental illness: A community study.

Wiley, New York

Horowitz LM, Rosenberg SE, Bartholomew K (1993)

Interpersonal problems, attachment styles, and outcome in Brief Dynamic Psychotherapy.

Journal of Consulting and Clinical Psychology 61: 549-560

Hurrelmann K (2002)

Einführung in die Sozialisationstheorie.

8. Aufl. Beltz, Weinheim, Basel

Inglehart R, Baker W (2000)

Modernization, cultural change, and the persistence of traditional values. *American Sociological Review* 65: 19-51

Inglehart R, Foa R, Peterson C, Welzel, C (2008)

Development, freedom, and rising happiness: A global perspective (1981-2007).

Perspectives on Psychological Science 3: 264-285

Inglehart R, Norris P (2003)

Rising Tide. Gender equality and cultural change around the world.

Cambridge University Press, Cambridge

Judd CM, Kenny DA (1981)

Estimating the effects of social Interventions.

Cambridge Univ. Press, Cambridge, UK

Kağitçibaşı Ç (1996)

The Autonomous-Relational Self: A new synthesis.

European Psychologist 1: 130-187

Kağitçibaşı Ç (2002)

A model of the family change in cultural context.

In: Lonner WJ, Dinnel, DL, Hayes, SA, Sattler DN (Hrsg.): *Online Readings in Psychology and Culture* (Unit 13, Chapter 1) (<http://www.wvu.edu/~culture>).

Center for Cross-Cultural Research, Western Washington University, Bellingham, Washington USA

Kağitçibaşı Ç (2005)

Autonomy and relatedness in cultural context: Implications for self and family.

Journal of Cross-Cultural Psychology 36: 1-20

Kalin R, Tilby PJ (1978)

Development and validation of a sex-role ideology scale.

Psychological Reports 42: 731-73

Kashima E, Hardie E (2000)

The development and validation of the Relational, Individual, and Collective self-aspects (RIC) Scale.

Asian Journal of Social Psychology 3: 19-48

Katz LF, Gottman JM (1993)

Patterns of marital conflict predict children's internalizing and externalizing behaviors.

Developmental Psychology 29: 940-950

Katz LF, Gottman JM (1996)

Spillover effects of marital conflict. In search of parenting and coparenting mechanisms, 57-76. In: McHale J, Cowan PA (Hrsg.): Understanding how family-level dynamics affect children's development: studies of two-parent families.

Jossey-Bass, San Francisco

Katz LF, Gottman JM (1997)

Buffering children from marital conflict and dissolution.

Journal of Clinical Child Psychology 26: 157-171

Kärtner J, Keller H, Chaudhary N (2010)

Cognitive and social influences on early prosocial behavior in two sociocultural contexts.

Developmental Psychology 46: 905-914

Keller H (2003)

Socialization for competence: Cultural models of infancy.

Human Development 46: 288-311

Keller H (2007)

Cultures of Infancy.

Erlbaum, New Jersey

Keller H, Voelker S, Yovsi RD (2005)

Conceptions of parenting in different cultural communities: The case of West African NSO and Northern German women.

Social Development 14: 158-180.

Keller H, Kärtner J, Borke J, Yovsi R, Kleis A (2005)

Parenting styles and the development of the categorical self: A longitudinal study on mirror self-recognition in Cameroonian Nso and German families.

International Journal of Behavioral Development 29: 496-504

Keller H, Papaligoura Z, Kuensemueller P, Voelker S, Papaeliou C, Lohaus A, Lamm B, Kokkinaki N, Chrysikou L, Mousouli V (2003)

Concepts of mother-infant interactions in Greece and Germany.

Journal of Cross-Cultural Psychology 34: 677-689

Keller H, Lamm B, Abels M, Yovsi R, Borke J, Jensen H, Papaligoura Z, Holub C, Lo W, Tomiyama AJ, Su Y, Wang Y, Chaudhary N (2006)

Cultural Models, Socialization Goals, and Parenting Ethnotheories: A Multicultural Analysis.

Journal of Cross-Cultural Psychology 37: 155-172

Keller H, Yovsi R, Borke J, Kärtner J, Jensen H, Papaligoura Z (2004)

Developmental consequences of early parenting experiences: Self recognition and self regulation in three cultural communities.

Child Development 75: 1745-1760

Keller PS, Cummings EM, Peterson KM, Davies PT (2009)

Marital conflict in the context of parental depressive symptoms: Implications for the development of children's adjustment problems.

Social Development 18: 536-555

Klein T, Nauck B (2005)

Families in Germany, 283-312.

In: Adams BN, Trost J (Hrsg.): Handbook of World Families.

Sage, Thousand Oaks, London, New Delhi

Kendon A (1977)

Studies in the Behavior of Social Interaction.

Indiana University, Bloomington, Indiana

Klever P (2005)

The multigenerational transition of family unit functioning.

The American Journal of Family Therapy 33: 253-264

Kohli M (1999)

Private and public transfers between generations: Linking the family and the state.

European Societies 1: 81-104

Kohn ML (1968)

Social class and schizophrenia: A critical review, 155-173.

In: Rosenthal D, Kety SS (Hrsg.): The transmission of schizophrenia.

Pergamon, Elmsford, NY

Kohn ML (1981)

Persönlichkeit, Beruf und soziale Schichtung.

Klett-Cotta, Stuttgart

Kreyenfeld M, Konietzka D, Geisler E (2007)

Unterschiede nach Bildungsabschluss werden größer: Muster der Erwerbstätigkeit von Müttern in Westdeutschland polarisieren sich.

Demografische Forschung Aus Erster Hand 4: 4

Kriz Jürgen (2008)

Systemische Grundlagen der Eltern-Kleinkind-Beratung, 23-43.

In: Borke J & Eickhorst A (Hrsg.): Systemische Entwicklungsberatung in der frühen Kindheit.

Facultas, Wien

Kuppens P, Ceulemans E, Timmerman M, Diener E, Kim-Prieto C (2006)

Universal intracultural and intercultural dimensions of the recalled frequency of emotional experience.

Journal of Cross-Cultural Psychology 37: 491-515

Lamb ME, Lewis C (1997)

The development and significance of father-child relationships in two-parent families, 94-153.

In: Lamb ME (Hrsg.): The role of the father in child development.

Wiley, New York

Lavanchy Scaiola C, Favez N, Tissot H, Frascarolo F (2008)

Familien-Allianz Assessment Scale (FAAS). Coding Manual.

Deutsche Übersetzung: Schwinn L (Unveröffentlichtes Manual)

Lewis ML (2000)

The cultural context of infant mental health: The developmental niche of infant-caregiver relationships, 91-107.

In: Zeanah CH Jr. (Hrsg.): Handbook of Infant Mental Health.

2. Aufl. Guilford Press, New York London

Lieberman AF, Padrón E, Horn P van, Harris W (2005)

Angels in the nursery: The intergenerational transmission of benevolent parental influences. *Infant Mental Health Journal* 26: 504-520

Liebermann S (1979)

A transgenerational theory.

Journal of Family Therapy 1: 347-360

Lohaus A, Keller H, Ball J, Voelker S, Elben C (2004)

Maternal sensitivity in interactions with three- and 12-month-old infants: Stability, structural composition, and developmental consequences.

Infant and Child Development 13: 235-252

Lohaus A, Keller H, Lissmann I, Ball J, Borke J, Lamm B (2005)

Contingency Experiences of 3-Month-Old Children and Their Relation to Later Developmental Achievements.

The Journal of Genetic Psychology 166: 365-383

Lovejoy MC, Graczyk PA, O'Hare E, Neuman G (2000)

Maternal depression and parenting behavior: A meta-analytic review.

Clinical Psychology Review 20: 561-592

Lyons-Ruth K, Zeanah C (1993)

The family context of infant mental health: 1. Affective development in the primary caregiving relationship, 173-190.

In: Zeanah C (Hrsg.): Handbook of Infant Mental Health.

Guilford Press, New York

Lystad MM (1957)

Social mobility among selected groups of schizophrenics.

American Sociological Review 22: 288-292

Mahler M, Pine F, Bergman A (1978)

Die psychische Geburt des Menschen. Symbiose und Individuation.

Fischer, Frankfurt a.M.

Markus HR, Kitayama S (1991)

Culture and the Self: Implications for cognition, emotion, and motivation.

Psychological Review 98: 224-253

Marshall T (2008)

Cultural differences in intimacy: The influence of gender-role ideology and individualism-collectivism.

Journal of Social and Personal Relationships 25: 143-168

Matzner M (2004)

Vaterschaft aus der Sicht von Vätern.

VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

McBride BA, Brown GL, Bost KK, Shin N, Vaughn B, Korth B (2005).

Paternal identity, maternal gatekeeping, and father involvement.

Family Relations 54: 360-372

McHale JP (1995)

Coparenting and triadic interactions during infancy: The roles of marital distress and child gender.

Developmental Psychology 31: 985-996

McHale JP (2007)

When infants grow up in multiperson relationship systems.

Infant Mental Health Journal 28: 370-392

McHale JP, Fivaz-Depeursinge, E (1999)

Understanding triadic and family group interactions during infancy and toddlerhood.

Clinical Child and Family Psychology Review 2: 107-127

McHale JP, Fivaz-Depeursinge E, Dickstein S, Robertson J, Daley M (2008)

New evidence for the social embeddedness of infants' early triangular capacities.

Family Process 47: 501-519

McHale JP, Khazan I, Pauline E, Rotman T, DeCoursey W, McConnel M (2002)

Coparenting in diverse family systems, 75-107.

In: Bornstein MH (Hrsg.): Handbook of parenting 3: Being and becoming a parent.

Erlbaum, Mahwah, NJ, US

McHale JP, Kuersten-Hogan R, Lauretti A (2001)

Evaluating coparenting and family-level dynamics during infancy and early childhood: The Coparenting and Family Rating System, 151-170.

In: Kerig P, Lindahl KE (Hrsg.): Family observational coding systems: Resources for systemic research.

Erlbaum, Mahwah, NJ, US

McHale JP, Kuersten-Hogan R, Lauretti A, Rasmussen JL (2000)

Parents' reports of coparenting behavior are linked to observed coparental process.

Journal of Family Psychology 14: 220-236

McHale JP, Kuersten-Hogan R, Rao N (2004)

Growing points for Coparenting theory and research.

Journal of Adult Development 11: 221-234

McHale JP, Lauretti A, Talbot JA (1998)

Attachment quality, family-level dynamics and toddler adaptation.

Paper presented at the biennial meeting of the International Conference on Infant Studies, Atlanta, GA

McHale JP, Rasmussen JL (1998)

Coparental and family group-level dynamics during infancy: Early family precursors of child and family functioning during preschool.

Developmental Psychology 10: 39-59

MacKinnon DP, Fairchild AJ, Fritz MS (2007)

Mediation Analysis.

Annu. Rev. Psychol. 58: 593-614

Meentzen A (2004)

Chile: Geschlechterverhältnisse zwischen Tradition, Modernisierung und Demokratisierung, 171-190. In: Imbusch P, Messner D, Nolte D (Hrsg.): Chile heute. Politik, Wirtschaft, Kultur. Vervuert, Frankfurt a.M.

Minkner-Bünjer M (2004)

Chile: Armut und regionale Disparitäten, 155-170.

In: Imbusch P, Messner D, Nolte D (Hrsg.): Chile heute. Politik, Wirtschaft, Kultur. Vervuert, Frankfurt a.M.

Minuchin P (1985)

Families and individual development: Provocations from the field of family therapy.

Child Development 56: 289-302

Minuchin S (1976)

Familie und Familientherapie. Theorie und Praxis struktureller Familientherapie.

Lambertus, Freiburg im Breisgau

Murray L, Fiori-Cowley A, Hooper R, Cooper P (1996)

The impact of postnatal depression and associated adversity on early mother-infant interactions and later infant outcome.

Child Development 67: 2512-2526

Paley B, Cox M, Burchinal MR, Payne CC (1999)

Attachment and marital functioning: Comparison of spouses with Continuous-Secure, Earned-Secure, Dismissing, and Preoccupied attachment stances.

Journal of Family Psychology 13: 580-597

Papoušek H, Papoušek M (1987)

Intuitive parenting: A dialectic counterpart to the infant's integrative competence, 669-720.

In: Osofsky JD (Hrsg.): Handbook of infant development.

Wiley, Oxford, England

Papoušek H, Papoušek M (1992)

Beyond emotional bonding: The role of preverbal communication in mental growth and health.

Infant Mental Health Journal 13: 43-53

Papoušek M (2004a)

Regulationsstörungen der frühen Kindheit: Klinische Evidenz für ein neues diagnostisches Konzept, 77-110.

In: Papoušek M, Schieche M, Wurmser H (Hrsg.): Regulationsstörungen der frühen Kindheit. Frühe Risiken und Hilfen im Entwicklungskontext der Eltern-Kind-Beziehungen.

Huber, Bern

Papoušek M (2004b)

Dysphorische Unruhe und Spielunlust in der frühen Kindheit: ansatz zur Früherkennung und Prävention von ADHS?, 357-388.

In: Papoušek M, Schieche M, Wurmser H (Hrsg.): Regulationsstörungen der frühen Kindheit. Frühe Risiken und Hilfen im Entwicklungskontext der Eltern-Kind-Beziehungen.

Huber, Bern

Parke RD (1988)

Families in life-span perspective: a multilevel developmental approach, 159-190.

In: Hetherington EM, Lerner RM, Perlmutter M (Hrsg.): Child development in life-span perspective.

Erlbaum, Hillsdale NJ

Parke RD (1990)

In search of fathers, 153-88.

In: Sigel IE, Brody GH (Hrsg.): Methods of Family Research: Normal Families.

Erlbaum, Hillsdale, NJ

Parke RD (2000)

Beyond White and Middle Class: Cultural Variations in Families – Assessments, Processes, and Policies.

Journal of Family Psychology 14: 331-333

Pelto P (1968)

The difference between "tight" and "loose" societies.

Transaction 5: 37-40

Perren S, von Wyl A, Bürgin D, Simoni H, von Klitzing K (2005)

Intergenerational Transmission of Marital Quality Across the Transition to Parenthood.

Family Process 44: 441-459

Peukert R (2008)

Familienformen im sozialen Wandel.

7. Aufl. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Philipp D, Fivaz-Depeursinge E, Corboz-Warnery A, Favez N (2009)

Young infants' triangular communication with their parents in the context of maternal postpartum psychosis: four case studies.

Infant Mental Health Journal 30: 341-365

Reich G, Massing A, Cierpka M (2003)

Die Mehrgenerationenperspektive und das Genogramm, 298-324.

In: Cierpka M (Hrsg.): Handbuch der Familiendiagnostik.

2. Aufl. Springer, Berlin Heidelberg

Resch F (2004)

Entwicklungspsychopathologie der frühen Kindheit im interdisziplinären Spannungsfeld, 31-47.

In: Papoušek M, Schieche M, Wurmser H (Hrsg.): Regulationsstörungen der frühen Kindheit. Frühe Risiken und Hilfen im Entwicklungskontext der Eltern-Kind-Beziehungen. Huber, Bern

Richter P, Werner J, Heerlein A, Kraus A, Sauer H (1998)

On the validity of the Beck Depression Inventory. A review.

Psychopathology 31: 160-168

Roeder U, Hannover B (2002)

Kontextabhängigkeit als Dimension der Selbstkonstruktion: Entwicklung und Validierung der Dortmunder Kontextabhängigkeits-Skala (DKS).

Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie 23: 339-352

Rohde-Dachser C (1987)

Die ödipale Konstellation bei narzißtischen und Borderline-Störungen.

Psyche 9: 773-799

Rolff H-G (1980)

Sozialisation und Auslese durch die Schule.

9. Aufl. Quelle und Meyer, Heidelberg

Rosenblum KL, Dayton CJ, Muzik M (2009)

Infant Social and Emotional Development, 80-103.

In: Zeanah CH Jr (Hrsg.): Handbook of Infant Mental Health.

3. Aufl. Guilford Press, New York London

Sano Y, Richards LN, Zvonkovic AM (2008)

Are mothers really 'gatekeepers' of children?: Rural mothers' perceptions of nonresident fathers' involvement in low-income families.

Journal of Family Issues 29: 1701-1723.

Sanz J, Vázquez C (1998)

Fiabilidad, validez y datos normativos del inventario para la depresión de Beck.
Psicothema 10: 303-318.

Schefflen AE (1964)

The significance of posture in communication systems.
Psychiatry 27: 316-331

Scheuch EK (1961)

Sozialprestige und soziale Schichtung.
Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 5: 65-103

Schmitt D (2005)

Sociosexuality from Argentina to Zimbabwe: A 48-nation study of sex, culture, and strategies of human mating.
Behavioral and Brain Sciences 28: 247-311

Schon L (1995)

Entwicklung des Beziehungsdreiecks Vater-Mutter-Kind. Triangulierung als lebenslanger Prozess.
Kohlhammer, Stuttgart

Schoppe-Sullivan SJ, Weldon AH, Cook JC, Davies EF, Buckley CK (2009)

Coparenting behavior moderates longitudinal relations between effortful control and preschool children's externalizing behavior.
Journal of Child Psychology and Psychiatry 50: 698-706

Seifer R, Dickstein S (2000)

Parental Mental Illness and Infant Development, 145-160.
In: Zeanah CH Jr (Hrsg.): Handbook of Infant Mental Health.
2. Aufl. Guilford Press, New York London

Seifert-Karb I (2008)

Wenn drei zu zweit allein sind... Triagnostik der frühen Eltern-Kind-Beziehung, 111-130.

In: Dammasch F, Katzenbach D, Ruth J (Hrsg.): Triangulierung. Lernen, Denken und Handeln aus psychoanalytischer Sicht.

Brandes u. Apsel, Frankfurt a.M.

Shapiro AF, Gottman JM, Carrère S (2000)

The baby and the marriage: Identifying factors that buffer against decline in marital satisfaction after the first baby arrives.

Journal of Family Psychology 14: 59-70

Sibley CG, Liu JH (2004)

Short-term temporal stability and factor structure of the revised experiences in close relationships (ECR-R) measure of adult attachment.

Personality and Individual Differences 36: 969-975

Sibley CG, Fischer R, Liu JH (2005)

Reliability and validity of the Revised Experiences in Close Relationships (ECR-R) self report measure of adult romantic attachment.

Personality and Social Psychology Bulletin 31: 1524-1536

Simmel G (1950)

Wolff KH (Übers. & Hrsg.): The sociology of Georg Simmel.

Free Press, New York, NY (Original 1908)

Singelis TM (1994)

The measurement of independent and interdependent self-construals.

Personality and Social Psychology Bulletin 20: 580-591

Singelis T, Brown W (1995)

Culture, self, and collectivist communication: Linking culture to individual behavior.

Human Communication Research 21: 354-389

Singelis TM, Yamada AM, Barrio C, Laney JH, Her P, Ruiz-Anaya A, Lennertz ST (2006)
Metric Equivalence of the Bidimensional Acculturation Scale, the Satisfaction with Life Scale and the Self-Concept Scale across Spanish and English language versions.
Hispanic Journal of Behavioral Sciences 28: 231-244

Spanier GB (1976)

Measuring dyadic adjustment: New scales for assessing the quality of marriage and similar dyads.

Journal of Marriage and the Family 38: 15-28

Srole L, Langner TS, Michael ST, Opler MK, Rennie TAC (1962)

Mental health in the metropolis: The midtown Manhattan study.

McGraw-Hill, New York

Stadelmann S, Perren S, Groeben M, von Klitzing K (2010)

Parental separation and children's behavioral/emotional problems: The impact of parental representations and family conflict.

Family Process 49: 92-108

Statistisches Bundesamt (2007)

Statistisches Jahrbuch 2007 für die Bundesrepublik Deutschland.

Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

Statistisches Bundesamt (2009)

Bevölkerung und Erwerbstätigkeit: Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2005.

Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

Stern DN (1988)

The interpersonal world of the infant.

Basic Books, New York

Stern DN (1998a)

Die Mutterschaftskonstellation. Eine vergleichende Darstellung verschiedener Formen der Mutter-Kind-Psychotherapie.

Klett-Cotta, Stuttgart

Stern DN (1998b)

Die Mütterlichkeitskonstellation: Mutter, Säugling und Großmutter rund um die Geburt, 102-118.

In: Hildenbrand B, Enderlin R (Hrsg.): Gefühle und Systeme. Die emotionale Rahmung beraterischer und therapeutischer Prozesse.

Carl-Auer Systeme, Heidelberg

Stierlin H (1978)

Delegation und Familie.

Suhrkamp, Frankfurt.

Stubbe H (2001)

Kultur und Psychologie in Brasilien.

Holos, Bonn

Talbot JA, Baker JK, McHale JP (2009)

Sharing the Love: Prebirth adult attachment status and Coparenting adjustment during early infancy.

Parenting: Science and Practice 9: 56-77

Terracciano A, Abdel-Khalek A, Ádám N, Adamovová L, Ahn C, Ahn H, Alansari BM, Alcalay L, Allik J, Angleitner A, Avia MD, Ayearst LE, Barbaranelli C, Beer A, Borg-Cunen MA, Bratko D, Brunner-Sciarrà M, Budzinski L, Camart N, Dahourou D, De Fruyt F, de Lima MP, del Pilar GEH, Diener E, Falzon R, Fernando K, Ficková E, Fischer R, Flores-Mendoza C, Ghayur MA, Gülgöz S, Hagberg B, Halberstadt J, Halim MS, Hřebíčková M, Humrichouse J, Jensen HH, Jovic DD, Jónsson FH, Khoury B, Klinkosz W, Knežević G, Lauri MA, Leibovich N, Martin TA, Marušić I, Mastor KA, Matsumoto D, McRorie M, Meshcheriakov B, Mortensen EL, Munyae M, Nagy J, Nakazato K, Nansubuga F, Oishi S, Ojedokun AO, Ostendorf F, Paulhus DL, Pelevin S, Petot J-M, Podobnik N, Porrata JL, Pramila VS, Prentice G., Realo A, Reátegui N, Rolland J-P, Rossier J, Ruch W, Rus VS, Sánchez-Bernardos ML, Schmidt V, Scicula-Calleja S, Sekowski A, Shakespeare-Finch J, Shimonaka Y, Simonetti F, Sineshaw T, Siuta J, Smith PB, Trapnell PD, Trobst KK, Wang L, Yik M, Zupančič A, McCrae RR (2005)

National character does not reflect mean personality trait levels in 49 cultures.

Science 310: 96-100

Thiel-Bonney C (2009)

Frühkindliche Regulationsstörungen – Interventions- und Behandlungsmöglichkeiten am Beispiel des exzessiven Schreiens.

Monatsschrift Kinderheilkunde 157: 580-586

Tremblay-Leveau H, Nadel J (1995)

Young children's communication skills in triads.

International Journal of Behavioral Development 18: 227-242

Triandis HC (1989)

The self and social behavior in differing cultural contexts.

Psychological Review 96: 506-520

Triandis HC (1994)

Culture and social behavior.

McGraw-Hill Book Company, New York NY England

Triandis HC (1996)

The psychological measurement of cultural syndromes.

American Psychologist 51: 407-415

Triandis HC, Lisansky J, Marín G, Betancourt H (1984)

Simpatía as a cultural script of Hispanics.

Journal of Personality and Social Psychology 47: 1363-1375

Tronick EZ, Cohn J (1989)

Infant-mother face-to-face interaction: Age and gender differences in coordination and the occurrence of miscoordination.

Child Development 60: 85-92

Truax CB, Wargo DG, Frank JD, Imber SD, Battle CC, Hoehn-Saric R, Nash EH, Stone AR (1966)

Therapist empathy, genuineness, and warmth and patient therapeutic outcome.

Journal of Consulting Psychology 30: 395-401

Turner RJ, Wagonfeld MO (1967)

Occupational mobility and schizophrenia.

American Sociological Review 32: 104-113

UNDP (2010)

Human Development Report.

Oxford University Press, New York

Valenzuela M (1997)

Maternal sensitivity in a developing society: The context of urban poverty and infant chronic undernutrition.

Developmental Psychology 33: 845-855

Van Egeren LA (2003)

Prebirth predictors of coparenting experiences in early infancy.

Infant Mental Health Journal 24: 278-295.

Van Egeren LA, Hawkins DP (2004)

Coming to terms with Coparenting: Implications of definition and measurement.

Journal of Adult Development 11: 165-178

Van Hemert DA, Van de Vijve FJR, Poortinga YH (2002)

The Beck Depression Inventory as a measure of subjective well-being: a cross-national study.

Journal of Happiness Studies: 257-286

Van Ijzendoorn MH (1992)

Intergenerational transmission of parenting: A review of studies in nonclinical populations.

Developmental Review: 79-99

Van Ijzendoorn MH (1995)

Adult attachment representations, parental responsiveness, and infant attachment: A meta-analysis on the predictive validity of the Adult Attachment Interview.

Psychological Bulletin 117: 387-403

Varela FJ (1988)

Erkenntnis und Leben, 95-120.

In: Simon FB (Hrsg.): Lebende Systeme. Wirklichkeitskonstruktionen in der systemischen Therapie.

Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Vaskovics LA, Rost H (1999)

Väter und Erziehungsurlaub.

Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 179.

Kohlshammer, Stuttgart

von Ameln F (2004)

Konstruktivismus.

Francke, Tübingen, Basel

von Bertalanffy L (1962)

General system theory - A critical review.

General Systems 7: 1-20

von Foerster H (1997)

Das Konstruieren einer Wirklichkeit, 39-60.

In: Watzlawick P (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit.

9. Aufl. Piper, München

von Klitzing K (1998)

„Wenn aus zwei drei werden...“ Ergebnisse einer prospektiven Studie zur Entstehung der Eltern-Kind Beziehung.

In: Bürgin D (Hrsg.): Triangulierung – Der Übergang zur Elternschaft.

Schattauer, Stuttgart

von Klitzing K (2003)

Vater – Mutter – Säugling. Von der Dreierbeziehung in den elterlichen Vorstellungen zur realen Eltern-Kind-Beziehung, 783-810.

In: Walter H (Hrsg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie.

Psychosozial, Gießen

von Klitzing K, Bürgin D (2005)

Parental capacities for triadic relationships during pregnancy: Early predictors of children's behavioral and representational functioning at preschool age.

Infant Mental Health Journal 26: 19-39

von Schlippe A, Schweizer J (1996)

Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung.

Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen

Westerman MA, Massow M (2001)

Triadic coordination. An observational method for examining whether children are "caught in the middle" of interparental discord.

Family Process 40: 479-493

Williams J, Best D (1990)

Sex and psyche: Gender and self viewed cross-culturally.

Sage, Thousand Oaks, CA US

Zimmermann J (2009a)

Welche Unterschiede zwischen Deutschen und Chilenen sind praktisch bedeutsam? Ein psychologisches Review jenseits von Hofstede.

(Unveröffentlichtes Manuskript)

Zimmermann J (2009b)

Cultural differences between Germany and Chile: Empirical findings based on the World Values Survey (WVS) database 2006.

(Unveröffentlichte Präsentation)

Eigene Veröffentlichungen

Borchardt S, Schwinn L, Eickhorst A., Frey B (2010)

Lausanner Trilogspiel in der Eltern-Säuglings-Beratung.

Psychotherapeut 55: 147-152

Schwinn L, Borchardt S (2011)

Interaktionelle Triadendiagnostik.

In: Cierpka M (Hrsg.): Handbuch der Säuglings- und Kleinkindberatung.

Springer, Heidelberg (zur Publikation angenommen)

Schwinn L, Frey B (2011)

Der Vater in der familiären Triade mit einem Säugling. Das Lausanner Trilogspiel in
Forschung und Beratung.

In: Walter H, Eickhorst A (Hrsg.): Väterhandbuch

Psychosozial, Frankfurt (zur Publikation angenommen)

Nakhla D, Eickhorst A, Schwinn L (2010)

Catch them if you can?! – Angebote zur psychosozialen Unterstützung von Vätern mit
Säuglingen und Kleinkindern unter besonderer Berücksichtigung der
Teilnahmemotivation.

Prax. Kinderpsychol. Kinderpsychiat. 59: 629-639

I ANHANG

1. Familien im Lausanner Trilogspiel (Bilder von den Aufnahmen).....	286
2. Auswertungsschema für das LTP.....	287
3. Spanische Instruktion für das LTP.....	288
4. Heidelberger Kulturfragebogenbatterie HKFB, deutsche Version.....	289
BCCH, chilenische Version.....	296

Familien im Lausanner Trilogspiel

Deutsche Familie, 1. Teil
(zwei plus eins)



Kamera 1, die das Kind zeigt, ist in das Bild der Kamera 2 (mit den Eltern) hineingeschnitten.

Chilenische Familie, 1. Teil (zwei plus eins)



Kamera 1 links zeigt das Kind, Kamera 2 rechts die Eltern.

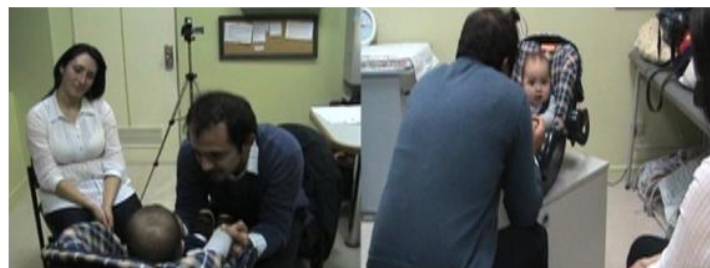
Deutsche Familie, 3. Teil
(3 gemeinsam)



Chilenische Familie, 3. Teil (3 gemeinsam)



Spiegeln und Validierung von Affekten durch die Eltern, Kind blickt zum Vater.



Mitteilung von Affekten durch das Kind, Vater spielt, Kind blickt zur Mutter, die in der passiven Rolle ist (Kamera 1 links zeigt die Eltern, Kamera 2 rechts das Kind).

Auswertungsschema für das LTP

Familienallianz:

Kooperativ

Unterkategorien: (A) Flüssig / (B) Angespannt

Konflikthaft

Unterkategorien: (C1) Verdeckt / (C2) Offen

Desorganisiert

Unterkategorien: (D1) mit Ausschluss / (D2) Chaotisch

STRUKTURELLE ASPEKTE			ANGEMESSEN	MÄßIG	UNANGEMESSEN
	Beteiligung	Körperhaltung + Blicke			
Einbeziehung der Partner					
Organisation der Rollen	Rollenübernahme				
	Struktur und Zeit				
Fokussierung	Co-Konstruktion				
	Elterliche Rahmung/Fürsorge				
Wärme und affektiver Kontakt	Familiäre Wärme				
	Wertschätzung, Validierung				
	Authentizität				
DYNAMISCHE ASPEKTE	Fehler in der Kommunikation + Reparation	Fehler bei den Aktivitäten			
		Fehler bei den Übergängen			
Familien-Score					

Sub-Systeme

		Angemessen	Mäßig	Unangemessen
Elterliche Koordination Co-Parenting	Zusammenhalt, ggs. Unterstützung			
	Konflikte			
Engagement des Kindes	Engagement			
	Selbstregulation/ Grenzen/ Autonomie			

(Lavanchy Scaiola et al. 2008, deutsche Übersetzung: Schwinn 2008, unveröffentlicht)

Las instrucciones para el juego trilog de Lausanne.

En esta tarea les pedimos que jueguen juntos como familia de la misma forma que ustedes lo hacen en la casa, pero **sin utilizar juguetes**. Pongan a su bebé en la silla para niños y sigan las instrucciones para cada una de las partes del ejercicio. Antes de empezar la primera parte del juego, ustedes mismos deben decidir quién empezará a jugar primero con el niño. Por ejemplo: Usted como madre va a tratar al niño como usted está acostumbrada a hacerlo normalmente cuando el niño está con usted. Mientras tanto, usted como padre **solamente va a estar presente**. Después de un rato, ustedes van a invertir los papeles, comenzando así la segunda parte del juego. Usted como padre jugará con su niño y usted como madre solamente estará presente. En la tercera parte, ustedes dos juegan juntos con su niño. En la última parte del juego ustedes dos deben **conversar** juntos y en esta ocasión el niño deberá estar presente solamente.

El juego completo debería durar **entre 8 y 12 minutos** y cada parte del juego debería ser más o menos **de la misma duración**. Ustedes mismos deciden cuándo cambian de una fase a la próxima. **La silla de niños puede ser ajustada hacia la madre, hacia el padre o hacia los dos**. En lo posible, el niño se debe quedarse todo el tiempo en la silla de niños durante el juego, y ustedes en sus sillas. En **caso de necesidad** ustedes deben decidir si quieren quitar al niño de la silla para calmarlo, pero después deberán ponerlo otra vez en la silla. Ustedes deben empezar el juego cuando estén preparados y deben darnos una **señal cuando hayan terminado** todas las partes del juego.

Repetición:

Primero juega **uno de los padres** con el niño, mientras el otro está presente solamente.

Luego juega **el otro de los padres** con el niño y el primero estará solamente presente.

Después juegan **los tres juntos**.

Después **los padres conversan entre ellos** y el niño estará presente solamente.

En total **8-12 minutos**, ustedes mismos deciden quién **empieza** y cuándo comienza la próxima parte del juego.

Ustedes dan una señal cuando empiezan el juego y cuando hayan terminado.

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Folgenden finden Sie einige Fragen zu verschiedenen Themen, wie Kultur, Familie, Werten und Normen.

Zu Beginn eines neuen Themengebiets finden Sie jeweils eine kurze Anleitung für das Ausfüllen. Bitte lesen Sie sich die Fragen genau durch und antworten Sie möglichst spontan. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten. Bitte achten Sie darauf, dass Sie alle Fragen beantworten.

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Persönliche Angaben

Im Folgenden werden Ihnen einige Fragen zu Ihrer Person gestellt. Bitte kreuzen Sie die für Sie zutreffende Antwort an oder geben Sie genauere Informationen, falls dies nötig ist.

1. Geschlecht	
1 <input type="checkbox"/> männlich	2 <input type="checkbox"/> weiblich

2. Alter
_____ Jahre

3. Familienstand	
1 <input type="checkbox"/> ledig_alleinstehend	4 <input type="checkbox"/> getrennt lebend
2 <input type="checkbox"/> in Partnerschaft	5 <input type="checkbox"/> geschieden
3 <input type="checkbox"/> verheiratet	6 <input type="checkbox"/> verwitwet

4. Haben Sie Kinder?	
<input type="checkbox"/> ja	<input type="checkbox"/> nein
Wenn ja, bitte angeben, wie viele: _____	

5. Höchster Schulabschluss	
1 <input type="checkbox"/> noch in der Schule	4 <input type="checkbox"/> Realschulabschluss
2 <input type="checkbox"/> kein Schulabschluss	5 <input type="checkbox"/> Abitur/Fachabitur
3 <input type="checkbox"/> Hauptschulabschluss	6 <input type="checkbox"/> Hochschulabschluss

6. Welche Haupttätigkeit üben Sie derzeit aus?

Bitte wählen Sie die Option, die Ihre berufliche Position am besten beschreibt
(Krankschreibung und Elternzeit ausgenommen)

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> Berufstätig (Vollzeit) | <input type="checkbox"/> in Ausbildung/Umschulung |
| <input type="checkbox"/> Berufstätig (Teilzeit) | <input type="checkbox"/> Wehr-/Zivildienst, FSJ |
| <input type="checkbox"/> Berufstätig (gelegentlich) | <input type="checkbox"/> Arbeitslos gemeldet |
| <input type="checkbox"/> Hausfrau/-mann (nicht berufstätig) | <input type="checkbox"/> In Rente |
| <input type="checkbox"/> Studium | <input type="checkbox"/> Sonstiges: _____ |

7. Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt inklusive Ihrer eigenen Person?

(WG-Mitbewohner zählen nicht zum eigenen Haushalt)

Bitte angeben, wie viele: _____

Sozioökonomischer Status

8. Wie hoch ist das monatliche Nettoeinkommen aller Personen in Ihrem Haushalt insgesamt?

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> weniger als 750€ | <input type="checkbox"/> 3000€ - 4500€ |
| <input type="checkbox"/> 750€ - 1500€ | <input type="checkbox"/> 4500€ - 6500€ |
| <input type="checkbox"/> 1500€ - 2250€ | <input type="checkbox"/> mehr als 6500€ |
| <input type="checkbox"/> 2250€ - 3000€ | |

Kultureller Hintergrund

11. In welchem Land sind Sie geboren?

- in Deutschland
- in einem anderen Land: _____

a. Wenn Sie nicht in Deutschland geboren sind, seit wie vielen Jahren leben Sie hier?

Bitte angeben, wie viele: _____

12. Aus welchem Land kommt Ihre Mutter?

- aus Deutschland
- aus einem anderen Land: _____

13. Aus welchem Land kommt Ihr Vater?

- aus Deutschland
- aus einem anderen Land: _____

Mit welcher Sprache sind Sie aufgewachsen?

Deutsch

eine andere Sprache: _____

Deutsch und die andere Sprache

15. Welcher Nationalität gehören Sie laut Ihrem Personalausweis an?

deutsch

einer anderen Nationalität: _____

16. Bitte machen Sie an dieser Stelle auf der Linie ein Kreuz, die Ihrer persönlichen Einschätzung entspricht.

a. Wie wichtig ist für Sie Ihre nationale Zugehörigkeit?

gar nicht wichtig |-----| sehr wichtig

b. Wie sehr fühlen Sie sich der deutschen Kultur verbunden?

gar nicht verbunden |-----| sehr verbunden

c. Wie sehr haben Sie sich mit der deutschen Kultur beschäftigt?

gar nicht beschäftigt |-----| sehr beschäftigt

TLS

Dieser Fragebogen enthält insgesamt 12 Aussagen mit jeweils 6 Aussagen zu Deutschland in seiner Gesamtheit und 6 Aussagen zu Ihrer Familie. Die Aussagen beziehen sich teilweise auf sog. „Soziale Normen“. Diese stellen Verhaltensregeln dar, die in der Regel ungeschrieben sind. Lesen Sie bitte die Aussagen sorgfältig durch, bevor Sie sich für eine Antwortmöglichkeit entscheiden. Ihre Antworten auf die Fragen geben Sie an, indem Sie diejenige Zahl von 1 („stimme überhaupt nicht zu“) bis 6 („stimme völlig zu“) ankreuzen, die Ihrer Einschätzung am ehesten entspricht. Dabei gibt es keine richtigen oder falschen Antworten, sondern kreuzen Sie die Antwort an, die ihre persönliche Beurteilung darstellt.

<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
1	2	3	4	5	6
stimme überhaupt nicht zu	stimme nicht zu	stimme eher nicht zu	stimme eher zu	stimme zu	stimme völlig zu

1.	In Deutschland gibt es viele soziale Normen, die man einzuhalten hat.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
		1	2	3	4	5	6
2.	In Deutschland gibt es für die meisten Situationen klare Erwartungen, wie man sich verhalten sollte.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
		1	2	3	4	5	6
3.	In Deutschland sind sich die Menschen bei den meisten Situationen einig, welche Verhaltensweisen angemessen sind und welche nicht.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
		1	2	3	4	5	6
4.	Die Menschen in Deutschland haben in den meisten Situationen einen großen Spielraum für Ihr Verhalten.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
		1	2	3	4	5	6
5.	Wenn sich in Deutschland jemand unangemessen verhält, werden das andere sehr missbilligen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
		1	2	3	4	5	6
6.	Die Menschen in Deutschland halten fast immer die sozialen Normen ein.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
		1	2	3	4	5	6

Nun folgen die 6 Aussagen zu Ihrer Familie. Kreuzen Sie bitte wiederum diejenige Zahl an, die Ihrer Einschätzung am ehesten entspricht

7.	In meiner Familie gibt es viele Regeln, die man einzuhalten hat.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
		1	2	3	4	5	6
8.	In meiner Familie gibt es für die meisten Situationen klare Erwartungen, wie man sich verhalten sollte.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
		1	2	3	4	5	6
9.	In meiner Familie sind wir uns bei den meisten Situationen einig, welche Verhaltensweisen angemessen sind und welche nicht.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
		1	2	3	4	5	6
10.	Die Mitglieder in meiner Familie haben in den meisten Situationen einen großen Spielraum für Ihr Verhalten.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
		1	2	3	4	5	6
11.	Wenn sich jemand in meiner Familie unangemessen verhält, werden das die anderen sehr missbilligen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
		1	2	3	4	5	6
12.	In meiner Familie halten wir uns fast immer an unsere Regeln.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
		1	2	3	4	5	6

SRIS

Im Folgenden werden Ihnen 9 Aussagen über Männer und Frauen vorgestellt. Bitte geben Sie an, inwiefern Sie diesen Meinungen zustimmen. Auch hier gibt es kein Richtig oder Falsch, sondern es geht um ihre persönliche Einstellung. Kreuzen Sie hierfür jeweils eine Zahl von 1 („stimme überhaupt nicht zu“) bis 7 („stimme völlig zu“) an.

○ 1	○ 2	○ 3	○ 4	○ 5	○ 6	○ 7
stimme überhaupt nicht zu	stimme nicht zu	stimme eher nicht zu	unentschieden	stimme eher zu	stimme zu	stimme völlig zu

1. Der Ehemann sollte in allen rechtlichen Angelegenheiten als Vertreter der Familie betrachtet werden.	○ ₁	○ ₂	○ ₃	○ ₄	○ ₅	○ ₆	○ ₇
2. Das Fluchen einer Frau ist nicht anstößiger als das Fluchen eines Mannes.	○ ₁	○ ₂	○ ₃	○ ₄	○ ₅	○ ₆	○ ₇
3. Wenn ein Mann und eine Frau zusammenleben, sollte die Frau den Haushalt und der Mann die körperlich schwereren Aufgaben erledigen.	○ ₁	○ ₂	○ ₃	○ ₄	○ ₅	○ ₆	○ ₇
4. Eine Frau sollte auf ihr Aussehen achten, da es beeinflusst, was andere über ihren Ehemann denken.	○ ₁	○ ₂	○ ₃	○ ₄	○ ₅	○ ₆	○ ₇
5. Homosexuelle Partnerschaften sollten gesellschaftlich genauso akzeptiert sein wie heterosexuelle Partnerschaften.	○ ₁	○ ₂	○ ₃	○ ₄	○ ₅	○ ₆	○ ₇
6. Frauen sollten die gleiche sexuelle Freiheit haben dürfen wie Männer.	○ ₁	○ ₂	○ ₃	○ ₄	○ ₅	○ ₆	○ ₇
7. Der Beruf eines Mannes ist zu wichtig, als dass er sich von Haushaltsangelegenheiten aufhalten lassen sollte.	○ ₁	○ ₂	○ ₃	○ ₄	○ ₅	○ ₆	○ ₇
8. Die oberste Pflicht einer Frau mit kleinen Kindern ist es, zu Hause bei der Familie zu sein.	○ ₁	○ ₂	○ ₃	○ ₄	○ ₅	○ ₆	○ ₇
9. Eine Frau sollte eher die Karriere ihres Mannes unterstützen als selbst Karriere zu machen.	○ ₁	○ ₂	○ ₃	○ ₄	○ ₅	○ ₆	○ ₇

SCS

Im Folgenden finden Sie eine Reihe von Aussagen, die sich auf eine Vielzahl an Gefühlen und Verhaltensweisen in verschiedenen Situationen beziehen. Bitte lesen Sie jede Aussage durch und geben Sie an, inwieweit die Aussage für Sie persönlich zutrifft.

Sie können hierbei zwischen den folgenden Abstufungen wählen:

<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
stimme überhaupt nicht zu	stimme nicht zu	stimme eher nicht zu	unentschieden	stimme eher zu	stimme zu	stimme völlig zu

1.	Es gefällt mir, einzigartig und in vielerlei Hinsicht anders als andere zu sein.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
2.	Ich kann mit jemandem offen reden, den ich zum ersten Mal treffe, auch wenn die Person viel älter ist als ich.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
3.	Auch wenn ich ganz anderer Meinung bin als andere Gruppenmitglieder, vermeide ich eine Auseinandersetzung.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
4.	Ich habe Respekt vor den Autoritätspersonen, mit denen ich zu tun habe.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
5.	Ich mache mein eigenes Ding, egal was andere darüber denken.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
6.	Ich schätze Menschen, die bescheiden sind.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
7.	Es ist mir wichtig, als eigenständige Person zu handeln.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
8.	Ich bin bereit, meine eigenen Interessen zugunsten der Gruppe, der ich angehöre, aufzugeben.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
9.	Ich sage lieber direkt „Nein“, als zu riskieren, dass ich missverstanden werde.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
10.	Es ist mir wichtig, eine lebhafte Phantasie zu haben.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
11.	Bei der Planung meiner Ausbildung oder Karriere sollte ich den Rat meiner Eltern berücksichtigen.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
12.	Ich habe das Gefühl, dass mein Schicksal mit dem meiner Mitmenschen verflochten ist.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
13.	Ich bevorzuge es, gegenüber Personen, die ich gerade erst kennengelernt habe, offen und direkt zu sein.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
14.	Ich fühle mich gut, wenn ich mit anderen zusammenarbeite.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇

<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
stimme überhaupt nicht zu	stimme nicht zu	stimme eher nicht zu	unentschieden	stimme eher zu	stimme zu	stimme völlig zu

15.	Ich fühle mich wohl, wenn ich durch Lob oder durch Belohnung hervorgehoben werde.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
16.	Wenn mein Bruder oder meine Schwester versagen, fühle ich mich verantwortlich.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
17.	Ich habe das Gefühl, dass meine Beziehungen wichtiger sind als das, was ich selber erreicht habe.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
18.	In einer Gruppe das Wort zu ergreifen, ist kein Problem für mich.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
19.	Ich würde meinem/ meiner Vorgesetzten im Bus meinen Sitzplatz anbieten.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
20.	Ich verhalte mich immer auf die gleiche Weise, egal mit wem ich zusammen bin.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
21.	Meine Zufriedenheit hängt von der Zufriedenheit der Menschen um mich herum ab.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
22.	Ich schätze es über alles, bei guter Gesundheit zu sein.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
23.	Ich bleibe in einer Gruppe, wenn sie mich braucht, auch wenn ich mit der Gruppe unzufrieden bin.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
24.	Ich versuche das zu tun, was am besten für mich ist, ungeachtet dessen, wie es sich auf andere auswirken könnte.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
25.	Eines meiner Hauptanliegen ist, für mich selbst sorgen zu können.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
26.	Es ist mir wichtig, von der Gruppe getroffene Entscheidungen zu respektieren.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
27.	Eine von anderen unabhängige Person zu sein, ist mir sehr wichtig.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
28.	Es ist mir wichtig, die Harmonie innerhalb meiner Gruppe zu bewahren.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
29.	Ich verhalte mich zu Hause auf die gleiche Weise, wie ich mich am Arbeitsplatz verhalte.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇
30.	Ich schließe mich normalerweise dem an, was andere tun wollen, auch wenn ich eigentlich lieber etwas anderes täte.	<input type="radio"/> ₁	<input type="radio"/> ₂	<input type="radio"/> ₃	<input type="radio"/> ₄	<input type="radio"/> ₅	<input type="radio"/> ₆	<input type="radio"/> ₇

BCCH

A continuación encontrará algunas preguntas relativas a diferentes temas, como cultura, familia, valores y normas.

Al inicio de cada nueva área temática encontrará una breve instrucción para completar las respuestas. Por favor lea atentamente las preguntas y responda de manera espontánea. No existen respuestas correctas ni incorrectas. Conteste todas las preguntas.

¡Muchas gracias por su colaboración!

Antecedentes Personales

A continuación se realizarán algunas preguntas orientadas a su persona. Por favor haga una cruz en la respuesta que la represente.

Género

1 masculino

2 femenino

Edad: _____ años

Estado civil actual :

1 soltero/a

4 separado/a (de hecho)

2 viviendo en pareja

5 divorciado/a (legalmente)

¿Tiene hijos?

Sí

No

En caso que tenga hijos, por favor indique cuántos: _____

Nivel escolar alcanzado:

1 educación básica incompleta

5 educación técnica

2 educación básica completa

6 educación universitaria

3 educación media incompleta

¿Qué actividad desarrolla actualmente?

Por favor elija la alternativa que represente mejor su situación laboral (con excepción de licencia médica y pre- y postnatal)

1 <input type="checkbox"/> laboralmente activo (jornada completa)	06 <input type="checkbox"/> en formación/cambio de actividad
2 <input type="checkbox"/> laboralmente activo (media jornada)	07 <input type="checkbox"/> servicio militar
3 <input type="checkbox"/> laboralmente activo (ocasionalmente)	08 <input type="checkbox"/> cesante

¿Cuántas personas viven en su hogar incluido/a usted?

(no se cuentan como parte del hogar a los miembros de una comunidad)

Por favor indique cuántas: _____

¿Cuánto es el ingreso mensual líquido de la totalidad de personas que conforman su hogar?

1 <input type="checkbox"/> menos de \$ 191.000	5 <input type="checkbox"/> entre \$ 715.000 y \$ 1.850.000
2 <input type="checkbox"/> entre \$ 191.000 y \$ 330.000	6 <input type="checkbox"/> más de \$ 1.850.000
3 <input type="checkbox"/> entre \$ 330.000 y \$ 480.000	

¿En qué país nació?

1 <input type="checkbox"/> en Chile
2 <input type="checkbox"/> en otro país: _____

¿En caso que no haya nacido en Chile, hace cuántos años vive en este país?

Por favor indique cuántos: _____

¿De qué país proviene su madre?

1 <input type="checkbox"/> de Chile
2 <input type="checkbox"/> de otro país: _____

¿De qué país proviene su padre?

1 <input type="checkbox"/> de Chile
2 <input type="checkbox"/> de otro país: _____

¿En qué idioma se crió?

1 castellano

2 otro idioma: _____

¿Cuál es la nacionalidad que indica su cédula de identidad?

1 chilena

2 otra nacionalidad

*Por favor haga una cruz **SOBRE LA LINEA**, según su estimación personal entre las dos opciones para cada pregunta.*

*(Ejemplo :nada relevante _____ **X** _____ muy relevante)*

¿Qué tan relevante es para usted su pertenencia nacional?

Nada relevante



Muy relevante

¿Qué tan ligado/a se siente a la cultura chilena?

Nada ligado/a



Muy ligado/a

¿Cuánto se ha dedicado a conocer la cultura chilena?

No participo



Participo mucho

TLS

Este Cuestionario contiene en total 12 afirmaciones, 6 de la cuales corresponden a Chile en su totalidad y otras 6 a su familia. Las afirmaciones se refieren a las “normas sociales”, las que representan reglas conductuales que en general no se explicitan. Por favor lea detenidamente cada afirmación antes de decidirse por una de las posibles respuestas. Usted podrá indicar su respuesta haciendo una cruz en alguno de los números desde el 1 al 6 que mejor se ajuste a su opinión. El número 1 significa “totalmente en desacuerdo” y el 6 “totalmente de acuerdo”. No hay respuestas correctas ni equivocadas. Marque con una cruz aquella respuesta que mejor represente su evaluación personal.

	1	2	3	4	5	6
1. Hay muchas normas sociales que hay que cumplir en Chile.	1	2	3	4	5	6
2. En Chile existen expectativas claras de cómo comportarse en la mayoría de las situaciones.	1	2	3	4	5	6
3. Las personas en Chile coinciden, para la mayoría de las situaciones, en cuáles comportamientos son apropiados y cuáles no.	1	2	3	4	5	6
4. Las personas en Chile tienen un amplio rango de libertad para decidir cómo se quieren comportar en la mayoría de las situaciones.	1	2	3	4	5	6
5. Cuando en Chile alguien se comporta de manera inadecuada, los demás lo desaprueban.	1	2	3	4	5	6
6. Las personas en Chile casi siempre cumplen con las normas sociales.	1	2	3	4	5	6

Ahora continúan las 6 afirmaciones relativas a su familia. Haga nuevamente una cruz en el número que corresponde mejor a su opinión

7. En mi familia hay muchas reglas que hay que cumplir.	1	2	3	4	5	6
8. En mi familia existen expectativas claras de cómo comportarse en la mayoría de las situaciones.	1	2	3	4	5	6
9. En la mayoría de las situaciones estamos de acuerdo en mi familia, en cuáles comportamientos son apropiados y cuáles no.	1	2	3	4	5	6
10. Los miembros de mi familia tienen un amplio rango de libertad para decidir cómo se quieren comportar en la mayoría de las situaciones.	1	2	3	4	5	6
11. Cuando alguien en mi familia se comporta de manera inadecuada, los demás lo desaprueban mucho.	1	2	3	4	5	6
12. En mi familia cumplimos casi siempre nuestras reglas.	1	2	3	4	5	6

SRIS

A continuación se le presentarán 9 afirmaciones sobre hombres y mujeres. Por favor indique en qué medida está de acuerdo con estas opiniones. Acá tampoco existen respuestas correctas e incorrectas, si no que se trata de su opinión personal. Para ello haga una cruz respectivamente en un número entre 1 (“totalmente en desacuerdo”) y 7 (“totalmente de acuerdo”).

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

1.	El marido debería ser considerado el representante de la familia para todos los asuntos legales.	1	2	3	4	5	6
2.	El que una mujer diga garabatos es igualmente chocante que si lo hace un hombre.	1	2	3	4	5	6
3.	Cuando un hombre y una mujer viven juntos, es la mujer la que debería realizar los quehaceres del hogar y el hombre las tareas corporalmente exigentes.	1	2	3	4	5	6
4.	Una mujer debería preocuparse de su aspecto físico, debido a que influye en lo que las demás personas piensan de su marido.	1	2	3	4	5	6
5.	Las parejas homosexuales deberían ser igualmente aceptadas socialmente como las parejas heterosexuales.	1	2	3	4	5	6
6.	Las mujeres deberían tener permitida la misma libertad sexual que los hombres.	1	2	3	4	5	6
7.	La actividad laboral de un hombre es demasiado importante como para que sea retenido por los asuntos del hogar.	1	2	3	4	5	6
8.	El principal deber de una mujer con niños pequeños es estar junto a su familia.	1	2	3	4	5	6
9.	La mujer debería apoyar la carrera laboral del marido en lugar de desarrollar ella una propia.	1	2	3	4	5	6

SCS

A continuación encontrará una serie de afirmaciones, que se refieren a una variedad de emociones y modos de comportamiento en diferentes situaciones. Por favor, lea cada afirmación e indique en qué medida ésta se aplica a Usted personalmente. Usted puede elegir entre las siguientes opciones:

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

1. Disfruto siendo único y diferente de los demás en muchos aspectos.	1	2	3	4	5	6	7
2. Puedo hablar abiertamente con alguien que acabo de conocer, aunque sea mucho mayor que yo.	1	2	3	4	5	6	7
3. Aún cuando no estoy de acuerdo con los demás miembros del grupo, evito tener una discusión.	1	2	3	4	5	6	7
4. Respeto a las personas de autoridad con las que me relaciono.	1	2	3	4	5	6	7
5. Yo hago lo que a mí me parece bien, sin tomar en cuenta lo que piensan los demás.	1	2	3	4	5	6	7
6. Respeto a las personas que demuestran ser modestas de sí mismas.	1	2	3	4	5	6	7
7. Yo siento que es importante comportarme como una persona independiente.	1	2	3	4	5	6	7
8. Yo puedo sacrificar mis propios intereses por el beneficio del grupo en que estoy.	1	2	3	4	5	6	7
9. Prefiero decir directamente que “no”, antes que arriesgarme a ser malinterpretado.	1	2	3	4	5	6	7
10. Para mí es importante ser muy imaginativa(o).	1	2	3	4	5	6	7
11. Es importante para mí tomar en cuenta el consejo de mis padres al planificar mis estudios o mi trabajo.	1	2	3	4	5	6	7
12. Yo siento que mi destino está entrelazado con el de las personas que me rodean.	1	2	3	4	5	6	7
13. Prefiero ser directo(a) y franco(a) cuando trato con personas que recién acabo de conocer.	1	2	3	4	5	6	7
14. Me siento a gusto cuando colaboro con los demás.	1	2	3	4	5	6	7
15. Me siento a gusto cuando soy escogido para recibir felicitaciones o un premio.	1	2	3	4	5	6	7
16. Si mi hermana o hermano fracasaran, me sentiría responsable.	1	2	3	4	5	6	7
17. Frecuentemente siento que mis relaciones con los demás son más importantes que mis propios logros.	1	2	3	4	5	6	7
18. Hablar en frente de los demás en una clase o reunión no es un	1	2	3	4	5	6	7

	problema para mí.								
19.	Yo le ofrecería mi asiento en el bus a mi profesor o a mi jefe.	1	2	3	4	5	6	7	
20.	Actúo de la misma manera esté con quien esté.	1	2	3	4	5	6	7	
21.	Mi felicidad depende de la felicidad de los que me rodean.	1	2	3	4	5	6	7	
22.	Valoro más que cualquier cosa tener buena salud.	1	2	3	4	5	6	7	
23.	Si mi grupo me necesita, me quedo aunque no me sienta contento(a).	1	2	3	4	5	6	7	
24.	Trato de hacer lo que es mejor para mí, sin tomar en cuenta cómo le podría afectar a los demás.	1	2	3	4	5	6	7	
25.	Poder cuidarme bien es lo más importante para mí.	1	2	3	4	5	6	7	
26.	Es importante para mí, respetar las decisiones tomadas por el grupo.	1	2	3	4	5	6	7	
27.	Mantener mi identidad personal, independiente de los demás, es algo muy importante para mí.	1	2	3	4	5	6	7	
28.	Para mí es importante poder mantener la armonía dentro de mi grupo.	1	2	3	4	5	6	7	
29.	Actúo de la misma manera en mi casa y en mi lugar de estudio o trabajo.	1	2	3	4	5	6	7	
30.	Normalmente hago lo que las demás personas quieren hacer, aún cuando me gustaría hacer otra cosa.	1	2	3	4	5	6	7	

J LEBENS LAUF

Personalien

Name und Vorname: Lisa Schwinn
Geburtsdatum: 08.02.1979
Geburtsort: Göttingen

Schulischer Werdegang

1985-1989 Fuchsrainschule Grundschule, Stuttgart
1989-1998 ev. Heidehof-Gymnasium, Stuttgart
Juli 1998 Allgemeine Hochschulreife

Universitärer Werdegang

SS 1999 Beginn des Studiums der Sonderpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg
November 2004 1. Staatsexamen
September 2007 – Oktober 2010 Stipendiatin im Deutsch-Chilenischen Graduiertenkolleg, Universität Heidelberg (Leitung: Prof. Dr. med. Manfred Cierpka, Frau Prof. Dr. phil. Annette Kämmerer)

Psychotherapeutische Ausbildung

September 2002 – Dezember 2007 Ausbildung zur Psychodramatherapeutin am Institut für Psychologie, Psychodrama, Training (IfPT) Heidelberg
Seit Oktober 2005 Ausbildung zur Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin am Studienzentrum Verhaltensmedizin und Psychotherapie e.V. (SZVT) Stuttgart, Approbation voraussichtlich im Herbst 2011

K DANKSAGUNG

Mein herzlicher Dank gilt Herrn Prof. Dr. Manfred Cierpka und Frau Prof. Dr. Annette Kämmerer, die das Deutsch-Chilenische Kolleg mit viel Engagement geleitet und mit ihrer großzügigen Unterstützung die Forschungsprojekte ermöglicht haben. Herrn Prof. Dr. Manfred Cierpka danke ich besonders für die Betreuung der Arbeit und die Ermöglichung der Rekrutierung der Familien im Institut für Psychosomatische Kooperationsforschung und Familientherapie. Auf der chilenischen Seite danke ich neben allen anderen Professoren vor allem Frau Dr. Laura Moncada, die durch die Betreuung der chilenischen Studentinnen den interkulturellen Teil meiner Arbeit unterstützt hat.

Bei Dr. Andreas Eickhorst möchte ich mich für seine Unterstützung fachlicher Art bedanken, bei Chloé Lavanchy Scaiola und Hervé Tissot für ihr Engagement bei der Schulung und dem Reliabilitätstraining in der FAAS, sowie den anregenden fachlichen Input über die ganze Zeit hinweg. Frau Prof. Dr. Elisabeth Fivaz-Depeursinge möchte ich meinen herzlichen Dank aussprechen für die Erfindung des Lausanner Trilogspiels und einige sehr motivierende persönliche Gespräche.

Frau Dr. Consolata Thiel-Bonney danke ich für die gute Zusammenarbeit in der Eltern-Säuglings-Sprechstunde, Silke Borchardt, Britta Frey und Andreas Eickhorst für die Kooperation bei der Rekrutierung der Familien auf deutscher Seite, beim Auswerten der Aufnahmen und für die gemeinschaftlichen Fahrten nach Lausanne. Ein besonderes Dankeschön geht an Consuelo Arriagada, Marioly Delannays Lozano und Marcia Olhaberry für die Aufnahme der chilenischen LTPs.

Anne Schreiber danke ich sehr für ihren Beistand bei der Vollendung der Arbeit, Johannes Zimmermann danke ich für seine gelegentliche Statistik-Nachhilfe per Email, Rebekka Rost für die aus der Kollegzeit erwachsene gute Freundschaft. Britta Schwinn danke ich ganz herzlich für ihre großzügige Unterstützung, die mir diese Arbeit enorm erleichtert hat. Schließlich danke ich allen Eltern in Chile und Deutschland, die mit ihrem Säugling an der Studie teilgenommen haben.